Pädagogische Monographien

herausgegeben von Dr. E. Meumann.

XIV. Band.

Über das Studium der Individualität

Von

Prof. Dr. A. Lasurski.

Deutsch von N. Gadd.




22500453256




NATIONAL INSTITUTE OF
INDUSTRIAL PSYCHOLOGY
LIBRARY
ALDWYCH HOUSE W.C.2

Pädagogische Monographien

herausgegeben von Dr. E. Meumann,

o. Professor der Philosophie und Pädagogik am öffentlichen Vorlesungswesen in Hamburg.

XIV. Band.

Über das Studium der Individualität.

Von

Prof. Dr. A. Lasurski.

Mit Programm der Untersuchung der Persönlichkeit in ihren Beziehungen zur Umgebung von S. Franck und A. Lasurski.

Deutsch von N. Gadd.



LEIPZIG.
1912.

Dem Andenken des grossen Menschenkenners

Fedor Michailowitsch Dostojewskij

widmet sein Werk in ehrfurchtsvoller Dankbarkeit

der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Das Vorliegende bildet das Resumé einer Reihe von meinen Abhandlungen, die im Laufe der letzten fünf Jahre in russischer Sprache erschienen sind [1]). Mancher im Original ausführlich dargestellte und entwickelte Gedanke mußte hier notgedrungen stark gekürzt wiedergegeben werden. Dieser Umstand erklärt das Konspektartige der Ausführung, das vielleicht bei der Lektüre der zwei ersten Kapitel am meisten in die Augen fällt. Mit Einwilligung des Herrn S. L. Franck ist dem Buch das von uns gemeinsam entworfene Programm der Untersuchung der Persönlichkeit in ihren Beziehungen zur Umgebung als Anhang beigelegt, da dieses Programm mit dem ganzen Inhalt desselben aufs engste zusammenhängt.

Den Grundgedanken dieser Arbeit bildet die Überzeugung, daß eine planmäßige und systematische Untersuchung der menschlichen Persönlichkeit sowohl möglich, als notwendig ist. Ohne zu leugnen, daß der dichterischen Intuition, die bereits so vieles zum Verständnis fremden Seelenlebens beigetragen hat, eine große Bedeutung zukommt, glauben wir nichtsdestoweniger, daß neben derselben die wissenschaftliche Charakterologie oder, wie man sie noch sonst nennt, Individualpsychologie, ihren Platz behaupten müsse, sie, die den Weg der Beobachtung und Analyse, den Weg des Sammelns von Tatsachen und der Konstruktion von Hypothesen, mit einem Wort den Weg, auf dem die moderne naturwissenschaftliche Psychologie fortschreitet, einschlägt. Indem sie mit

1) Die wichtigsten von ihnen sind: „Abriß der Wissenschaft von den Charakteren", 2. Aufl. St. Petersb. 1908. „Schülercharakteristiken", St. Petersb. 1908. „Versuch einer Klassifikation der Persönlichkeiten", Aufsatz im Journal „Wjestnik Psichologii" 1908; eine Reihe von Aufsätzen über die psychischen Fähigkeiten und deren biologische Grundlagen, wie auch über die Bedeutung dieses Begriffs für die moderne wissenschaftliche Psychologie in der Zeitschrift „Woprossy filosofii i psichologii" 1909—10.

der allgemeinen Psychologie aufs engste verbunden ist, von ihr ausgeht und sich auf sie gründet, muß sie doch mit der Zeit sich zu einer abgesonderten, selbständigen wissenschaftlichen Disziplin gestalten, die ihr eigenes Forschungsgebiet besitzt und ihre eigenen bestimmten rein theoretischen (und nicht bloß angewandte) Zwecke verfolgt. Ihre Hauptaufgaben sind: die Untersuchung der elementarsten und zu gleicher Zeit der wichtigsten individuellen Differenzen und deren Korrelationen; die Untersuchung der typischsten, charakteristischen Äußerungen dieser elementaren Differenzen, endlich die Untersuchung jener vielfach zusammengesetzten Komplexe (Typen und Charaktere), welche durch die Wechselwirkung zwischen der psychischen Organisation des Menschen und den auf ihn einwirkenden Faktoren seiner Umgebung ins Leben gerufen werden.

Während der letzten Jahrzehnte wurde die Erforschung der menschlichen Persönlichkeit hauptsächlich in zwei Richtungen unternommen; einerseits wurden die individuellen Differenzen und deren Korrelationen vorzüglich mittels des Experiments untersucht, andererseits die wichtigsten Formen der menschlichen Charaktere beschrieben und klassifiziert. Es scheint uns, daß die Vereinigung dieser beiden Richtungen nicht nur für die Zukunft als wünschenswert erscheint, sondern auch in der Gegenwart schon ausführbar sei, und daß ein derartiger Versuch vieles zur Beleuchtung dieses schwierigen und nebelhaften Gebiets beitragen würde.

Eine zweite Eigentümlichkeit dieses Buches ist die Bedeutung, die wir dem Begriffe der psychischen Neigung oder Fähigkeit verleihen. Es scheint uns vollkommen unmöglich, ohne diesen Begriff eine wissenschaftliche Charakterologie zu konstruieren. Um die einzelnen Individualitäten in einer bewußten und klaren Weise einander gegenüberzustellen, um die Struktur jedes einzelnen Charakters bloßlegen zu können, muß man in dem letzteren jene elementaren Hauptneigungen, die in ihrer Gesamtheit die psychische Organisation des gegebenen Menschen ausmachen, unterscheiden. Den Menschen aus seinen Neigungen zu rekonstruieren ist das Ziel, nach welchem wir in jedem einzelnen Fall zu streben haben. Dabei hüten wir uns jedoch, den empirischen Standpunkt zu verlassen. Der Begriff der Neigung oder der Fähigkeit ist, insofern er in der Individualpsychologie unentbehrlich ist, eigentlich bloß ein Hinweis auf die Tatsache einer mehrfachen Wiederholung dieser oder jener einfachen oder komplizierten Äußerungen bei ein und demselben Subjekt. Der biologischen Begründung, die wir diesem Begriff im 2. Kapitel unseres Buches geben, kann widersprochen oder beigestimmt werden, aber die Bedeutung dieses

Begriffs für das Sammeln, die Systematisierung und Bearbeitung des faktischen Materials zu leugnen, scheint uns kaum möglich.

Die Persönlichkeit des Menschen wird jedoch durch seine psychische oder neuro-psychische Organisation bei weitem nicht erschöpft. Keine geringere Bedeutung kommt dem Gepräge zu, welches dem Menschen von seiner Umgebung im weitesten Sinne des Wortes aufgedrückt wird. Eine ausführliche Beschreibung von Äußerungen, die wenig oder garnicht von dem Bestand der neuro-psychischen Organisation abhängen und doch in charakterologischer Hinsicht von großer Bedeutung sind, wird der Leser im Programm, das den Anhang des vorliegenden Werkes bildet, finden. Diese beiden Seiten der menschlichen Persönlichkeit können einander entweder entsprechen oder nicht, können rein mechanisch aneinandergefügt, oder im Gegenteil miteinander organisch verbunden sein; das alles besitzt sowohl für die Struktur der einzelnen Persönlichkeiten, als für deren Gruppierung eine äußerst wichtige Bedeutung. Im Zusammenhang damit steht unsere Ansicht von der Klassifikation der Charaktere; diese soll nicht bloß psychologisch, sondern psycho-sozial sein, indem das Wort „sozial" im weitesten Sinne verstanden werden muß. Die Unzulänglichkeit der modernen Klassifikationen von Charakteren wird, unserer Meinung nach, nicht durch ihre Unrichtigkeit, sondern vielmehr durch ihre Einseitigkeit bedingt, indem sie ausschließlich von den Eigentümlichkeiten der psycho-physiologischen Organisation des Menschen ausgehen, ohne die andere, nicht minder wichtige Seite der Persönlichkeit zu berücksichtigen.

Was endlich die Methoden der Untersuchung anbelangt, so wird die systematisch geführte objektive äußere Beobachtung, die gegenwärtig, wenigstens inbezug auf das gegebene Gebiet, so ungerecht vernachlässigt wird, von uns in den Vorderplan gestellt. Das Studium von Biographien und typischen Gestalten der Dichtung kann freilich sehr wertvolles Material liefern, doch werden die ersteren gewöhnlich bloß solchen Menschen gewidmet, die in irgend einer Hinsicht über das Mittelmäßige hinausragen, die letzteren werden durch das Prisma des künstlerischen individuellen Schaffens gebrochen. Die experimentelle Methode, die gegenwärtig die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht, kann und wird auch wahrscheinlich der Individualpsychologie wichtige Dienste erweisen, doch scheint es uns, daß ihre Bedeutung für das gegebene Gebiet gewissermaßen beschränkt ist. Die Rolle des Experiments besteht vor allem in der detaillierten Untersuchung einzelner einfachen psychischen Funktionen (resp. individueller Differenzen, die durch das Vorherrschen dieser oder jener Funktion hervorgerufen werden), so wie in der Bloßlegung der zwischen diesen Funktionen

stattfindenden gesetzmäßigen Korrelationen. Die Feststellung dieser Korrelationen erlaubt uns sodann ein Schema jeder gegebenen Persönlichkeit zu konstruieren, sobald wir erfahren haben, welche individuelle Eigentümlichkeiten in ihr vorherrschen. Keine geringere Bedeutung kommt dem Experimente auch in den wichtigen und mannigfaltigen Untersuchungen zu, die wir mit dem allgemeinen Namen der „charakterologischen Analyse der Äußerungen“ bezeichnen, und deren Aufgabe darin besteht, zu bestimmen, welche elementare Neigungen die unentbehrliche Grundlage für die Entstehung dieser oder jener komplizierten Äußerung bilden. Inbezug auf die Lösung aller derartigen Fragen erscheinen die in Laboratorien vorgenommenen experimentellen Untersuchungen, mit ihrer Genauigkeit und Gründlichkeit der Analyse, mit der Möglichkeit der Wahl und Konzentrierung auf ein verhältnismäßig beschränktes Problem als sehr zweckmäßig.

Dasselbe kann aber nicht auch von dem anderen, vielleicht noch wichtigeren Teil der Wissenschaft von den Charakteren behauptet werden — wir sprechen von der Diagnose der Persönlichkeiten oder der sogenannten Psychognosis. Hier hat sich die experimentelle Methode in der Gestalt der zuerst so vielversprechenden mental tests, unserer Ansicht nach, als unzulänglich erwiesen. Die experimentellen Intelligenzprüfungen können, wie es scheint, nur da einigermaßen nützlich sein, wo scharf ausgeprägte Defekte des psychischen Lebens vorhanden sind, nämlich bei Untersuchung von Geisteskranken und von Kindern, die in ihrer Entwicklung zurückgeblieben sind. Bei normal entwickelten Individuen ist ihr Ertrag ein geringer: im besten Fall gewinnt man einzelne, mehr oder weniger scharfe, die allgemeine Charakteristik ergänzende Züge; die Charakteristik selbst wird jedoch auf Grund der auf dem Wege der Beobachtung festgestellten Fakta konstruiert. Fürs erste bildet das Sammeln dieser auf Tatsachen gegründeten Charakteristiken, unserer Meinung nach, die nächste und zwar eine sehr wichtige Aufgabe der wissenschaftlichen Charakterologie. Es muß daher zu einer Ausarbeitung und Vervollkommnung der Methode, welche hier auch gegenwärtig noch als die grundlegende erscheint, nämlich der Methode der äußeren objektiven Beobachtung, geschritten werden. Die Resultate einiger Versuche, die von mir und meinen Mitarbeitern in dieser Richtung unternommen worden sind, findet man Kapitel III und IV.

Ein weiterer Schritt in dieser Richtung muß, wie es scheint, der sein, daß spezielle neue Methoden der Untersuchung ausgearbeitet werden müßten, welche einerseits dem Beobachter das Heraustreten aus dem passiven Zustand, in dem er sich bei der einfachen Beobachtung befindet, gestatten würden, und andererseits sich dem Leben nähern,

eine größere Natürlichkeit im Vergleich zu den in den Laboratorien gewöhnlich angewandten psychologischen Experimenten besitzen würden. Eine ausführlichere Charakteristik dieser „natürlichen Experimente“ findet der Leser weiter unten (Kap. IV); an dieser Stelle beschränken wir uns bloß auf den Hinweis, daß ein derartiges Vorgehen der in der Medizin gewöhnlich angewandten Methode der klinischen Untersuchung sehr ähnlich sein müsse. Bei dieser letzten beschränkt sich der Arzt auf eine einfache Beobachtung nicht, sondern läßt den Kranken eine Reihe von bestimmten im voraus gewählten Bewegungen und Handlungen vollziehen; diese stellen aber in weitaus den meisten Fällen nichts Außergewöhnliches, Erkünsteltes, absichtlich Erfundenes dar, sondern wiederholen bloß Äußerungen und Tätigkeiten, die dem Kranken in seinem gewöhnlichen, alltäglichen Leben ganz geläufig sind. Die detaillierte Ausarbeitung einer analogen Methode für das Gebiet der Individualpsychologie könnte von großer Bedeutung sein, besonders für Pädagogen, da diese Methode die psychologische Untersuchung der Persönlichkeit den rein pädagogischen Beobachtungen und Experimenten, von denen sie in ihrer gewöhnlichen, alltäglichen Praxis beständig Gebrauch machen, annähern würde.

Das ist das Wesentliche, was wir in diesem Buche darzulegen beabsichtigt haben. Inwiefern unsere Ansichten sich als richtig und fruchtbar erweisen werden — entscheidet die Zeit.

A. Lasurski.

Kapitel I.

Es ist uns allen wohlbekannt, daß jeder Mensch sich von seinen Mitmenschen durch irgend etwas unterscheidet, jeder seine „individuelle Physiognomie“ besitzt. Neben einer ganzen Reihe von Eigenschaften, die in einem größeren oder geringeren Grade allen Menschen gemein sind, gibt es eine noch größere Zahl von Eigenschaften, die sowohl inbezug auf ihre Qualität als auch inbezug auf ihre Intensität bei verschiedenen Menschen scharf variieren. Freilich wird der Begriff der Individualität, wie wir weiter unten sehen werden, durch diese „individuellen Differenzen“ noch nicht erschöpft, indem er noch andere, nicht minder wesentliche Seiten enthält; nichtsdestoweniger erscheinen das Studium und die Gruppierung dieser Differenzen, sowie der ihnen zu Grunde liegenden psychischen Fähigkeiten (oder Hauptneigungen, wie wir sie im Folgenden nennen werden) als eine der wichtigsten Fragen der individuellen Psychologie, weshalb wir uns ihnen auch in erster Linie zuwenden [1]).

Nach einer längeren und systematischen Beobachtung eines beliebigen Menschen, während der die charakteristischen Äußerungen, nach denen wir die innere Welt der Menschen zu beurteilen pflegen, sorgfältig notiert werden, gelangt man leicht zur Überzeugung, daß diese Äußerungen bei jedem gegebenen Individuum bei weitem nicht so mannigfaltig und unbeständig sind, wie es auf den ersten Blick hätte erscheinen können. Das zwei oder drei Wochen geführte Journal erbringt bereits Notizen, welche sich beinah in derselben Form wiederholen. Neben zufälligen Erscheinungen, die für das gegebene Subjekt nicht typisch sind und bloß infolge eines ungewöhnlichen Zusammentreffens von Umständen entstehen, treten nach und nach die beständigen

1) Ausführlicher über „individuelle Differenzen“ und „psychische Fähigkeiten“ bei W. Stern: „Differentielle Psychologie“ u. E. Meumann: „Intelligenz und Wille“, und „Vorlesungen zur Einführung in die experimentelle Pädagogik“.

Züge der gegebenen Persönlichkeit hervor, die sich unabänderlich äußern, sobald die Umstände den geringsten Anlaß dazu bieten. Nach Ablauf einer bestimmten Untersuchungsperiode sind wir allezeit imstande zu behaupten, daß wenn auch im gegebenen Moment gewisse Äußerungen am betreffenden Menschen nicht wahrgenommen werden, die Möglichkeit ihrer Entstehung dennoch sehr groß ist, und daß sie früher oder später ans Licht treten werden. So gelangen wir zum Begriff der psychischen Neigung, die vorläufig als die Möglichkeit einer mehrmaligen Wiederholung irgend eines psychischen Prozesses bei einem und demselben Subjekt definiert werden kann.

Der Intensitätsgrad, den diese oder jene Neigung erreicht, oder ihre Potenz (resp. die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit der Wiederholung eines bestimmten Prozesses) ist bei verschiedenen Menschen ein verschiedener, und eben dieser quantitative Unterschied bedingt in beträchtlichem Maße die Mannigfaltigkeit der menschlichen Charaktere, denn, je nachdem diese oder jene Hauptneigung bei dem gegebenen Menschen dominiert, gestaltet sich auch seine Persönlichkeit anders. Wir besitzen mehrere Methoden, die uns erlauben die Potenz einer und derselben Neigung bei verschiedenen Menschen annähernd festzustellen, wie auch zu ermitteln, welche Neigungen bei einem und demselben Individuum die herrschenden sind, d. h. an Intensität alle übrigen übertreffen.

Um den ersten Zweck zu erreichen, versucht man das Minimum des Anreizers zu ermitteln, das im Stande ist eine entsprechende Erscheinung, z. B. die Entstehung irgend welcher Empfindung oder eines Gefühls, hervorzurufen; die Größe dieses minimalen Anreizers erweist sich bei verschiedenen Personen als verschieden, was uns erlaubt die verhältnismäßige Entwicklung der entsprechenden Neigung bei ihnen zu beurteilen. Oder man vergleicht die Intensität, mit der sich eine und dieselbe Neigung (z. B. Neigung zur Angst, zum Zorn, aktive Aufmerksamkeit u. s. w.) bei verschiedenen Menschen, bei gleich großem Anreizer und bei möglichst gleichen äußeren und inneren Umständen äußert; die größere oder geringere Intensität der Äußerungen bildet in diesem Fall, bei Beurteilung der Potenz der entsprechenden Neigung, das Kriterium. So z. B., wenn wir das Leben zweier Menschen von derselben Gefahr bedroht sehen, halten wir (falls Nebenumstände, welche die Sache verwickeln, fehlen), denjenigen von ihnen für den größeren Feigling, bei dem die Zeichen der Angst am deutlichsten zu Tage treten[1]).

1) Diese Methoden entsprechen im ganzen demjenigen Verfahren, welches in der Experimentalpsychologie gewöhnlich den Namen der Eindrucks- und Ausdrucksmethode trägt.

Um die dominierenden Neigungen des gegebenen Subjekts zu ermitteln, beobachtet man die Fälle, wo unter der Einwirkung eines komplizierten Anreizers gleichzeitig mehrere einander widersprechende und einander hemmende Neigungen tätig sind. Diejenigen, die in diesem Wechselstreit stets die Oberhand behalten, zeichnen sich offenbar durch eine intensivere Entwicklung aus als die ihnen entgegengesetzten. Eine schüchterne und furchtsame Frau zeigt bei der Rettung ihres Kindes einen wunderbaren Mut; wir urteilen: ihre Liebe zum Kinde ist stärker, als das Gefühl der Furcht.

Hier kann uns eine wesentliche Einwendung gemacht werden. Die Möglichkeit einer genauen Messung irgend welcher psychischen Vorgänge ist, wie bekannt, eine vielfach bestrittene Frage. Nach einer sehr verbreiteten und genügend motivierten Meinung, haben wir gar kein Recht, von einer verschiedenen Intensität der Empfindungen zu reden, da es unmöglich ist, die stärkeren Empfindungen mit den schwächeren auf die Weise zu messen, wie die Länge des Gegenstandes mit Arschinen und ihr Gewicht mit Pfunden gemessen wird: die starke, intensive Empfindung ist etwas, was sich qualitativ von der schwachen Empfindung unterscheidet, und der Unterschied zwischen ihnen kann ebensowenig gemessen werden, wie derjenige zwischen zwei verschiedenartigen Empfindungen, z. B. der roten und der grünen Farbe. Wird die Möglichkeit einer Messung sogar in Bezug der einfachsten Empfindungen bestritten, um wie viel mehr müssen wir das auf das Gebiet der komplizierten Vorgänge, mit denen es die Individualpsychologie zu tun hat, beziehen.

Auf diese Einwendung darf erwidert werden, daß eine derartige Messung für die Individualpsychologie nicht unentbehrlich ist. Um die Neigungen und deren Verhältnis zu einander zu untersuchen, ist es nicht unbedingt erforderlich, zu wissen um „wieviel“ oder „wieviel mal“ eine psychische Erscheinung intensiver als eine andere ist. Es genügt schon, darauf hinzuweisen, daß zwischen ihnen ein Unterschied besteht und die eine von ihnen intensiver ist, als die andere. Die Existenz dieses Unterschieds aber ist eine unanfechtbare Tatsache, welche uns mittelbar und unmittelbar, auf dem Wege der inneren Erfahrung gegeben wird. Jede Empfindung, resp. jedes Gefühl, welches im Menschen entsteht, und sich auf irgend eine Art dokumentiert, kann einmal schwach sein, ein anderes Mal etwas stärker, dann noch stärker u. s. w. Und wenn von der Notwendigkeit gesprochen wird, die Potenz einer beliebigen Neigung zu definieren, so bedeutet es bloß, daß mittels Beobachtung von verschiedenen Erscheinungen bestimmt werden soll, welche

von den im voraus festgestellten Stufen der Skala den Äußerungen dieser Neigung bei dem beobachteten Subjekt entspricht.

Im allgemeinen zeichnet sich jede Potenz einer beliebigen Neigung durch eine bedeutende Beständigkeit und Stabilität aus, besonders gilt das für das reifere Alter, wo der Charakter des Menschen sich bereits herausgebildet hat, und wo die wichtigsten individuellen Züge mehr oder weniger scharf hervortreten. Allerdings sind Veränderungen des Charakters auch bei Erwachsenen möglich, aber diese Veränderungen gehen dann meistens äußerst langsam und allmählich, unter dem Einfluß der in bestimmter Richtung beständig wirkenden äußeren Umstände, vor sich. Fälle des sogenannten plötzlichen Umschwungs im Charakter werden am erwachsenen Menschen höchst selten beobachtet; gewöhnlich beschränkt sich die Wandlung auf eine Veränderung in der Art der Äußerungen und ihrer Konfigurationen, aber die Neigungen selbst, die diesen zugrunde liegen, bleiben unverändert.

Die verbreitete Meinung, daß der Charakter des Menschen etwas sehr Veränderliches und Unbeständiges sei, hängt ausschließlich damit zusammen, daß man die oben beschriebenen wirklichen Veränderungen mit den scheinbaren verwechselt, die schließlich auf die zu- oder abnehmende Anspannung der einzelnen Neigungen, zurückgeführt werden können. Bei einer und derselben Potenz kann die Neigung in verschiedenen Momenten einen verschiedenen Grad der Anspannung besitzen, was auch eine größere oder geringere Schärfe der entsprechenden Äußerungen zufolge hat. Der Grad der Anspannung wird durch verschiedene Faktoren bedingt: durch die größere oder geringere Kraft des im gegebenen Moment wirkenden Anreizes, durch die vorangegangene Tätigkeit der betreffenden Neigung (Ermüdung), durch die Einwirkung anderer, auf irgend eine Weise mit ihr verbundenen Neigungen u. s. w. Im Zusammenhang mit der wechselnden Anspannung der Neigung werden auch die Äußerungen der Persönlichkeit modifiziert, wobei diese „scheinbaren“ Veränderungen wiederholt auftreten und sehr mannigfaltig sein können, im Gegensatz zu den „wirklichen“ Veränderungen des Charakters, von denen oben die Rede gewesen ist.

Nimmt man die vorstehende vorläufige Begriffsbestimmung der Neigung oder der seelischen Eigenschaft an, so wird man eigentlich gezwungen anzuerkennen, daß beinah jedem seelischen Erlebnisse eine Neigung entspricht, denn nur die seltensten psychischen Prozesse zeichnen sich durch eine derartige Eigenartigkeit aus, daß ihre Wiederholung bei dem gegebenen Individuum als ausgeschlossen erscheint. Doch sind lange nicht alle Neigungen dem Psychologen und Charak-

terologen gleich wichtig; wir besitzen gewisse Kriterien, die uns erlauben, aus der unendlichen Mannigfaltigkeit der psychischen Neigungen oder Dispositionen die verhältnismäßig geringe Zahl der Hauptneigungen auszuscheiden, deren Gesamtheit das Tiefste und Wichtigste in der subjektiven Organisation des Menschen umfaßt. Von einer detaillierten Mitteilung über diese Kriterien abstehend, heben wir an dieser Stelle nur zwei derselben hervor, die als die wesentlichsten erscheinen und für die allgemeine Psychologie wie auch für die Individualpsychologie eine gleiche Bedeutung haben, nämlich — die Einfachheit und Stabilität der einzelnen Neigungen.

Es gibt einfache (elementare) und zusammengesetzte (komplizierte) seelische Eigenschaften. Zu den ersten gehören z. B. die Neigung zur größeren oder geringeren Geschwindigkeit irgend eines intellektuellen Prozesses, die größere oder geringere Erregbarkeit der Gefühle, die Fähigkeit, etwas im Gedächtnisse zu bewahren, die Fähigkeit zu einer größeren oder geringeren Anspannung des Willens, zu den zweiten z. B. Heuchelei, Interesse für das Theater, rednerische Begabung, ethische Anschauungen, soziale Gewohnheiten. Eine scharfe Grenze kann allerdings zwischen den einfachen und zusammengesetzten Fähigkeiten nicht gezogen werden, da eine ganze Reihe von Übergangsstufen möglich ist; doch bleibt der Unterschied zwischen den extremen Repräsentanten jeder von diesen Gruppen sehr bedeutend.

Für die wissenschaftliche Psychologie haben die einfachsten Neigungen, die wenigstens gegenwärtig keiner weiteren subjektiven Analyse zugänglich sind, eine besondere Bedeutung. Sie sind es ja, die schließlich jene „charakterologischen Elemente" bilden, aus welchen wir bei genügend reichem Material jede einzelne Persönlichkeit wenigstens in ihren Hauptzügen „rekonstruieren" können.

Was die zusammengesetzten seelischen Fähigkeiten anbelangt, so bietet ihre Untersuchung, die praktisch sehr wichtig ist, vom Standpunkte der theoretischen Psychologie, bei weitem nicht dasselbe Interesse. Indem wir zur Untersuchung einer beliebigen zusammengesetzten Neigung schreiten, werden wir unvermeidlich genötigt, dieselbe in ihre Bestandteile zu zerlegen, wobei wir diese Zergliederung so lange werden fortsetzen müssen, bis wir zu Elementen gelangen, die nicht weiter analysiert werden können, d. h. zu eben denselben einfachen Neigungen.

Andererseits erweisen sich die zusammengesetzten Dispositionen, welcher Art sie auch seien, als lange nicht so stabil, dauerhaft unveränderlich in ihren Bestandteilen, wie die einfacheren seelischen Eigenschaften. Solche Neigungen, wie Heuchelei, Interesse für das Theater,

gewisse soziale Anschauungen und Sympathien kommen bekanntlich in den allerverschiedensten Formen vor, werden außerdem in beträchtlichem Maße unter dem Einfluß der äußeren Umstände gebildet und können bei einer Veränderung in den letzteren wesentlich modifiziert werden, obgleich die subjektiven Grundzüge der Persönlichkeit durchaus dieselben bleiben. Solche rein äußerliche Veränderungen und Modifizierungen des Charakters können, wie wir es weiter unten sehen werden, dem Charakterologen ein bedeutendes Interesse darbieten; jedoch wird er stets sein Hauptaugenmerk auf diejenigen elementaren, stabilen und stets qualitativ gleichartigen Seiten der psychischen Organisation zu richten haben, welche, indem sie einen mehr oder weniger hohen Intensitätsgrad erreichen, die Grundlage des psychischen Lebens und der Tätigkeit eines jeden Menschen bilden.

Schon die oben angeführten Beispiele der einfachen Hauptneigungen (Neigung zur Geschwindigkeit der intellektuellen Prozesse, die Erregbarkeit der Gefühle, die Fähigkeit, etwas im Gedächtnis zu bewahren, die Fähigkeit zur Anspannung des Willens) zeigen, daß dieser Begriff auf keinen Fall mit der sogenannten „psychischen Atomen" identifiziert werden darf. Bekanntlich verstehen unter diesen psychischen Atomen einige Psychologen die Empfindungen, indem sie sich bemühen, jedes psychische Erlebnis in uns ohne Rest in verschiedenartige Empfindungen zu zerlegen, um es nachher mittels dieser letzten zu rekonstruieren, wie der Chemiker zusammengesetzte Körper aus Atomen konstruiert. Andere Psychologen unterscheiden zwei Arten von Elementen: die Empfindungen und die einfachen Gefühle. Unter den Hauptneigungen wird jedoch, wie wir es gleich sehen werden, etwas ganz anderes verstanden.

Eine gewisse Ähnlichkeit zwischen unseren Hauptneigungen und den psychischen Atomen ist allerdings nicht zu leugnen; sie besteht darin, daß sowohl diese, als auch jene die einfachsten psychologischen Elemente darstellen, die, wenigstens bei den gegenwärtigen Untersuchungsmethoden, keiner weiteren Analyse zugänglich sind; außerdem haben wir es in beiden Fällen nicht mit einem psychischen Prozeß, als mit einem Ganzen zu tun, sondern bloß mit irgend einer Seite dieses Prozesses, welche sich beinah in derselben Form wiederholt. Infolgedessen muß unsere vorläufige Begriffsbestimmung der psychischen Neigung verengert werden: unter der Neigung verstehen wir d i e M ö g l i c h k e i t e i n e r m e h r m a l i g e n W i e d e r h o l u n g e i n e r e l e m e n t a r e n S e i t e d i e s e s o d e r j e n e s p s y c h i s c h e n P r o z e s s e s bei dem Objekt der Beobachtung.

Auf das eben Angeführte beschränkt sich aber auch die Ähnlichkeit zwischen unseren Hauptneigungen und den psychischen Atomen, nun

folgt der Unterschied und zwar ein sehr wesentlicher. Vor allem sieht der Anhänger der Atom-Theorie in den Empfindungen und einfachen Gefühlen ausschließlich bewußte Erlebnisse und nichts weiter. Indem er einen komplizierten Prozeß in seine Bestandteile zu zerlegen bestrebt ist, bezweckt er allezeit bloß eine ausführliche Analyse dessen, was das Subjekt im gegebenen Moment erlebt, nicht die Ursachen, warum er es erlebt. Wenn wir dagegen von den psychischen Neigungen reden, so meinen wir vor allen Dingen die Möglichkeit der Entstehung irgend einer bestimmten Seite eines psychischen Prozesses, d. h. jene von uns noch ungenügend erforschte innere und äußere Bedingungen, jene Wechselwirkung zwischen konstanten Anlagen oder Dispositionen des betreffenden Menschen und den äußeren Umständen oder Anreizern, infolge deren im gegebenen Moment bestimmte Empfindungen, Gefühle und deren Kombinationen bei dem gegebenen Menschen entstehen. Die einzelnen Seiten der psychischen Prozesse, die von unserem Bewußtsein unmittelbar wahrgenommen werden, interessieren uns nicht an und für sich, sondern bloß soweit sie uns erlauben, die Natur der Hauptneigungen, deren Äußerungen sie sind, wie auch die Wechselwirkung zwischen denselben zu beurteilen.

Der zweite Unterschied besteht darin, daß der Begriff der Neigung nicht nur auf den Inhalt des Bewußtseins im engern Sinn bezogen werden soll, sondern auch auf die sogenannten formalen Seiten unseres Seelenlebens, wie die Geschwindigkeit einzelner psychischer Prozesse und ihre Wechselwirkung, die Eigentümlichkeiten ihres Verlaufs u. s. w. Damit wollen wir durchaus nicht sagen, daß alle Abarten der Hauptneigungen für unser seelisches Leben durchaus die gleiche Bedeutung haben oder sich zu einander auf gleiche Art verhalten. Im Gegenteil ist der Unterschied, der unter den einzelnen Hauptneigungen und ihren Wechselbeziehungen besteht, sehr groß, die Aufgabe der Psychologie besteht eben darin, diesen Unterschied zu untersuchen und die Stelle, die jede Hauptneigung in der allgemeinen psychischen Organisation einnimmt, zu definieren. Aber eine derartige Synthese der einzelnen Neigungen kann nur das Resultat einer ausführlichen Untersuchung und Analyse derselben sein; indem wir zu dieser Untersuchung schreiten, müssen wir bei jeder psychischen Erscheinung ohne Ausnahme dieselben Methoden und Kriterien anwenden, und nicht infolge irgend einer vorgefaßten Meinung irgend eine Gruppe von seelischen Eigenschaften (z. B. die Neigungen, die sich auf die formale Seite der psychischen Prozesse beziehen), im voraus herausheben und den übrigen entgegenstellen.

Da der so erweiterte Begriff der Neigung sehr mannigfaltige

Elemente umfaßt, werden wir genötigt auch den Begriff des anatomisch-physiologischen Korrelats dieser Neigung zu erweitern. Die Anhänger des psychischen Atomismus, welche bestrebt sind, jeden seelischen Vorgang in ganz homogene Atome, Vorstellungen oder Empfindungen, zu zerlegen, neigen gewöhnlich zur Annahme einer strengen Lokalisation dieser Empfindungen in gewissen Rindengebieten. Noch mehr — sie versuchen sogar innerhalb eines jeden einzelnen Rindengebietes (z. B. des Seh- oder Hörgebietes) Teile abzusondern, welche irgend einem Teil der Retina oder der verschiedenen Höhe der Töne u. s. w. entsprechen sollen. Um das Vorhandensein von Assoziationen der Vorstellungen zu erklären, beruft man sich häufig darauf, daß gewisse Bilder in entsprechenden Zellen der Hirnrinde lokalisiert sein müßten und daß eine wiederholte Kombination derselben Vorstellungen die Leitung des Nervenstromes vermittels der die betreffenden Zellen verbindenden Fasern erleichtere.

Im Gegensatz dazu muß die Lehre von den Neigungen, ohne die spezifische Wichtigkeit, welche die einzelnen Rindengebiete für verschiedene psychische Prozesse haben im mindesten zu leugnen, sich mehr der funktionellen Lokalisation, als der anatomischen zuneigen. Von diesem Standpunkte erscheinen die Cerebralzentren nur als Knotenpunkte oder Bindeglieder (wenn auch sehr wichtige Bindeglieder) in diesem komplizierten funktionellen System, welches in Tätigkeit gerät, wenn wir einen diesem System entsprechenden Prozeß erleben. Ferner, sobald wir anerkennen, daß die Neigungen, die sich auf die rein formelle Seite des Seelenlebens beziehen, keine geringere Bedeutung haben, als diejenigen, welche sich auf dessen Inhalt beziehen, muß das notwendig unsere Auffassung des anatomisch-physiologischen Korrelats beeinflussen: solche Seiten der Gehirntätigkeit, wie die größere oder geringere Geschwindigkeit und Intensität der Prozesse des Zerfalls und der Wiederherstellung in den Gehirnzellen, die größere oder geringere Entwicklung der Beziehungen der Zentren untereinander, z. B. die Fähigkeit oder Unfähigkeit, Bewegungen zu hemmen u. s. w., das alles wird uns nicht weniger interessieren, als die rein anatomische Lokalisation in den Gehirnzentren.

Neben der Einfachheit und Stabilität kann zum Zweck der Ausscheidung der Hauptneigungen noch ein Kriterium angewandt werden — ein Kriterium, welchem jedoch ausschließlich in der Individualpsychologie oder der Lehre von den Charakteren eine Bedeutung zukommt. Vom Standpunkte dieser Lehre erscheinen nur diejenigen Hauptneigungen als wesentlich, welche bedeutende individuelle Schwankungen erleiden, d. h. bei verschiedenen Menschen nicht gleich stark

entwickelt sind. Bekanntlich sieht W. Stern in der genauen Feststellung einer möglichst großen Zahl von „individuellen Differenzen" sogar die einzige gegenwärtig lösbare Aufgabe für diejenigen, welche eine wissenschaftliche Untersuchung der Charaktere erstreben. Von der Wichtigkeit des angeführten Kriteriums gibt schon der Name der Individualpsychologie Zeugnis.

Hier kann die Frage laut werden: welcher Art individuelle Differenzen sollen denn bei der Wahl der Hauptneigungen die größere Rolle spielen — die qualitativen oder die quantitativen? Einige Autoren stimmen für die ersteren. Ihrer Meinung nach besteht die Aufgabe des Charakterologen in der Untersuchung der Veränderungen, die eine und dieselbe Neigung bei verschiedenen Menschen erleidet, „indem sie sozusagen durch das Prisma des individuellen Charakters und Temperaments gebrochen wird". Unseres Erachtens aber soll die wissenschaftliche Charakterologie gerade den entgegengesetzten Weg einschlagen. Als erstes Kriterium erscheint bei der Ausscheidung der Hauptneigungen ihre verhältnismäßige Einfachheit, resp. die Unmöglichkeit, sie, bei dem gegenwärtigen Stand der psychologischen Wissenschaft, weiter zu zergliedern [1]). Im Gegenteil können die quantitativen Schwankungen in allen einfachen Fällen sehr scharf zu Tage treten: die Potenz irgend einer Hauptneigung kann bei verschiedenen Menschen innerhalb der weitesten Grenzen variieren. Eben diese Mannigfaltigkeit der Stufen, diese Möglichkeit scharfer Schwankungen in der Intensität erscheint bei Ausscheidung der Hauptneigungen als das dritte Kriterium.

Gegenwärtig ist uns in den meisten Fällen gänzlich unmöglich, die subjektiven Faktoren, welche den Grund jeder einzelnen elementaren Neigung bilden, auf dem Wege der unmittelbaren Untersuchung zu ermitteln. Mit anderen Worten geschieht die Untersuchung der Neigungen bloß vermittels ihrer Äußerungen [2]). Alle Äußerungen können in zwei große Gruppen geteilt werden, in äußere und innere. Die erste Gruppe bilden vor allem alle physiologischen Veränderungen auf der Peripherie des Organismus, welche sehr oft die verschiedenen seelischen Vorgänge begleiten, z. B. Veränderungen im Pulsschlag, in der Atmung und der vasomotorischen Tätigkeit, die Mimik und die pantomimischen Bewegungen, die Hemmung der Bewegungen, wie sie z. B. beim Zustand der Aufmerksamkeit stattfindet u. s. w. In einem

1) Im Kapitel VI werden wir auf diese Frage noch zurückkommen.

2) Obgleich der Terminus Äußerungen den Wortgebrauch des Originals nur annähernd wiedergibt, haben wir keine genauere Übersetzung des russischen Ausdrucks finden können.

weiteren Sinne kann man mit dem Namen der äußeren Äußerungen der Neigungen das ganze Gebahren des beobachteten Subjekts belegen, als z. B. seine Worte und Behauptungen, die Art und Weise wie er andere Menschen behandelt, mit einem Wort alle die unendlich mannigfachen Handlungen, vermittels welcher der Mensch mit seiner Umgebung in Berührung kommt. Endlich gehören hierher auch jene noch wenig erforschten cerebralen Prozesse, welche gemäß dem Prinzip des psycho-physischen Parallelismus als unvermeidliche Begleiter jedes unseres seelischen Erlebnisses erscheinen.

Für die Psychologie, und zwar für die allgemeine Psychologie wie für die individuelle, haben die äußeren Äußerungen nur die sekundäre Bedeutung einer Ergänzung, indem sie nur insofern von Wichtigkeit sind, als sie uns den Einblick in die innere Welt des Menschen und die Erforschung der sie beherrschenden Gesetze erleichtern.

Was die inneren Äußerungen anbelangt, so kann man eigentlich jeden psychischen Prozeß als eine Äußerung mehrerer einfachen oder zusammengesetzten Neigungen betrachten. Aber wie wir aus einer großen Zahl der psychischen Dispositionen eine verhältnismäßig geringe Zahl elementarer und stabiler Neigungen ausscheiden, so ist auch hier eine gewisse Wahl nicht nur möglich, sondern auch geboten. Als innere Äußerungen im engeren Sinne soll man nur die psychischen Erlebnisse ansehen, welche sich in einer mehr oder weniger gleichen Form mehrmals wiederholen und bei Feststellung irgend einer bestimmten elementaren Neigung des gegebenen Subjekts als besonders charakteristisch erscheinen.

Die Untersuchung jeder Äußerung besteht in erster Linie in deren Analyse, d. h. in deren Zerlegung in elementare bewußte Erlebnisse. In diesem Punkt berühren sich die Aufgaben der allgemeinen und der individuellen Psychologie, infolge dessen die erste der zweiten in beträchtlichem Maße vorarbeiten kann. Wir mögen eine beliebige innere Äußerung nehmen aus dem Gebiet der Willensprozesse, der Affekte, der Auffassung, der Aufmerksamkeit, des Gedächtnisses, des Urteilsvermögens — überall führt uns gegenwärtig die allgemeine Psychologie rohes Material zu, in der Gestalt einer ganzen Reihe von typischen sich mehrfach wiederholenden seelischen Prozessen, die ausführlich und genau beschrieben und analysiert sind.

Ferner muß auf die rein äußeren charakteristischen Merkmale hingewiesen werden, mittels welcher sowohl das Subjekt selbst als der Beobachter jede einzelne Äußerung von den übrigen unterscheidet. Als Beispiel diene uns eine Äußerung, welche bei den Menschen, denen sie eigen ist, sich durch große Stabilität auszeichnet und zugleich als höchst

charakteristisch erscheint — eine frei und ohne Stocken fließende Rede, das, was gewöhnlich mit dem Worte Rednergabe bezeichnet wird. Dieser Äußerung liegt ein großer Schatz von Wortbildern und eine Fähigkeit sie rasch und frei zu assoziieren und kombinieren zu Grunde. Aber diese Hauptneigungen sind unserer Beobachtung nicht zugänglich. Ebenso ist vor dem Blick des zuhörenden Beobachters derjenige Prozeß der Entstehung eines jeden Satzes verborgen, bei dem einzelne Wörter, Bilder, Teile verschiedener Sätze, welche an der Bewustseinschwelle des Redners wirr durcheinanderwogen, miteinander mannigfaltige Verbindungen eingehen und endlich wohlgebaute, vollendete Perioden bilden (die innere Äußerung der obengenannten Neigungen). Im Gegenteil wird das Endresultat sowohl vom Redner selbst, als von seinen Zuhörern deutlich und lebhaft empfunden: der regelmäßige Bau und die Übereinstimmung der einzelnen Sätze untereinander, das Ebenmaß und die Vollendung der Perioden, die fließende Rede, von keiner unnötigen Pause, von keinem Stocken oder Stottern unterbrochen, das sind die äußeren Merkmale, welche für die gegebene Äußerung als charakteristisch erscheinen dürfen.

Endlich bildet den dritten und den wichtigsten Teil der Analyse der Äußerungen dasjenige, was man eine „charakterologische Analyse“ nennen könnte, d. h. die Ermittelung der Hauptneigungen, denen die gegebene Äußerung entspricht, oder mit anderen Worten die Beantwortung der Frage, welche Hauptneigungen besonders energisch in Tätigkeit gesetzt werden müssen, um den gegebenen psychischen Prozeß hervorzurufen.

Die Beobachtungen beweisen, daß die Resultate der charakterologischen Analyse bei weitem nicht immer mit dem Eindruck zusammenfallen, der bei Gegenüberstellung der äußeren Konfiguration zweier Äußerungen entsteht und der hauptsächlich von den Umständen oder Anreizern, die den gegebenen Äußerungen ihren Stempel aufdrücken, abhängt. Öfters erweist es sich, daß zwei Äußerungen, die in ihrer Gesamterscheinung einander sehr ähnlich sind (und zwar nicht nur bei objektiver Beobachtung, sondern auch bei Selbstbeobachtung), im Grunde doch sehr verschiedene subjektive Faktoren zur Ursache haben, und umgekehrt gleichartige Neigungen zuweilen sehr verschieden sich äußern können. (Beispiele unten Kap. V).

Eine sehr wichtige Rolle spielen bei Entstehung und Gestaltung der Äußerungen die äußeren und inneren Umstände, die man Anreizer der einzelnen Neigungen nennen kann. Jede Hauptneigung hat ihre Anreizer, deren Vorhandensein ihre Äußerung begünstigt; so rufen Licht- und Schallreize bei genügender Intensität in dem Bewußtsein

entsprechende Empfindungen hervor; die Erinnerung an eine erlittene Beleidigung wird von dem Gefühl des Zorns oder der Entrüstung begleitet; das Betrachten eines Kunstwerks ruft verschiedene ästhetische Gefühle hervor u. s. w. Je intensiver der Anreizer, desto mehr Veranlassung haben wir bei sonst gleichen Umständen die Entstehung der Äußerungen zu erwarten, die diesem Anreizer entsprechen. Im Gegenteil bei dem Ausbleiben des Anreizers kann die Neigung, wenn sie auch einen sehr bedeutenden Grad von Anspannung (z. B. infolge der Nichtbetätigung oder der vorangegangenen Übung) erreicht hat, entweder sich garnicht äußern, oder nur in der Hemmung und Störung anderer Prozesse einen Ausdruck finden. Beispiele: die Unruhe und Reizbarkeit eines Menschen, der keine passende Beschäftigung findet und sich langweilt, das unbestimmte Streben und die Schwankungen in der Stimmung, welche sehr oft die eintretende Geschlechtsreife begleiten u. s. w.

So wird die Intensität der Äußerung von zweifachen Faktoren bestimmt: erstens von der Potenz und der Anspannung der entsprechenden Neigungen, zweitens von der Intensität des im gegebenen Augenblick wirkenden Anreizers. Es kann dabei geschehen, daß eine stark entwickelte Neigung bei einem schwachen Anreizer gerade dieselbe Äußerung bewirkt, wie eine schwach entwickelte bei einem starken Anreizer.

Die Wirkungskraft des Anreizers hängt manchmal nicht bloß von dessen Intensität, sondern auch von einigen anderen Umständen ab. Von einer detaillierten Betrachtung dieser Faktoren abstehend, erwähnen wir bloß die häufig vorkommende Erscheinung, die James Summierung der Reize nennt: „ein Reiz, welcher an und für sich keine Auslösung der Energie im Nervenzentrum bewirken kann, tut es, wenn er gleichzeitig mit anderen Reizen wirkt, die einzeln genommen, ebenso kraftlos sind, wie er selbst“. Beispiel: „Indem wir uns bestreben, einen vergessenen Namen oder ein Faktum ins Gedächtnis zurückzurufen, versuchen wir, uns eine möglichst große Zahl von Umständen, die mit denselben verbunden sind, zu vergegenwärtigen, damit ihre Gesamtheit das ins Gedächtnis zurückrufe, was jeder einzelne nicht vermag“ [1]). Ähnliches wird bei wiederholter Einwirkung desselben Anreizers beobachtet. Wenn ich in die Lektüre vertieft am Schreibtisch sitze, kann ein einmaliges schwaches Klopfen an die Tür von mir unbeachtet bleiben, aber bei drei- und viermaliger Wiederholung zieht dieser Laut endlich meine Aufmerksamkeit auf sich. In den Prozessen der Suggestion und Autosuggestion spielt, wie bekannt, die stereotype Wiederholung des entsprechenden Befehls oder Bildes eine äußerst wichtige Rolle.

1) W. James, Text-Book of psychology.

Sowohl der Anreizer, wie auch die nächsten Äußerungen der von ihm angeregten Neigung können manchmal, ohne von uns unmittelbar wahrgenommen zu werden, doch in einem bedeutenden Maße den Verlauf unserer psychischen Prozesse beeinflussen. Zuweilen kann z. B. ein Mensch sich keine Rechenschaft davon geben, warum er von einer gewissen Apathie, Mattigkeit und Unlust zur Arbeit befallen sei, und erst seine Erlebnisse aufmerksam untersuchend, findet er, daß dieser Zustand durch die Erinnerung an einen unlängst erlittenen Mißerfolg verursacht sei. Indem die Individualpsychologie diesen Umstand in Erwägung zieht, kann sie die Tätigkeit der verborgenen Anreizer nicht ignorieren und befleißigt sich, nach Möglichkeit dieselben in jedem einzelnen Fall zu berücksichtigen.

Wir unterscheiden äußere und innere Anreizer, je nachdem wir es mit den unmittelbar von außen auf die entsprechenden Neigungen einwirkenden Anreizern oder mit der Einwirkung der Erinnerungen und reproduzierten Vorstellungen zu tun haben. Aber streng können diese Gruppen, wie es scheint, nicht geschieden werden, denn bei den meisten zusammengesetzten Anreizern haben sowohl die wahrgenommenen, wie die reproduzierten Elemente gleich große Bedeutung. Als Beispiel können dienen: der Genuß, den uns die Lektüre eines Literaturwerkes gewährt, das Interesse, welches in uns die Betrachtung einer seltenen und ungewöhnlichen Erscheinung wachruft, die aktive Aufmerksamkeit die auf äußeren Gegenständen sich konzentriert u. s. w. Ferner müssen neben den unmittelbaren Anreizern, deren Wirkung in Bezug auf die entsprechenden Neigungen als ziemlich spezifisch erscheint, die zufälligen oder mittelbaren Anreizer unterschieden werden; indem sie keine direkte Beziehung zur gegebenen Neigung haben, rufen sie nichtsdestoweniger jedesmal ihre Äußerung hervor, weil sich auf rein zufällige Weise ein Zusammenhang zwischen ihnen und dem eigentlichen unmittelbaren Anreizer dieser Neigung gebildet hat. Bei dem Anblick einer Spielsache, die ihrem jüngst verstorbenen Kinde gehört hat, bricht die Mutter jedesmal in Tränen aus, und zwar deshalb, weil sie dadurch an das Kind und dessen Tod erinnert wird.

Der Begriff des unmittelbaren Anreizers der Neigung kann in einem weiteren oder engeren Sinne gebraucht werden. Im ersten Fall wird dieser Terminus eine gewisse komplizierte Erscheinung in der äußeren oder inneren Welt bezeichnen, die jedesmal die Äußerung einer bestimmten Neigung bedingt, wobei die Gesamterscheinung gemeint wird mit allen ihren Eigentümlichkeiten und konkreten Details: der Glockenschlag, der mitten in der stillen Nacht ertönt, eine unverdiente Be-

leidigung, die ein bitteres Gefühl hinterläßt, ein Lied, das einen tiefen Eindruck macht u. s. w. Analysiert man jedoch das Verhältnis zwischen einer gegebenen Erscheinung als Anreizer und den von ihr hervorgerufenen inneren Erlebnissen etwas eingehender, so ergibt es sich, daß bei weitem nicht allen Details dieser Erscheinung in jedem gegebenen Fall eine gleiche Bedeutung zukommt. In jedem sogar verhältnismäßig einfachen Anreizer können ein oder zwei Elemente ausgeschieden werden, die ein näheres Verhältnis zur entsprechenden Neigung haben und die als deren eigentliche Anreizer oder Anreizer im engeren Sinne erscheinen. Die übrigen Elemente und Details der Erscheinung haben eine sekundäre, bloß ergänzende Bedeutung, indem sie der Äußerung ein spezifisches, den Eigentümlichkeiten des gegebenen Falls entsprechendes Gepräge verleihen. Ferner werden wir in weitaus den meisten Fällen uns überzeugen müssen, daß nicht sowohl irgend eine bestimmte Seite der Erscheinung als Anreizer dient, sondern vielmehr das Verhältnis zwischen zwei oder mehreren Seiten dieser Erscheinung. Z. B. wird das Glockengeläute von uns ganz verschieden wahrgenommen, je nachdem ob es in der stillen Nacht oder am lärmenden Tage ertönt, ob eine Glocke läutet oder auch andere mittönen u. s. w.; als eigentlicher Anreizer erscheint hier also das Verhältnis zwischen der Qualität des tonerzeugenden Körpers resp. der Intensität seiner Schwingungen einerseits und der uns umgebenden Tonlosigkeit andererseits.

Auf diese Weise müssen wir, wenn wir von den Anreizern im engeren Sinne sprechen, darunter in jedem einzelnen Fall keine konkrete Erscheinung der äußeren oder inneren Welt verstehen, sondern vielmehr ein logisches Schema, das Resultat unserer Analyse und Abstraktion. Das erklärt uns die unleugbare Tatsache, daß eine und dieselbe Hauptneigung zu verschiedener Zeit und bei verschiedenen Leuten von Umständen in Tätigkeit versetzt werden kann, die, obwohl im Grunde einander ähnlich, doch ihrer äußeren Gestalt nach sich schroff von einander unterscheiden. Ein Kind, welches einen neuen Streich ersinnt und ein Erwachsener, welcher an der Vervollkommnung eines komplizierten Apparats arbeitet, bieten einen frappanten Beleg dazu, bis zu welchem Grade die Äußerungen einer und derselben Neigung von der verschiedenen konkreten Form des Anreizers abhängen können.

Diese Unterscheidung zwischen abstraktem logischen Schema eines gegebenen (äußeren oder inneren) Anreizers und seinen mannigfaltigen konkreten Äußerungen erscheint als sehr wichtig für die Psychologie, da es uns einen Leitfaden bei der Untersuchung vieler komplizierten psychologischen Gebilde, unter anderem auch der sogenannten Gewohnheiten in die Hand gibt. Eine eingehende Analyse der Gewohnheiten,

dieser komplizierten Adaptationen des Organismus an die Umgebung, zwingt uns aus der Zahl ihrer übrigen Eigentümlichkeiten besonders zwei sehr charakteristische hervorzuheben: Erstens eine gewisse Einseitigkeit in der Äußerung der Neigung, die der betreffenden Gewohnheit zu Grunde liegt, zweitens die Bildung einer stabilen Kombination, in der solche Neigungen enthalten sind, die in keinem inneren Verhältnis zu einander stehen und die ausschließlich durch die wiederholte Einwirkung irgend eines äußeren Anreizers miteinander zu einem Ganzen verbunden werden.

Versteht man unter dem Anreizer irgend einer seelischen Eigenschaft ein logisches Schema, eine gewisse Art der Vereinigung von äußeren und inneren Bedingungen, welche die betreffende Eigenschaft in Tätigkeit versetzen, so hat jede Hauptneigung bloß einen ihr entsprechenden Anreizer. Da aber ein und dasselbe Schema eine sehr bedeutende Zahl von sich manchmal ziemlich scharf von einander unterscheidenden Erscheinungen umfassen kann, so entspricht tatsächlich einer jeden Neigung eine ganze Reihe konkreter Anreizer; indem diese letzten in einer gewissen Beziehung einander ähnlich sind, besitzen sie gleichzeitig Züge, die sie voneinander wesentlich unterscheiden. Und nun lehrt die Beobachtung, daß von allen diesen gleichartigen Anreizern der größte Einfluß von denen ausgeübt wird, welche kraft einer mehrmaligen Wiederholung dem gegebenen menschlichen oder tierischen Organismus geläufig geworden sind. Wir ziehen es vor, im Park uns auf eine bekannte Bank zu setzen, beim Auskleiden hängen wir unseren Mantel auf einen bestimmten Kleiderrechen, wir sprechen gern mit einem gut bekannten Menschen, obgleich er nicht besser oder interessanter ist als andere u. s. w.

Andererseits übt der komplizierte Anreizer, da er aus einer ganzen Reihe von Elementen zusammengesetzt ist, notwendig eine gleichzeitige Wirkung auf mehrere elementare Neigungen aus, die manchmal unter sich nichts gemein haben. Wenn dann dieser Anreizer zur Gewohnheit wird, so bildet sich eine Tendenz zur gemeinschaftlichen Tätigkeit dieser Neigungen, die unter sich in einer rein zufälligen Weise verbunden sind. Eine bekannte Umgebung, gewisse feierliche Handlungen und Zeremonien veranlassen uns zu denselben von früher her geläufigen Gesten und Bewegungen, rufen in uns die gewohnte alte Stimmung hervor, sogar dann, wenn diese Handlungen ihre frühere Bedeutung für uns verloren haben.

So hängt die Entstehung und die Entwicklung der Gewohnheiten hauptsächlich von der Wirkung der äußeren Umstände oder Anreizer auf die psycho-physische Organisation des Menschen ab. In diesem Sinn kann man die gewohnheitsmäßigen mechanischen Handlungen den be-

wußten, willkürlichen Handlungen gegenüberstellen, welche letztere schon durch rein subjektive, innere Eigentümlichkeiten in der Organisation des gegebenen Individuums bestimmt werden. Je selbständiger die Persönlichkeit, desto weniger ist sie dem Einfluß der äußeren Gewohnheiten unterworfen. Im Gegenteil zeugt unserer Meinung nach das Vorhandensein von zahlreichen und mannigfaltigen Gewohnheiten von einer gewissen Unterjochung des Menschen durch seine Umgebung. Außerdem zeichnen sich die inneren, notwendigen Verbindungen einzelner Hauptneigungen im allgemeinen durch eine bedeutend größere Stabilität und Dauerhaftigkeit aus, als die äußeren, „zufälligen“, nur von der Gewohnheit bestimmten Kombinationen. Die inneren Verbindungen haben eine Tendenz, sich unerachtet der Gegenwirkung der Umgebung zu verwirklichen, wogegen die Gewohnheiten, die eben dieser Umgebung ihre Entstehung verdanken, in den meisten Fällen nur so lange sich fest erhalten, so lange die äußeren Umstände es begünstigen.

Die gewohnheitsmäßigen Verbindungen der Neigungen besitzen noch eine Eigentümlichkeit, welche unsere Aufmerksamkeit auf sich lenkt: als Bestandteile der Gewohnheiten erscheinen sowohl Neigungen, welche sich auf den Inhalt des seelischen Lebens beziehen, als solche, die sich auf dessen formale Seite beziehen, d. h. auf die Geschwindigkeit der psychischen Prozesse, die Eigentümlichkeit ihres Verlaufs und ihrer Wechselwirkung u. s. w. Wir erinnern an die bekannte Anekdote von dem Soldaten, der einen Topf mit Suppe trug, und indem er das bekannte Kommandowort „still gestanden!“ hörte, den Topf in den Graben fallen ließ, da er infolge der Gewohnheit sofort den Befehl ausführte. Diese Möglichkeit einer Verbindung so verschiedenartiger Seiten des seelischen Lebens, wie die bewußte Wahrnehmung bestimmter Worte und die Geschwindigkeit der Ausführung von entsprechenden Handlungen, weist uns noch einmal auf die Notwendigkeit hin, zuerst die verschiedensten Seiten der seelischen Tätigkeit zu untersuchen und miteinander zu vergleichen und erst dann diese Seiten endgültig und auf eine radikale Weise, als grundverschiedene Erscheinungen einander gegenüberzustellen.

Neben den künstlichen oder zufälligen Verbindungen der Neigungen, die ihre Entstehung der gewohnten Einwirkung der Umgebung verdanken, muß man auch ihre natürliche oder notwendige Gruppierung unterscheiden, die ihren Ursprung in den Verhältnissen der seelischen Eigenschaften untereinander hatten. Diese Verhältnisse können im allgemeinen in zwei große Gruppen eingeteilt werden: erstens in diejenige der Verwandtschaft und zweitens in diejenige der Wechselwirkung. Als Beispiel verwandter Eigenschaften können

dienen: einerseits die Fähigkeit, willkürlich verschiedene Reflexbewegungen zu hemmen (psycho-motorische Hemmung), andererseits die Fähigkeit, aus dem Bewußtsein gewisse Gedanken, Gefühle und Wünsche willkürlich zu entfernen (innere, psychische Hemmung). Obgleich diese Neigungen nicht identisch sind, stehen sie doch einander sehr nahe, wobei kein sekundäres Detail ihrer Äußerung, sondern das Wesentlichste und Ursprünglichste in ihnen die Ähnlichkeit bewirkt.

Fälle der Verwandtschaft einzelner elementarer Neigungen soll man nicht mit denjenigen Fällen verwechseln, wo die Äußerungen zwei sehr komplizierter seelischen Eigenschaften ein oder zwei ähnliche Elemente enthalten, die aber keine besondere Bedeutung haben und nicht als charakteristische Grundelemente der gegebenen Neigungen erscheinen. Solche Fälle des Vorhandenseins einiger sekundären gemeinsamen Merkmale kommen ziemlich oft vor, sind aber für die Individualpsychologie von geringem Interesse. Die Schweißabsonderung kann sowohl als Folge einer anhaltenden und energischen Muskelarbeit erscheinen, als auch diejenige eines jähen Todesschreckes, der jede Muskeltätigkeit lähmt, wobei wir diesem zufälligen Zusammenfall eines sekundären Merkmals keinerlei Bedeutung zuschreiben, da die Grundzüge der beiden komplizierten Prozesse sich zu schroff voneinander unterscheiden.

Als Beispiel der Wechselwirkung zwischen einzelnen Hauptneigungen kann die Bedeutung dienen, welche die Kraft und die Stabilität der Gefühle für den Prozeß der aktiven Aufmerksamkeit haben. Menschen, welche tiefer, intensiver Gefühle fähig sind, besitzen gewöhnlich auch eine gesteigerte Fähigkeit zur Konzentration der Aufmerksamkeit auf den Vorstellungen, die sich auf irgend eine Weise auf diese Gefühle beziehen. Mit anderen Worten, begünstigt die Neigung zu Gefühlsintensität unmittelbar die Entstehung (oder die Äußerung) der Neigung zur Konzentration der Aufmerksamkeit auf bestimmten Vorstellungen. Die primäre oder elementare Ursache, die diesen beiden seelischen Eigenschaften zugrunde liegt, ist uns gegenwärtig noch wenig bekannt und die allgemeine Psychologie kann in Bezug darauf nur verschiedene Vermutungen aufstellen, die mehr oder weniger wahrscheinlich sind und einander mehr oder weniger widersprechen. Und doch erscheint die Tatsache als unantastbar, daß die Erregung einer von diesen seelischen Eigenschaften eine unmittelbare steigernde Wirkung auf die Entstehung der anderen ausübt. Zwei vollkommen verschiedene Seiten der seelischen Tätigkeit (der Gefühlston der Empfindung und das Eintreten der Empfindung in den Blickpunkt des Bewußtseins), die offenbar nicht als identisch oder qualitativ ähnlich angesehen werden dürfen, erscheinen nichtsdestoweniger als aufs engste miteinander verbunden.

Diese Verbindung kann entweder, wie in dem oben angeführten Beispiele, direkt, unmittelbar sein, oder indirekt, indem sie mit Hilfe vermittelnder Glieder geschieht. Als Beispiel einer solchen mittelbaren Verbindung kann die schon längst konstatierte Tatsache dienen, daß Menschen mit starken und dauerhaften Gefühlen zu einer ernsten und sogar traurigen Stimmung neigen: alles, was um sie vorgeht, hinterläßt in ihrer Gefühlssphäre viel tiefere Spuren als bei oberflächlichen und leichtsinnigen Menschen; und da das Leben im allgemeinen mehr Leid als Freude mit sich bringt, so bekommt ihre Stimmung eine dementsprechende Färbung. Obgleich die Intensität und die Stabilität der Gefühle nicht unmittelbar mit einer gedrückten Stimmung verbunden sind, so begünstigen sie dieselbe infolge der eigentümlichen Gestaltung der Lebensbedingungen.

Was die Methoden anbetrifft, vermittels welcher das Vorhandensein eines Verhältnisses zwischen zwei gegebenen Hauptneigungen festzustellen ist, so sei darauf hingewiesen, daß das Verwandtschaftsverhältnis bis zu einem gewissen Grade auf Grund der bedeutenden Ähnlichkeit, die von unserem Bewußtsein unmittelbar wahrgenommen wird, festgestellt werden kann. Noch wichtiger für die Konstatierung der Verwandtschaft und der Wechselwirkung der seelischen Eigenschaften erscheint die Tatsache, daß die Intensitätssteigerung einer von den miteinander verbundenen Neigungen, wie auch ihre Tätigkeit stets die Tätigkeit der anderen, mit ihr verbundenen Neigungen beeinflussen, indem sie deren Äußerungen entweder hemmen oder fördern. Daraus ergibt sich unmittelbar folgendes Verfahren bei Feststellung eines Verhältnisses unter elementaren seelischen Eigenschaften: wenn zwei elementare Neigungen stets miteinander verbunden erscheinen, oder beim Mangel der einen auch die andere immer ausbleibt, so können wir sie mit großer Wahrscheinlichkeit als verwandt oder durcheinander bedingt betrachten; und umgekehrt, wenn eine von diesen Neigungen bei mehreren Personen stark entwickelt ist, während die andere bei denselben Personen ganz fehlt, so ist ein genügender Grund vorhanden, um zu vermuten, daß diese zwei Neigungen einander entgegengesetzt sind, oder wenigstens sich indifferent zueinander verhalten, d. h. voneinander unabhängig sind[1]). Es leuchtet ohne Weiteres ein, daß bei Anwendung dieser Methode (die eigentlich bloß eine An-

---

1) Diese Prinzipien sind, wie bekannt, der Lehre von den sogenannten „psychischen Korrelationen“ zu Grunde gelegt. S. die Arbeiten von Sparmann und Krüger, Heymans u. a.; auch meinen Aufsatz „Über die wechselseitige Verbindung der seelischen Eigenschaften und die Methoden ihrer Untersuchung“ in der Zeitschrift „Woprossy philosophii i psychologii“ H. 53, 1900 (russisch). Im Kapitel V werden wir noch darauf zurückkommen.

wendung von Mills induktiven Regeln bildet), es notwendig wird, mittels einer längeren Beobachtung die Charakteristik des zu untersuchenden Menschen zusammenzustellen, wie auch die oben erwähnte charakterologische Analyse einiger zusammengesetzter Äußerungen seiner Persönlichkeit zu machen.

Außer der Verwandtschaft und der Wechselwirkung besteht unter den Hauptneigungen noch eine Art Verhältnis, welche eine sehr wichtige Rolle in unserer ganzen seelischen Tätigkeit spielt. Wir haben hier die Einteilung der seelischen Neigungen in höhere und niedere im Auge[1]). Indem wir vorläufig die Frage nach der Möglichkeit oder Unmöglichkeit, die höheren Neigungen auf die niederen zurückzuführen, unberührt lassen, wenden wir unsere Aufmerksamkeit nur der faktischen Seite der Sache zu. Sie besteht darin, daß die Äußerungen der niederen Neigungen das für die Tätigkeit irgend einer höheren Neigung nötige Material bilden. So kann z. B. der Prozeß der Wahl nur dann entstehen, wenn in dem Bewußtsein schon eine ganze Reihe von Vorstellungen und Gefühlen vorhanden ist: die Vorstellungen des Zieles und der zu ihm führenden Mittel, das mit der Erreichung dieses Ziels verbundene Gefühl u. s. w. Die aktive Konzentration der Aufmerksamkeit auf bestimmte Empfindungen und Vorstellungen setzt bei dem gegebenen Subjekt schon das Vorhandensein der Fähigkeit, diese Empfindungen und Vorstellungen zu bilden, voraus. Dabei bezeugt uns das unmittelbare Bewußtsein, daß die Prozesse der höheren Ordnung nicht als bloße Summierung der niederen Neigungen betrachtet werden dürfen: die Tätigkeit einer höheren Neigung bringt stets etwas Eigentümliches mit sich, was der ganzen Äußerung ein besonderes, charakteristisches Gepräge verleiht. Worin dieses Neue besteht, und was für Gründe es sind, die eine Einteilung der seelischen Eigenschaften in höhere und niedere erfordern, davon wird weiter (Kap. II) gehandelt werden.

An dieser Stelle sei nur darauf hingewiesen, daß in ähnlichen Fällen gar nicht die Rede ist von der neuerdings so oft hervorgehobenen schöpferischen Synthese des Bewußtseins: diese Frage gehört nicht hierher. Indem wir es aussprechen, daß die Äußerung der höheren Neigungen keine einfache Summierung des durch die niederen Neigungen gegebenen Materials ist, sondern stets etwas Neues bildet, wollen wir damit garnicht gesagt haben, daß ihre ganze Neuheit und Eigentümlichkeit bloß in der Zusammenfügung oder Verschmelzung der einzelnen Teile des gegebenen Materials zu einem Ganzen besteht. Im Gegenteil

1) Die hier von uns durchgeführte Einteilung fallt tatsächlich mit der von Prof. Stumpf in Vorschlag gebrachten Unterscheidung der Erscheinungen und psychischen Funktionen zusammen.

bietet die höhere Neigung bei ihrer Äußerung das Bild der Entstehung von einer ganz eigenartigen, unmittelbar zu Bewußtsein kommenden Seite des seelischen Prozesses, die stets sich gleich bleibt, wie sich auch das Material, mittels dessen sie sich äußert, verändert.

Jetzt wird es uns möglich, eine Definition des Charakters, das heißt der subjektiven (endogenen)[1] Seite der Persönlichkeit zu geben; was die objektive (exogene) Seite der Persönlichkeit, resp. das Gepräge, welches ihr von den äußeren Umständen aufgedrückt wird und das auch die Gruppierung ihrer subjektiven Seiten beeinflußt, anbetrifft, so wird davon weiter unten die Rede sein (Kap. VI). Unter dem Charakter werden wir die Gesamtheit der dem gegebenen Menschen zugehörigen Neigungen (und zwar hauptsächlich Hauptneigungen) verstehen; jede von diesen Neigungen ist in der beim gegebenen Subjekt möglichst größten Intensität zu nehmen.

Der Charakter ist die Gesamtheit der Hauptneigungen. Wie aus dem Obengesagten erhellt, betrachtet die Individualpsychologie die Neigungen nicht als konkrete seelische Prozesse, sondern als die Möglichkeit der Äußerung irgend einer Seite des seelischen Prozesses, d. h. als Resultat der Abstraktion, als einen Hilfsbegriff, welchen man behufs einer bequemen Gruppierung des Materials verwendet. Von diesem Standpunkte aus stellt auch der Charakter, als die Gesamtheit der Hauptneigungen, nur ein Schema dar, welches bloß darauf hinweisen soll, daß bei gewissen Bedingungen wir bei der gegebenen Person die Entstehung dieser oder jener Prozesse erwarten dürfen. Man muß durchaus die einzelnen stets mit dem Wechsel der Umstände sich verändernden Äußerungen der Persönlichkeit von dem verhältnismäßig einfachen Schema des Charakters unterscheiden, welches letzteres als Resultat einer längeren Beobachtung und der Bearbeitung des gewonnen Materials erscheint. Die Äußerungen sind unendlich mannigfach und wiederholen sich nur selten in derselben Form; das Schema des Charakters, wenn es nur richtig zusammengestellt ist, muß während einer verhältnismäßig langen Zeit dasselbe bleiben, bis der Charakter endlich irgend welche wirkliche und nicht bloß schein-

1) In dem von Franck und mir zusammengestellten Programm der Untersuchung der Persönlichkeit in ihren Beziehungen zur Umgebung (s. den Anhang zu diesem Buch) sind die Terminus endo- und exopsychisch gebraucht worden. Indem ich sie von dort entlehne, habe ich sie zu endogen und exogen umgestaltet, da meiner Meinung nach diese zwei Arten von psychischen Prozessen voneinander nicht nur inbezug auf ihren Inhalt und den Grad der Kompliziertheit, sondern auch inbezug auf ihren Ursprung unterscheiden.

bare Veränderungen erleidet, was, wie wir es bereits gesehen haben, bei Erwachsenen nicht so leicht vorkommt.

Jede der Hauptneigungen, aus welchen das Schema des Charakters besteht, muß in der größten Intensität genommen werden, die bei gegebenen Menschen möglich ist. Jedoch zeigt die Erfahrung, daß dieses Maximum bei weitem nicht immer festgestellt werden kann. Gewöhnlich lebt und handelt ein jeder von uns sozusagen nur zur Hälfte, indem er nicht entfernt das leistet, was er im äußersten Falle hätte leisten können. Das wird auch von der sehr verbreiteten und unserer Ansicht nach richtigen Meinung bestätigt, daß viele Leute im kritischen Moment Wunder verrichten, deren Vollbringung weder sie sich selbst, noch andere ihnen zugetraut hätten. Das ist auch der Grund vieler Enttäuschungen, welche die Menschen einander bereiten: man lebt lange mit einem Menschen und ignoriert die negativen Seiten seines Charakters; wenn aber im kritischen Moment und bei günstigen Umständen diese Seiten in ihrer ganzen Intensität sich zeigen, spricht man von Enttäuschungen.

Jedoch kommen diese kritischen Momente im Leben der Menschen höchst selten vor, und die Individualpsychologie muß von vorne herein auf ihre Beobachtung und Ausbeutung zu ihren Zwecken verzichten. Deshalb müssen in den meisten ähnlichen Fällen die mangelnden direkten Beobachtungen durch Schlüsse ersetzt werden, indem die starke Äußerung auf Grund der schwachen erschlossen wird, wie z. B., wenn die unbedeutendste Ursache imstande ist, in einem Menschen Unzufriedenheit und Verstimmung hervorzurufen, schließen wir, daß unter dem Einfluß sehr starker Anreizer (bei der Bedingung, daß keine sekundären Faktoren sich dazu gesellen), dieser Mensch imstande sei, Anfälle der stärksten Wut zu bekommen; wenn das geringste Gefühl bei der beobachteten Person sich durch äußere Zeichen, Mienenspiel, Gesten u. s. w. kundgibt, so schließen wir, daß diese Äußerungen unter dem Einfluß sehr starker Gefühle sehr zahlreich werden und einen ungewöhnlichen Grad der Intensität erreichen können. Kurz besitzen wir die Möglichkeit, ohne direkt die höchste Wirkung dieser oder jener Neigung beobachtet zu haben, ihren Grenzwert mit großer Wahrscheinlichkeit zu erschließen.

So stellt denn von unserem Standpunkte jede Persönlichkeit ein kompliziertes Ganzes dar, das aus einer größeren oder geringeren Zahl von notwendigen und zufälligen Verbindungen besteht, die wiederum in einige Hauptneigungen aufgelöst werden können. Der Reichtum der Kombinationen, welche als integrierende Teile einer Persönlichkeit erscheinen, und auch die Zahl der Hauptneigungen, die jede einzelne Kombination bilden, bedingen den Reichtum oder die Dürftigkeit, den

größeren oder geringeren Umfang der Persönlichkeit [1]). Alle diese vielfach zusammengesetzten Komplexe können wiederum entweder untereinander mehr oder weniger eng verbunden, oder verhältnismäßig unabhängig voneinander, oder sogar einander entgegengesetzt sein. Nur bei wenigen Menschen sind die Hauptneigungen, die ihren Charakter bilden, durch das Band der Verwandtschaft und der Wechselwirkung eng untereinander verbunden, d. h. die ganze Persönlichkeit bildet nur eine „notwendige Kombination" in dem Sinne des Wortes, den wir oben festgestellt haben. Bei den meisten Personen kann der Charakter in mehrere mehr oder weniger komplizierte Kombinationen zergliedert werden, die voneinander ziemlich unabhängig sind und die nur dank den Umständen und der Erblichkeit in einer Person vereinigt werden.

In den verhältnismäßig seltenen Fällen, wo die Persönlichkeit des Menschen wirklich ein einheitliches Ganzes bildet, stören die Äußerungen der Neigungen einander nicht, im Gegenteil sie fördern einander (Harmonie der Bestrebungen nach Paulhan). Von solchen Menschen kann wohl gesagt werden, daß sie eine einheitliche Persönlichkeit darstellen, denn in jedem Moment bei allen möglichen Umständen können sie nur dieselben ihnen eigenen Neigungen äußern. Von dieser wirklichen Einheit der Persönlichkeit muß die scheinbare Einheit unterschieden werden, die darin besteht, daß irgend eine Neigung, oder eine Gruppe von untereinander verbundenen Neigungen die übrigen beherrscht, sie hemmt und ihre Äußerungen unterdrückt. In diesem letzten Fall zeugt wie in dem ersten jede Handlung des Menschen, jedes seiner Worte von dem Vorhandensein einer gewissen dominierenden Gruppe von seelischen Eigenschaften, und nichtsdestoweniger wird es bei einer genaueren Beobachtung nicht schwer zu bemerken, daß neben der herrschenden Gruppe noch andere vorhanden sind, die mit der ersten nicht verbunden oder sogar ihr entgegengesetzt sind. Sobald sich die Umstände schroff verändern, so daß die dominierenden seelischen Neigungen ihre Kraft einbüßen, verschwindet allmählich die vermeintliche Einheit des Charakters und die lange verborgene Buntheit der gegebenen Persönlichkeit tritt nach und nach zutage. Menschen, die zur Selbstverleugnung und zum Asketismus neigen, bieten uns oft Beispiele dieser scheinbaren Einheit.

Da jede Persönlichkeit aus zwei Arten von Kombinationen gebildet wird, nämlich der notwendigen und zufälligen, so kann die Komplikation oder Bereicherung der Persönlichkeiten in zwei Richtungen vor sich gehen. Die erste und die häufigste Erscheinung ist die, daß der Cha-

1) Darüber ausführlicher bei Paulhan: „Psychologie du caractère".

rakter gemäß den in ihm vorhandenen Anlagen sich entwickelt, das heißt, daß zu den früheren Hauptneigungen sich neue mit ihnen mehr oder wenig verwandte oder irgendwie mit ihnen verbundene Neigungen gesellen. Solche notwendige Bereicherungen zeichnen sich durch ihre Dauerhaftigkeit, wie durch die Leichtigkeit, mit der sie entstehen, aus, da sie eigentlich im Voraus durch die Tatsache bestimmt sind, daß unter den verschiedenen Hauptneigungen mehr oder weniger feste Wechselbeziehungen bestehen. Eine Bereicherung anderer Art wird in den Fällen beobachtet, wo irgend eine neue, dem allgemeinen Charakterbild des betreffenden Menschen ganz fremde Neigung in ihm unter dem Druck der andauernd und intensiv wirkenden äußeren Umstände entsteht. Solche zufällige Bereicherungen sind offenbar der Art ihrer Entstehung nach den oben beschriebenen gewohnheitsmäßigen Kombinationen ganz analog und zeichnen sich wie diese durch Undauerhaftigkeit und Instabilität aus; indem sie sozusagen der betreffenden Persönlichkeit durch äußere Umstände aufgedrungen worden sind, nehmen sie allmählich ab und verschwinden gänzlich im Fall sie von diesen selben Umständen nicht unterstützt werden. Eine ausführliche Untersuchung und Feststellung der Wege und Mittel, die zur Entwicklung und Bereicherung der ihrer Konstruktion nach verschiedenen Charaktere führen, kann für die Pädagogik von großer Bedeutung sein.

Kapitel II.

In dem vorstehenden Kapitel waren wir bestrebt, uns bloß auf die Tatsachen zu beschränken, die mittels Untersuchung der verschiedenen Seiten des Seelenlebens gewonnen werden. Die Neigung definierten wir als die Möglichkeit der Entstehung (bei Vorhandensein bestimmter Bedingungen) dieser oder jener Seite irgend eines psychischen Prozesses. Diese Definition ist zu Zwecken der Individualpsychologie oder Charakterologie vollkommen genügend. Indem die Individualpsychologie die Erörterung der Frage nach der Natur der Neigungen der Allgemeinpsychologie überläßt, benutzt sie die Neigungen bloß als Elemente, aus denen sie jene Komplexe konstruiert, welche wir Persönlichkeiten nennen.

Jedoch sind, bei dem gegenwärtigen Zustand der Psychologie, die Tatsachen und die Theorie noch so eng miteinander verbunden, daß es nicht selten schwer sein dürfte, festzustellen, wo die ersteren endigen und die letztere beginnt. Außerdem kann der ausgedehnte Gebrauch, den wir von dem Begriff der psychischen Neigung machen, uns den Vorwurf zuziehen, daß wir die Wiederbelebung der alten Vermögenstheorie samt allen ihren Fehlern und Mängeln erstreben. Das alles zwingt uns, in dem vorliegenden Kapitel unsere Ansicht von der Natur der Neigungen und ihren Wechselbeziehungen etwas genauer zu formulieren. Dabei werden wir die Unterschiede (und zwar sehr wesentliche Unterschiede) hervorheben, welche zwischen der empirischen Hypothese der psychischen Neigungen und der früheren, metaphysischen Vermögenstheorie bestehen.

In dem ersten Kapitel ist schon darauf hingewiesen worden, daß unter den einzelnen Neigungen Verbindungen und Beziehungen stattfinden, die schließlich alle auf einige bestimmte Typen reduziert werden können. Diese Verbindungen werden nicht von zufälligen Einwirkungen der äußeren Umstände, sondern im Gegenteil von der Natur der Neigungen selbst bedingt. Infolge ihres Vorhandenseins dürfen unsere Hauptneigungen nicht als abgesonderte Substanzen oder Wesenheiten betrachtet werden, die miteinander nichts gemein haben. Im Gegensatz zu dieser

letzten Ansicht, die sehr an die alte Vermögenstheorie erinnert, müssen wir annehmen, daß die Neigungen Teile eines und desselben Systems, Glieder einer und derselben organisierten Einheit sind. Diese Einheit wollen wir unter dem Namen der neuro-psychischen oder biologischen Organisation verstehen. Dabei muß stets im Auge behalten werden, daß uns durchaus nicht die anatomische, sondern ausschließlich die funktionelle Seite dieser Organisation interessiert. Unsere neuropsychische Organisation ist durchaus nichts Unbewegliches, hinter den Prozessen Liegendes und diese aus sich Erzeugendes; sie selbst ist ein dauernder, sehr stabiler und ununterbrochener Prozeß, der sehr kompliziert und weitverzweigt ist, und dessen einzelne Teile bei Einwirkung der äußeren Anreizer neue, veränderliche und instabile Prozesse, die wir Äußerungen nennen, erzeugen.

Nun wird es uns möglich, eine endgültige Begriffsbestimmung der psychischen (genauer — der neuro-psychischen) Neigung oder Fähigkeit zu geben: unter den Fähigkeiten verstehen wir verschiedene Seiten eines einheitlichen komplizierten und ununterbrochenen neuro-psychischen Prozesses, der die subjektive Grundlage jeder menschlichen Persönlichkeit bildet. Einzelne Teile dieser komplizierten und weitverzweigten funktionellen Organisation können in ihrer Tätigkeit ziemlich unabhängig voneinander sein; genauer — jeder von ihnen ist gewöhnlich eng mit einigen anderen, ihm irgendwie näher stehenden Teilen verbunden, während die Tätigkeit der übrigen Teile der neuro-psychischen Organisation ihn nur wenig beeinflußt. Infolge dieser verhältnismäßigen Unabhängigkeit der einzelnen Fähigkeiten (resp. der einzelnen Funktionen) kann die Potenz einer jeden von ihnen bei verschiedenen Menschen und zu verschiedenen Zeiten stark variieren, indem sie auf diese Weise die Grundlage der individuellen Züge der Persönlichkeit bildet. All die unendlich mannigfaltigen Formen und Abarten der menschlichen Charaktere hängen vor allen Dingen damit zusammen, daß die verschiedenen Seiten einer und derselben zugrunde liegenden Organisation bei verschiedenen Menschen nicht gleich stark entwickelt sind.

Die Frage nach der Art und Weise der Einwirkung der äußeren Anreizer auf diese oder jene Seiten der neuro-psychischen Organisation gehört in das Gebiet der Erkenntnistheorie und befindet sich somit jenseits der Grenze unserer psychologischen Untersuchung. Dasselbe muß auch von dem Begriff der psychischen Kraft oder psychischen Energie gesagt werden. Die Beobachtung lehrt uns, daß die einzelnen Fähigkeiten, die in ihrer Gesamtheit die menschliche Persönlichkeit bilden, inbezug auf ihre Anspannung beständige Schwankungen erleiden

(temporäre oder scheinbare Veränderungen der Persönlichkeit), wobei diese Schwankungen nicht allein von dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein des Anreizers, sondern auch von der subjektiv bedingten Ab- und Zunahme der Tätigkeit der betreffenden Neigung (Wirkung der Ermüdung, der Erholung u. s. w.) abhängen. Dabei können die einzelnen Neigungen miteinander in „eine Konkurrenz" wegen der psychischen Kraft treten (Lipps). Endlich kann die Totalsumme der gesamten Tätigkeit unserer neuro-psychischen Organisation je nach den verschiedenen Bedingungen zu- oder abnehmen. Das alles zwingt uns, von dem Begriff der psychischen (resp. neuro-psychischen) Kraft oder Energie Gebrauch zu machen, wobei wir aber die Frage nach dem Wesen dieser Energie als eine für unsere Zwecke vollkommen unwesentliche gänzlich übergehen.

Es ist uns vielleicht erlaubt, der größeren Anschaulichkeit wegen, die einzelnen Fähigkeiten mit physischen Kräften und die Anreizer mit deren Angriffspunkten zu vergleichen. Es muß aber nicht vergessen werden, daß wir es hier bloß mit einem Vergleich zu tun haben, der die Lösung der Frage nach dem Wesen der psychischen Neigung in keinerlei Weise beeinflussen soll. Es ist sehr möglich, daß die meisten oder sogar alle unsere Hauptfunktionen oder Hauptneigungen in der Wirklichkeit komplizierte, gegenwärtig unserer Analyse unzugängliche Mechanismen darstellen. Nichtsdestoweniger müssen wir, solange diese Analyse noch nicht geschehen ist, sie als einfach betrachten, denn sie dokumentieren sich in unserem Bewußtsein stets durch eine einzige, sie charakterisierende Seite eines bestimmten psychischen Prozesses.

Die Art und Weise, wie jede Hauptneigung oder -funktion sich äußert, ist von dem Gehalt oder von der Konfiguration des im gegebenen Moment auf sie einwirkenden Anreizers abhängig (siehe Kap. I). Interessant ist es, daß wir einer ähnlichen Erscheinung in der Physiologie begegnen. Eine und dieselbe biologische Funktion kann in ihren Äußerungen sehr mannigfaltig sein, indem sie in verschiedenen Fällen ganz verschiedene Formen annimmt. Es genügt hier, an die Tatsache zu erinnern, daß das zentrale Nervensystem der Ameise oder der Biene ganz anders eingerichtet ist, als dasjenige der Wirbeltiere, was aber sowohl diese als jene nicht hindert, oft ganz ähnliche Instinkte und Fähigkeiten zu äußern. Die Verdauungs-, Atmungs-, Zirkulations- und Bewegungsorgane sind bei verschiedenen Tieren verschieden eingerichtet, befriedigen aber nichtsdestoweniger dieselben Bedürfnisse der Ernährung, der Versorgung mit Sauerstoff u. s. w, wobei jedoch die Art und Weise, wie das geschieht, jedesmal von den Eigentümlichkeiten des entsprechenden äußeren Anreizers abhängig ist.

Wirken zwei verschiedene Anreizer während eines sehr bedeutenden Zeitabschnittes abwechselnd auf eine und dieselbe Neigung ein, so spaltet sich die letzte endlich infolge dieser wiederholten Einwirkung (oder oft vielleicht infolge der vererbten Disposition), indem sie nun zwei Eigenschaften bildet, die miteinander verwandt sind, sich jedoch voneinander unterscheiden und nicht immer bei ein und demselben Menschen zusammen angetroffen werden. So z. B. kommt es nicht selten vor, daß ein Mensch, der in einigen Äußerungen sehr rasch ist, sich durch Langsamkeit der anderen auszeichnet; so paart sich z. B. eine lebhafte Rede nicht selten mit langsamen Bewegungen des Rumpfes und der Extremitäten. Sogar einander so nahe stehende Äußerungen, wie die Geschwindigkeit der einfachen Reaktion und diejenige der Wahlreaktion gehen nicht immer parallel[1]).

Stellen wir uns auf den Standpunkt der Evolutionstheorie, so werden wir genötigt, zuzugeben, daß überhaupt alle unsere Neigungen auf diesem Wege entstanden sind. Besonders erscheinen diejenigen, die wir oben als verwandte Neigungen bezeichnet haben, von diesem Standpunkte als das bloße Resultat einer späteren Zergliederung oder Differenzierung irgend einer elementaren Funktion des einfachsten psycho-physischen Urorganismus. Andererseits kann jede unsere elementare Neigung im Laufe der Zeit, infolge einer Einwirkung von seiten irgend welcher beständigen Umstände wiederum differenziert werden und eine oder mehrere neue, unter einander verwandte Eigenschaften bilden. Solche Keime zu weiteren Differenzierungen kann man oft in den Äußerungen verschiedener Neigungen bemerken.

Es muß aber nicht vergessen werden, daß bei dem Aufbau der Individualpsychologie als einer empirischen Wissenschaft eine solche hypothetische Verallgemeinerung unerachtet ihrer Wahrscheinlichkeit vollkommen entbehrlich ist.

Um einen deutlichen Begriff von der Art und Weise, wie die einzelnen Neigungen in eine allgemeine funktionelle Organisation vereinigt werden können, zu geben, wollen wir die wichtigsten Hauptfähigkeiten etwas näher betrachten.

Als Beispiele sollen uns einige Neigungen dienen, die sich auf die Wahrnehmungs- und Gedächtnisprozesse beziehen. Hier müssen vor allem folgende Seiten dieser Prozesse hervorgehoben werden: die Einprägung, das Aufbewahren im Gedächtnisse, die Reproduktion und

---

1) Vortrag von Lasurski und Rumjanzew: „Experimentelle Studien über die individuellen Differenzen des Auffassungsprozesses“ in der Gesellschaft für normale und pathologische Psychologie, 1909.

Wiedererkennung. Wir werden gezwungen, anzuerkennen, daß ihnen besondere Hauptneigungen zugrunde liegen, denn alle diese Seiten eines komplizierten Prozesses werden von dem Bewußtsein deutlich unterschieden, sind einer weiteren Analyse nicht zugänglich und zeichnen sich durch eine gewisse Selbständigkeit aus, d. h. ihre Potenzen entwickeln sich bei einer und derselben Person nicht parallel. Nichtsdestoweniger muß man von unserem Standpunkte anerkennen, daß diese Unabhängigkeit relativ und nicht absolut ist. Alle oben genannten Neigungen stellen keine selbständige Substanzen dar, sondern nur einzelne Seiten eines allgemeineren, noch wenig erforschten psycho-physiologischen Prozesses, welcher die Möglichkeit der Wahrnehmung und Aufbewahrung konkreter Eindrücke bedingt. Bei Einwirkung eines äußeren Anreizers, an den er sich adaptiert, verändert dieser Prozeß die Richtung seiner Tätigkeit, und verläuft von nun an in dieser neuen Richtung. Eine solche Adaptation der entsprechenden Neigung an den Anreizer bildet, wie es scheint, eine der wichtigsten Seiten des Wahrnehmungsprozesses (über die anderen Seiten weiter unten). Auf diese Weise erweist sich der Wahrnehmungsprozeß aufs engste mit demjenigen der Einprägung ins Gedächtnis verbunden. Nicht ohne Grund versucht man gegenwärtig sie beide unter dem gemeinsamen Namen der „Merkfähigkeit" zu vereinigen.

Ist die durch den betreffenden Anreizer bewirkte Veränderung in der Richtung der gegebenen Funktion genügend stark gewesen, so bleibt sie auch nach der Entfernung des Anreizers bestehen und bildet die Grundlage zu der sogenannten Aufbewahrung im Gedächtnisse. In diesem Sinne kann das Gedächtnis als eine der Gewohnheit verwandte Erscheinung betrachtet werden, da diese beide Erscheinungen sich durch dieselbe charakteristische Seite auszeichnen, nämlich durch ein äußeres Gepräge, welches von einem zufälligen Anreizer auf die Äußerung (resp. Richtung) des betreffenden Prozesses gedrückt wird. Dieses Gepräge wird auch dann bewahrt, wenn der gegebene Prozeß infolge seiner Abnahme sich nicht mehr im Bewußtsein dokumentiert. Nimmt die Anspannung des Prozesses unter dem Einflusse beliebiger Umstände zu, so entsteht das betreffende Bild in unserem Bewußtsein wieder. Darin besteht der Reproduktionsakt[1]). Kommen andere, neuentstandene Wahrnehmungen (d. h. neue Veränderungen in der Tätigkeit der entsprechenden Neigung) den früheren Veränderungen inbezug ihrer Richtung so nahe,

[1]) Von diesem Standpunkte aus wird die sogenannte „Perseverationstendenz der Vorstellungen" vollkommen verständlich.

daß sie nach einiger Adaptation mit diesen vollkommen zusammenfallen, so erhält man den Prozeß des Wiedererkennens.

Wir sehen also, daß die Einprägung, Aufbewahrung, Reproduktion und das Wiedererkennen (auch mehrere andere Äußerungen, über die siehe weiter unten) keine abgegrenzte, selbständige Substanzen vorstellen, sondern bloß einzelne, verhältnismäßig unabhängige Seiten eines allgemeinen, ununterbrochen dauernden, die Grundlage unseres ganzen Seelenlebens bildenden Prozesses. Daraus folgt, daß diese Seiten nicht nur den intellektuellen Gebilden eigen sein müssen, sondern allen unseren seelischen Erlebnissen ohne Ausnahme. Von diesem Standpunkte aus wird Ribot's Behauptung begreiflich, daß wir neben dem intellektuellen Gedächtnisse auch das affektive unterscheiden sollen, welches letztere nicht gänzlich auf das erstere reduziert werden kann. Denn auch die emotionellen Neigungen jedes gegebenen Menschen können sich verändern, indem sie sich an neue Anreizer adaptieren, wodurch neue Gefühlserlebnisse entstehen; diese Veränderungen in der Tätigkeitsrichtung der entsprechenden Neigungen können fortbestehen, ab- und zunehmen u. s. w. ganz in der oben beschriebenen Weise. Auf dem Gebiete der Willensprozesse spielen die gewohnheitsmäßigen willkürlichen und automatischen Handlungen oder genauer eine gewisse Aufeinanderfolge der äußeren und inneren Impulse, die auch behalten, reproduziert u. s. w. werden kann, eine Rolle, die derjenigen der Wahrnehmungs- und Gedächtnisvorstellungen analog ist. Sobald wir den Standpunkt des extremen Intellektualismus verlassen und die verhältnismäßige Selbständigkeit der Gefühls- und Willensprozesse anerkennen, werden wir gezwungen, auch auf diese letzten die Grundseiten oder Hauptneigungen, die den intellektuellen Erlebnissen eigen sind, auszudehnen. Wir werden gezwungen anzuerkennen, daß die Bildung neuer Vorstellungen, sowohl der wahrgenommenen als der reproduzierten, nach demselben Typus geschieht, wie die Bildung neuer Gefühle und Willensäußerungen. Der Unterschied zwischen diesen im Grunde gleichartigen Prozessen wird einerseits durch die Eigentümlichkeiten der entsprechenden Anreizer, andererseits durch die verschiedene Stellung, welche die Verstandes-, Gefühls- und Willensneigungen den inneren und äußeren Anreizern gegenüber einnehmen, bedingt.

Wie bekannt besteht der Wahrnehmungsprozeß nicht nur in der Einprägung der äußeren Gebilde (resp. der Elemente dieser Gebilde) und deren Assimilation an die reproduzierten Vorstellungen, sondern auch in der Vereinigung aller dieser getrennten Bilder zu einem Ganzen. Diese Synthese bildet eine abgesonderte charakteristische Seite des Prozesses,

deren Selbständigkeit auf dem Wege der Beobachtung bewiesen werden kann. Wir führen hier eine solche Beobachtung aus eigener Erfahrung an.

In das Lesen und Durcharbeiten eines speziellen psychologischen Traktats vertieft, saß ich an einem Sommertage auf meinem Zimmer. Bei der Lektüre des in einem trockenen und abstrakten Stil geschriebenen Werkes waren meine Hauptbemühungen darauf gerichtet, die einzelnen Gedanken des Verfassers einander gegenüberzustellen, sie zu verknüpfen und den Grundgedanken auszuscheiden. Nach einiger Zeit verließ ich das Buch, betrat den Garten und, einen Pfad einschlagend, ging ich einer kleinen von Bäumen umschatteten Wiese zu. Diese Bäume hatte ich schon vielmals gesehen und, wie es bei wohlbekannten Gegenständen geschieht, interessierte ich mich gewöhnlich nicht sowohl für das Ganze, als für die Details, die einzelnen Eigentümlichkeiten und kleinen Veränderungen, die in den Bäumen oder in der Wiese, die sie umstanden, bemerkt wurden. Aber diesmal, als ich stehen blieb und einen Blick um mich warf, trat die Wiese mit den sie umrahmenden Bäumen mir als etwas Ganzes, als ein einziges Bild entgegen. Das Bewußtsein dieser Einheit war so lebhaft und unterschied sich so stark von den früheren Wahrnehmungen derselben Objekte, daß meine Aufmerksamkeit unwillkürlich davon gefesselt wurde.

Dieser Vorfall kann, wie uns scheint, nur auf folgende Weise erklärt werden. Das Lesen des psychologischen Traktats, welches mit intensiven Bemühungen, die einzelnen Gedanken zu vergleichen und zu verbinden, verbunden war, rief die gesteigerte Betätigung jener Neigung oder jenes uns unbekannten psycho-physiologischen Mechanismus hervor, dessen Wirkung wir die synthetische nennen (komplexe Einheitsapperzeption nach Lipps). Nachdem ich in den Garten getreten war, kombinierte sich die Tätigkeit dieses stark erregten und noch nicht zur Ruhe gelangten Mechanismus mit dem neuen Inhalt, die nun mein Bewußtsein erfüllte und im Resultat entstand jenes ungewöhnliche obenerwähnte Erlebnis. Das Entstehen der synthesierenden Tätigkeit durch die „Konstellation“ oder durch den Inhalt „der Apperzeptionsmassen der Vorstellungen“ zu erklären ist gegebenenfalls offenbar nicht möglich, da die Vorstellungen und Gedanken, durch die Lektüre des psychologischen Traktats hervorgerufen, dem Inhalte nach mit den Eindrücken, welche beim Eintritt in den Garten in mein Bewußtsein drangen, nichts gemein hatten. Diese Neigung zur Vereinheitlichung, die nicht mit der schöpferischen Synthese des Bewußtseins identifiziert werden soll, ist nicht nur für die allgemeine Psychologie, sondern auch für die Individualpsychologie von großer Bedeutung. Nicht selten gibt es Menschen, bei denen die Einprägungs- und die Assimilationsfähigkeit stark entwickelt sind,

dagegen aber das Synthesieren verhältnismäßig gering ist, weshalb ihre intellektuellen Vorstellungen, wie auch ihre Gefühle und Triebe, trotz ihrer Intensität und Schärfe doch als fragmentarisch und miteinander unverbunden erscheinen. Auch umgekehrte Fälle sind möglich.

Bisher war nur von den psychischen (resp. psycho-physiologischen) Neigungen, welche sich auf die Bildung und Bewahrung von einzelnen konkreten Eindrücken, Vorstellungen, Gefühlen und Wünschen beziehen, die Rede. Der größte Teil dieser Neigungen muß zu den niederen gezählt werden (die Einprägungs-, Aufbewahrungs-, Reproduktions- und Wiedererkennungsfähigkeiten), einige von ihnen — zu den höheren, wie die Neigung zur Synthese. Zu den höheren Neigungen müssen offenbar auch die Abstraktionsfähigkeit, die Neigung zur Schlußbildung und ähnliche gezählt werden.

Der Abstraktionsprozeß oder die Bildung der Allgemeinvorstellungen und der abstrakten Begriffe zeichnet sich durch eine gewisse Unabhängigkeit von den rein konkreten Prozessen der Einprägung und des Behaltens aus. Wie die obenerwähnte Neigung zur Synthese, kann die Abstraktionsfähigkeit mit verschiedenen konkreten Vorstellungen, die miteinander nichts gemein haben, in Verbindung treten. Bekanntlich kann ein und derselbe abstrakte Begriff bei verschiedenen Menschen und zu verschiedener Zeit die mannigfaltigsten „Vertreter“ haben. Sehr belehrend sind in dieser Hinsicht die Experimente von Binet[1]), der auf Grund einer genauen experimentellen Analyse zu dem Schluß gelangt, daß abstrakte Begriffe nicht nur mittels der verschiedenartigsten Bilder, sondern zuweilen auch ganz ohne irgend welche deutlich zum Bewußtsein kommende Bilder gedacht werden können. Ferner können wir öfters beobachten, wie ein Mensch, der sich durch eine bedeutend entwickelte Abstraktionsfähigkeit auszeichnet, nachdem er plötzlich in eine für ihn ganz neue Umgebung versetzt worden ist und sich gezwungen sieht eine ganz neue Tätigkeit anzufangen, bald auch hier die Grundzüge seines Charakters äußert: die neuen konkreten Eindrücke und Vorstellungen verbindet er, vergleicht und abstrahiert grade auf dieselbe Weise, wie er es mit den früheren getan hat. Nicht weniger häufig kommen Fälle vor, wo die Abstraktionsfähigkeit einen sehr bedeutenden Grad der Entwicklung erreicht, zugleich aber das Gedächtnis und die Beobachtungsgabe bei demselben Menschen verhältnismäßig schwach entwickelt sind, was auch auf die relative Unabhängigkeit dieser zwei Arten von psychischen Neigungen hinweist.

Alle diese Tatsachen reden unserer Meinung nach entschieden zu

1) A. Binet, L'étude expérimentale de l'intelligence.

gunsten der Selbständigkeit der Abstraktionsfähigkeit, welche eine besondere psychische (resp. psycho-physiologische) Neigung höherer Art bildet, die nicht auf eine Summe der niederen, wie z. B. auf die verschiedenen Kombinationsarten der assoziativen Vorstellungsreihen reduziert werden kann. In dieser Hinsicht fallen die Resultate der Beobachtung und des Experiments vollkommen mit den Ergebnissen der unmittelbaren Selbstbeobachtung, von denen im vorstehenden Kapitel die Rede gewesen ist, zusammen, nämlich enthalten die Äußerungen jeder höheren Neigung nicht nur die Gesamtheit der Äußerungen von anderen, niederen Neigungen, welche mit ihr verbunden sind, sondern stets noch etwas Ergänzendes, der weiteren Analyse Unzugängliches und zugleich eben für die gegebene höhere Neigung sehr Charakteristisches. Dieses Neue, Ergänzende kann nicht als eine logische Kategorie betrachtet werden, sondern es ist die Äußerung einer selbständigen Neigung, deren Intensität und Anspannung zu- und abnehmen können, und die sich in der innigsten organischen Verbindung mit anderen psychischen Neigungen und Dispositionen befindet.

Indem wir eine solche relative Unabhängigkeit der höheren Neigungen von den niederen anerkennen, möchten wir durchaus nicht die Lösung der Frage nach der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Evolutionshypothese, die das Hervorgehen der höheren Neigungen aus den niederen auf dem Wege einer langsamen, allmählichen Veränderung und demjenigen der Vererbung zuläßt, vorwegnehmen. Im Gegenteil erscheint uns diese Hypothese als sehr wahrscheinlich. Zu ihren Gunsten spricht die Tatsache, daß es beinahe immer möglich ist, zwischen den niederen Neigungen und den ihnen entsprechenden höheren eine Reihe von Übergangsformen zu konstatieren, welche das Feststellen einer scharfen, beständigen Grenze nicht zulassen. Ein solches Bindeglied ist im gegebenen Fall die Neigung zur Entstehung der Allgemeinvorstellungen, welche eine Übergangsstufe zwischen den konkreten Vorstellungen und den abstrakten Begriffen bilden. Ungeachtet dieser Bindeglieder sind jedoch die äußersten Glieder dieser ununterbrochenen Reihe bei dem erwachsenen Menschen, wie wir ihn kennen, nicht nur von einander wesentlich verschieden, sondern auch in einem bedeutenden Grade in ihrer Tätigkeit voneinander unabhängig. Eben diese Unabhängigkeit ist es, welche die empirische Psychologie im allgemeinen und die Individualpsychologie im besonderen veranlaßt, die höheren und die niederen Neigungen als selbständige Elemente des psychischen Lebens einander gegenüberzustellen.

Wenn wir unsere psychische Neigungen als das Resultat der Adaptation der neuro-psychischen Organisation an die Umgebung betrachten, so wird eine solche Gegenüberstellung der höheren und der niederen

Neigungen auch durch den Unterschied der ihnen entsprechenden Anreizer gerechtfertigt. Die Anreizer der konkreten Neigungen (z. B. das Glockengeläute von einem Kirchturm, der sich unserem Fenster gegenüber befindet) zeichnen sich durch größere Beschränktheit im Sinne des Gebundenseins an eine gegebene, bestimmte Erscheinung der äußeren Welt aus. Ferner, obgleich bloß eine einzige Seite des äußeren Prozesses als Anreizer im eigentlichen Sinne erscheint (das Verhältnis zwischen den Schwingungen des tonerzeugenden Gegenstandes und der Tonlosigkeit, d. h. Unbeweglichkeit der umgebenden Luft), aber diese eine Seite ist so eng mit den übrigen verschmolzen, daß eigentlich die ganze Erscheinung mit allen ihren Seiten als Anreizer erscheint. Im Gegenteil können die Rolle des unmittelbaren Anreizers einer höheren Neigung (wir sprechen an diesem Ort nur von den unmittelbaren Anreizern und nicht von den zufälligen Veranlassungen zur Entstehung dieser Anreizer — siehe Kap. I) solche äußere und innere Erlebnisse übernehmen, die, was ihren Inhalt anbetrifft, öfters nichts miteinander gemein haben und nur ein ähnliches Schema darbieten. Z. B. kann das Pflichtgefühl (welches, wie wir weiter unten sehen werden, auch zu den höheren Neigungen gezählt werden muß) unter dem Einfluß der verschiedensten Ereignisse und Eindrücke entstehen, nur ein gewisses Verhältnis ist dazu erforderlich, nämlich dasjenige des Konflikts zwischen dem unmittelbaren Trieb und dem Gedanken an die Unzulässigkeit dieses Triebes. Das eben bedingt das Allgemeine und Abstrakte der höheren Neigungen, was so charakteristisch für sie ist.

So haben wir denn anerkannt, daß der Unterschied zwischen den konkreten Vorstellungen und abstrakten Begriffen nur einen speziellen Fall des allgemeinen Unterschieds zwischen den höheren und niederen Neigungen bildet. Der Schluß liegt nahe, daß ein ähnliches Verhältnis auch auf anderen Gebieten unseres seelischen Lebens beobachtet werden könnte. In der Tat finden wir etwas Analoges auch auf dem Gebiet der Willensprozesse.

Es ist oben bereits auf die Ähnlichkeit hingewiesen worden, die in einigen Hinsichten zwischen den konkreten intellektuellen Vorstellungen einerseits und den gewohnheitsmäßigen Handlungen andererseits besteht. Wie jene zeichnen sich auch diese durch Kompliziertheit und durch Reichtum an Details aus; dabei sind sie auch ebenso partiell oder beschränkt, d. h. sie scheinen eben an das gegebene Bedürfnis, an die komplizierte Gesamtheit der Umstände, denen sie ihre Entstehung verdanken, angepaßt zu sein.

Einen etwas bedeutenderen Grad der Abstraktion und Allgemeinheit besitzen im Vergleich zu den gewohnheitsmäßigen Handlungen die In-

stinkte. Hier sind bereits komplizierte psycho-physiologische Akte nicht mehr an irgend ein bestimmtes Objekt angepaßt, sondern an eine ganze Gruppe mannigfaltiger Erscheinungen, die einander in irgend einer Hinsicht analog sind. Die Katze springt nicht nur der Maus nach, sondern auch dem Knäuel wie jedem sich rasch fortbewegenden Gegenstand. Noch allgemeiner erscheinen uns solche Instinkte, wie das Bedürfnis zu arbeiten oder der Selbsterhaltungstrieb. Indem wir von Stufe zu Stufe heraufrücken, gelangen wir schließlich zu den allgemeinsten und abstraktesten Äußerungen des Willens. Das sind: die aktive Aufmerksamkeit, d. h. die Fähigkeit, willkürlich diese oder jene Gefühle oder Vorstellungen im Bewußtsein festzuhalten; die Hemmungsfähigkeit, die uns erlaubt verschiedene, im Augenblick unerwünschte Erlebnisse zu unterdrücken, oder sie aus dem Bewußtsein zu entfernen u. s. w.

Dabei muß berücksichtigt werden, daß die partiellen konkreten Neigungen, die einen Teil des Willensprozesses ausmachen und auf die oben hingewiesen worden ist, eben solche selbständige Seiten der neuropsychischen Organisation sind, wie die allgemeineren, abstrakten Willensfähigkeiten. Es ist z. B. nicht möglich die intellektuelle Leistungsfähigkeit, oder die Fägkeitih zur aktiven Aufmerksamkeit, oder die Beharrlichkeit im Handeln und Wandeln (resp. die Stabilität der Willensanspannung), als einfache Äußerungen oder Richtungen einer einzigen, höheren Fähigkeit — des Willens zu betrachten. Die Erfahrung lehrt im Gegenteil, daß es Menschen gibt, bei denen die Äußerungen der Willensanspannung in ihrer allgemeinsten Form, d. h. inbezug auf die höheren, abstrakten Motive und Bestrebungen einen hohen Grad der Intensität erreichen können, die aber im Alltagsleben, wo die eben erwähnten konkreteren Eigenschaften der Willenssphäre tätig sind, vollkommen hilflos sind.

Was die Gefühle anbetrifft, so zwingt uns unser Standpunkt, die Versuche, die ganze Mannigfaltigkeit der Gefühle auf den positiven und negativen Gefühlston zurückzuführen, für verfehlt zu erklären. Obwohl wir die Hypothese der Entstehung der höheren, abstrakteren Gefühle aus den niederen nicht verwerfen, müssen wir aus den oben angeführten Gründen ihre verhältnismäßige Unabhängigkeit, wenigstens bei dem erwachsenen ganz entwickelten Menschen, anerkennen. Ebenso zeigt uns die Beobachtung, daß dieselben Kombinationen der intellektuellen Fähigkeiten sich mit den verschiedensten affektiven Dispositionen vereinigen können. Dieser Umstand veranlaßt uns, die emotionellen Neigungen aus der Zahl der übrigen als eine besondere Abart der psychischen Elemente auszusondern.

Wenn Äußerungen irgend welcher Neigung einander ablösen, so

kann dieser Wechsel vor allem in den veränderten Anreizern gesucht werden. Infolge der beschränkten Quantität der psychischen Energie kann die Tätigkeit der gegebenen Neigung sich nicht gleichzeitig an alle vorhandenen Anreizer adaptieren oder mit ihnen in Wechselwirkung treten, sondern sie beschränkt sich nur auf diejenigen, die dank ihrer Intensität oder anderen Umständen sich in einer besonders günstigen Lage befinden. Da aber die uns umgebende Welt in beständigem Wandel begriffen ist, muß der während einer gewissen Zeit bevorzugte Anreizer allmählich seine Stellung einem andern, der z. B. an Intensität zugenommen hat, einräumen. Im Zusammenhang damit verändern sich denn auch die Äußerungen der entsprechenden Neigung.

Doch spielen im gegebenen Fall, abgesehen von dem Wechsel der Anreizer, jene subjektiv bedingten Veränderungen in der Richtung des betreffenden neuro-psychischen Prozesses, die unter dem Namen des Assoziationsprozesses bekannt sind, eine äußerst wichtige Rolle. Tatsächlich kann keine Neigung, wie intensiv sie auch sei, ununterbrochen, mit gleicher Kraft während einer unbestimmt langen Zeit wirken. Allmählich, infolge der Ermüdung oder unter der Einwirkung anderer im Bewußtsein verlaufenden Prozesse nimmt ihre Anspannung ab. Aber diese teilweise Abnahme der Tätigkeit in irgend welcher Richtung zeugt noch nicht von einer völligen, allgemeinen Erschöpfung der gegebenen Neigung: bloß die Art und Weise der Äußerung, oder mit anderen Worten, die Tätigkeitsrichtung jenes ununterbrochenen neuro-psychischen Prozesses, dessen eine Seite diese Neigung bildet, hat sich verändert. Auf diese Veränderung kann eine zweite, eine dritte folgen u. s. w., bis zuletzt die wirkliche Erschöpfung der gegebenen Neigung eintritt, oder bis andere Seiten der neuro-psychischen Organisation kraft irgend welcher Umstände in den Vordergrund treten und die psychische Energie auf sich lenken. Ein solcher sukzessiver Wechsel in der Tätigkeitsrichtung einer und derselben Neigung bildet unserer Meinung nach die Basis jedes assoziativen Prozesses, sowohl desjenigen der Vorstellungen, wie desjenigen der übrigen psychischen Erlebnisse.

Wenn irgend ein komplizierter organischer Prozeß seine Tätigkeitsrichtung verändert, beobachten wir gewöhnlich Folgendes: erstens geschehen allmähliche Modifizierungen leichter (deshalb auch öfter), als plötzliche, die Richtung des gegebenen Prozesses radikal brechende Veränderungen; zweitens treten gewohnheitsmäßige, schon früher vorgekommene Veränderungen leichter ein, als ganz neue, ungewohnte. Diese allgemeine Regel muß offenbar auch auf jene wenig erforschten, komplizierten und dauerhaften psycho-physiologischen Prozesse bezogen werden, welche die Grundlage jeder elementaren Neigung überhaupt bilden.

Vielleicht läßt sich durch eben diesen Umstand die wichtige Rolle erklären, welche die Prinzipien der Ähnlichkeit und der Berührung in dem sukzessiven Wechsel überhaupt aller unserer seelischen Zustände spielen: die allmählichen Übergänge bedingen die Ähnlichkeitsassoziation, die gewohnheitsmäßigen Übergänge — die Berührungsassoziation, welche stets nichts anderes ist, als die Wiederholung schon dagewesener Kombinationen.

Eine solche Deutung des Assoziationsprozesses verbietet uns vor allen Dingen, die Entstehung dieses Prozesses irgend einem besonderen Vermögen zuzuschreiben, welches speziell dazu bestimmt wäre, unsere seelischen Erlebnisse miteinander zu verbinden. Im Gegenteil sehen wir, daß die Neigung zur Assoziation, wie all die übrigen psychischen Neigungen, nichts anderes ist, als eine gewisse Seite der Tätigkeit unserer neuro-psychischen Organisation. Dank dem Umstand, daß keine Fähigkeit während einer unbestimmt langen Zeit dieselbe Tätigkeitsrichtung bewahren kann, findet ein beständiger Wechsel der Richtung statt, wobei die Gesetze, die diesen Wechsel regieren, für alle Abarten unserer psychischen Tätigkeiten vollkommen gleich sind. Die Assoziation der Gefühle, der Wünsche, der Bewegungen, der Handlungen, ja sogar diejenige der abstrakten Begriffe und der allgemeinsten sittlichen Beweggründe und Impulse ist von diesem Standpunkte vollkommen in demselben Maße zulässig, wie die allergewöhnlichste, typische Vorstellungsassoziation.

Diese Tendenz zum Wechsel der Tätigkeitsrichtung dieser oder jener Neigung (resp. Gruppe von Neigungen) kann in jedem einzelnen Fall mehr oder weniger scharf ausgedrückt sein, im Zusammenhang sowohl mit den äußeren Umständen, als mit den individuellen Eigentümlichkeiten des gegebenen Subjekts. Zuweilen erleidet die Richtung der im gegebenen Moment tätigen Gruppe von Neigungen einen fortgesetzten Wechsel, wobei sie eine lange Kette sukzessiver Assoziationen bildet; in anderen Fällen wird die ursprüngliche Richtung auch trotz des Wechsels in der Umgebung von der gegebenen Neigung bis zu deren völliger Erschöpfung oder Verdrängung durch andere, intensiver gewordene Neigungen bewahrt. Die Schwankungen, welche die Neigung zur Assoziation der seelischen Erlebnisse in betreff ihrer Potenz und Anspannung erleidet, gibt uns das Recht, sie mit anderen psychophysischen Neigungen zusammenzustellen, die ja auch wie sie bloß einzelne, verhältnismäßig unabhängige Seiten oder Teile eines gemeinsamen funktionellen Ganzen sind.

Die Assoziation fassen wir also als einen Wechsel oder eine Kombination der seelischen Erlebnisse auf, die auf dem Gebiet einer einzigen

psychischen Neigung, oder höchstens auf dem Gebiet gleichartiger, einander nahe stehender Neigungen vor sich gehen: z. B. die Assoziation von Vorstellungen, die sich auf verschiedene Sinnesorgane beziehen, die Assoziation der niederen Gefühle oder Wünsche mit den höheren u. s. w. Von diesem Standpunkte erscheint die übermäßige Erweiterung des Begriffs der Assoziation, bei der unter dieser letzten alle psychischen Verbindungen ohne Ausnahme verstanden werden, als vollkommen unerlaubt. Es ist unrichtig, z. B. jene Fälle mit dem Namen der Assoziation zu belegen, bei denen irgend eine Wahrnehmung oder eine reproduzierte Vorstellung ein ihnen entsprechendes Gefühl wachrufen, denn hier haben wir es eher mit der anreizenden Wirkung zu tun, die die Äußerungen einer psychischen Neigung auf eine andere ausüben. Ebenso müssen jene Fälle ausgeschlossen werden, wo eine gewisse Aufeinanderfolge der psychischen Erlebnisse durch ein inneres, organisches Band, welches die diesen Erlebnissen zu Grunde liegenden Neigungen miteinander verbindet, bedingt wird.

Erläutern wir es durch ein Beispiel: irgend ein eigentümliches, ungewöhnliches Gefühl entsteht im Bewußtsein des Menschen und erinnert ihn an ein anderes, ähnliches, früher erlebtes Gefühl (Ähnlichkeitsassoziation der Gefühle). Wenn in der Vergangenheit die Entstehung und Entwicklung dieses Gefühls unangenehme Folgen gehabt hat (Berührungsassoziation der Gefühle), so versucht der durch bittere Erfahrung belehrte Mensch sofort durch eine energische Willensanstrengung das neu entstehende Gefühl zu unterdrücken. Die affektiven Ähnlichkeits- und Berührungsassoziationen sind in diesem Falle Bindeglieder, die im Bewußtsein die Entstehung eines zusammengesetzten Anreizers (der Erinnerung) hervorrufen; dieser letzte besteht aus emotionellen und intellektuellen Elementen und ruft endlich die Willensanstrengung hervor. Dieses Endresultat muß aber nicht mehr als Assoziation betrachtet werden, sondern als die Anreizung der Willensneigung durch einen entsprechenden inneren Anreizer.

Aus dem Obengesagten erhellt, daß der Assoziationsprozeß seinem Wesen nach nicht sowohl der subjektiven (endogenen), sondern vielmehr der objektiven (exogenen) Seite der Tätigkeit unserer neuro-psychischen Organisation angehört. Hier haben wir es nicht mit dem Wechsel verschiedener Neigungen, sondern bloß mit dem Wechsel der Angriffspunkte einer und derselben Neigung, ihrer äußeren, objektiven Äußerungen, die sich in dieser oder jener Richtung gestalten, zu tun. Diesem äußeren, objektiven Charakter der Assoziation entspricht auch vollkommen die Art der Entstehung von Assoziationsverbindungen; bekanntlich stellen gewöhnlich die typischen Assoziationen nichts anderes vor, als einen

getreuen Abdruck der Wechselbeziehung zwischen äußeren Eindrücken, die ihrem Inhalte nach einander nahe stehen oder sich mehrmals in einer gewissen Aufeinanderfolge wiederholt haben.

Im Gegenteil wird der Begriff der Apperzeption gewöhnlich benutzt, um die mehr subjektive Seite eines jeden psychischen Prozesses zu bezeichnen. Von unserem Standpunkte kann man die intensive Betätigung der bei dem gegebenen Individuum am meisten entwickelten Neigungen (vorzüglich der höheren) an dem betreffenden psychischen Prozeß mit dem Namen der Apperzeption belegen. Indem wir den Charakter eines beliebigen Menschen allmählich kennen lernen, wird es uns schließlich möglich, einen gewissen Kern seiner Persönlichkeit auszusondern, d. h. eine Gesamtheit untereinander engverbundener psycho-physiologischer Neigungen, die sich durch maximale Potenz und Stabilität auszeichnen, zu finden. Wenn gleichzeitig und energisch mehrere derartige Neigungen (besonders aus der Zahl derjenigen, welche wir oben als die höheren bezeichnet haben) in Tätigkeit gesetzt werden, erreicht der Apperzeptionsprozeß den höchsten Grad der Kraft und Tiefe, zu dem der betreffende Mensch fähig ist. Ist aber das Bewußtsein zeitweilig von Äußerungen anderer, weniger intensiver Neigungen erfüllt, bleibt der ganze Prozeß blaß und undeutlich; mit anderen Worten fehlt es der Apperzeption, die nicht unmittelbar mit dem Zentrum der Persönlichkeit verbunden ist, an Vollständigkeit und Tiefe. In diesem Sinne des Wortes erscheint die Apperzeption als der wahre Ausdruck der Persönlichkeit des gegebenen Individuums.

Als ein charakteristisches Merkmal der Apperzeption wird nicht selten ihre Aktivität hervorgehoben, welche diesen Prozeß von den passiv verlaufenden Assoziationen unterscheidet und den Gedanken an die Identität des Prozesses der Apperzeption mit einfachen und zusammengesetzten Willensakten nahelegt. Von einer kritischen Untersuchung der voluntaristischen Apperzeptionstheorie abstehend, bemerken wir an dieser Stelle bloß, daß von unserem Standpunkte diese Theorie nicht angenommen werden kann. Sobald wir die Apperzeption als die intensive Betätigung der bei dem gegebenen Individuum am meisten entwickelten Neigungen, besonders der höheren, an dem betreffenden psychischen Prozeß definiert haben, folgt daraus, daß wir diesen Begriff nicht ohne Grund verengern dürfen, indem wir die Apperzeption mit dem Willensvorgang oder der Willensanstrengung identifizieren. Weiter unten wird gezeigt werden, daß bei vielen Menschen als die charakteristischste Seite, als der Kern ihrer Persönlichkeit nicht die Entwicklung ihrer Gefühls- und Willensneigungen erscheint, sondern diejenige ihrer

intellektuellen Neigungen. In diesen Fällen enthält wohl der Apperzeptionsprozeß einige ergänzende Gefühls- und Willenselemente (das Interesse, die Konzentration der Aufmerksamkeit), aber seinen Grundbestand bildet doch eine intensive Tätigkeit der intellektuellen Neigungen, die diesen gegebenen Menschen charakterisieren, wie z. B. diejenige der Wahrnehmung, der Assimilation, der reproduktiven Phantasie u. s. w. Was aber das Gefühl der Aktivität anbetrifft, welches stets jeden einigermaßen deutlich ausgedrückten Apperzeptionsprozeß zu begleiten pflegt, so bildet es nicht die Ursache, sondern bloß die Äußerung dieses Prozesses. Die intensive Teilnahme eines ganzen Komplexes stark entwickelter Neigungen am betreffenden Prozeß steigert scharf die Totalsumme der Tätigkeit der gegebenen neuro-psychischen Organisation, und eben diese Steigerung der Tätigkeit dokumentiert sich im Bewußtsein durch das Gefühl der Aktivität.

Als weitere, nicht minder wichtige Merkmale der Apperzeption erscheinen die Bewußtheit des gegebenen psychischen Prozesses und die Vereinigung der einzelnen bewußten Erlebnisse zu einem Ganzen. An dieser Stelle müssen ein paar Worte darüber gesagt werden, wie sich der Begriff der Neigung und deren Äußerungen zur Frage nach dem Bewußtsein und dem Unbewußten verhält. Als die charakteristischen Merkmale jedes Bewußtseins erscheinen die Lebhaftigkeit und Deutlichkeit der bewußten Erlebnisse, wie auch das Entstehen von bestimmten Verhältnissen zwischen ihnen. Nur die Gesamtheit dieser Merkmale macht den psychischen Prozeß zu einem vollkommen bewußten, wogegen der Mangel irgend eines von ihnen die Abnahme der Bewußtheit zur Folge hat. Je schwächer der äußere Reiz, je weniger er die betreffende Neigung in Tätigkeit versetzt, desto weniger kommt er zu Bewußtsein. Andererseits werden disparate, durch nichts mit dem übrigen Bewußtseinsinhalt verbundene Eindrücke trotz ihrer eventuellen Intensität sehr schnell vergessen, indem sie spurlos aus unserem Gedächtnisse verschwinden; mit anderen Worten wird hier ein Mangel an dem gefunden, was das charakteristische Merkmal jedes Bewußtseins bildet, nämlich an der Kontinuität der bewußten Erlebnisse.

Hieraus folgt vor allem, daß der Apperzeptionsprozeß, der in der gesteigerten Betätigung der bei dem gegebenen Individuum am intensivsten entwickelten Neigungen besteht, in einem bedeutenden Maße die Lebhaftigkeit und somit die Bewußtheit der entsprechenden psychischen Erlebnisse befördern müsse. Das geschieht nicht nur bei Vorhandensein äußerer oder innerer Anreizer, sondern nicht selten bei deren Mangel. Das wird durch den Umstand erklärt, daß jede Neigung nicht nur aus subjektiven (endogenen), sondern auch aus objektiven (exogenen) Ele-

menten besteht. Alle Neigungen ohne Ausnahme sind an irgend welche Anreizer angepaßt. Diese Adaptation, die sich auf die Bildung einer bestimmten Tätigkeitsrichtung der gegebenen Neigung reduziert, erscheint als das Resultat der früheren mehrmaligen Wechselwirkung zwischen der Neigung und einem bestimmten äußeren oder inneren Anreizer; man kann sie gewissermaßen als eine Spur betrachten, welche das umgebende Medium auf dieser oder jener Seite unserer neuro-psychischen Organisation zurückläßt. Dank dem Vorhandensein dieser objektiven Bestandteile können Neigungen, die eine bedeutende Intensität erhalten haben, auch beim Mangel an Anreizern sich dokumentieren. Ein hungriger Mensch malt sich in der Phantasie schmackhafte Speisen aus, ein Feigling sieht eine nicht vorhandene Gefahr, energische Leute suchen instinktmäßig nach einer passenden Tätigkeit, und wenn sie keine solche finden, erkünsteln sie sich irgend eine, um nur nicht müssig bleiben zu müssen. Wenn aber ein Anreizer endlich erscheint, so paßt sich die vorige Tätigkeitsrichtung ihm schnell an (Assimilationsprozeß), und der ganze Prozeß erreicht mit einem Male einen bedeutenden Grad von Lebhaftigkeit und Bewußtheit.

Aus dem Gesagten erhellt, daß keine scharfe, prinzipielle Grenze zwischen den bewußten und unbewußten psychischen Erlebnissen gezogen werden darf. Es muß nicht von unbewußten, sondern bloß von wenig bewußten Prozessen gesprochen werden. Jede Neigung, die sich einer Tätigkeitsrichtung angepaßt hat, besitzt schon den Keim der bewußten Äußerung; dieser wächst in dem Maße, wie die Neigung selber an Intensität zunimmt und ihre Verbindungen mit den anderen Neigungen schärfer hervortreten.

Neben einem solchen direkten Bewußtwerden der psychischen Erlebnisse müssen auch Fälle indirekten Bewußtwerdens unterschieden werden, welches letztere darin besteht, daß zu gewissen ziemlich unklaren Äußerungen sich andere deutlichere Elemente gesellen, die eine Art erläuterndes Schema zu den ersten bilden. Wir meinen an dieser Stelle hauptsächlich das, was man eine Intellektualisierung der Gefühls- und Willensprozesse nennen könnte. Unter allen unseren seelischen Erlebnissen zeichnen sich die intellektuellen durch Klarheit, Deutlichkeit und Gliederung aus. Nicht umsonst erscheinen sie als das Hauptmittel der Erkenntnis, d. h. der Orientierung des Menschen in der komplizierten und mannigfaltigen Welt, welche ihn umgibt. Umgekehrt sind die Gefühle unzweifelhaft der verworrenste und undeutlichste Teil unseres seelischen Lebens. Deshalb benutzt man sehr oft intellektuelle Vorstellungen, um ein Gefühl zu klären oder seinen Inhalt näher kennen zu lernen. So z. B. um irgend ein früher

erlebtes Gefühl uns zu vergegenwärtigen (affektives Gedächtnis), behelfen wir uns öfters damit, daß wir uns gleichzeitig Mühe geben die Begebenheiten, von denen dieses Gefühl begleitet wurde, ins Gedächtnis zurückzurufen.

Was die Einheitlichkeit der Apperzeption anbetrifft, so ist sie die direkte Folge der zentralen, organischen Verbindungen und Wechselverhältnisse, die zwischen den einzelnen psychischen Neigungen bestehen. Die den Kern der Persönlichkeit des Menschen bildenden, intensiv entwickelten Neigungen erweisen sich in den meisten Fällen als eng miteinander verbunden. Dieses Untereinanderverbundensein der Neigungen ist es, wodurch hauptsächlich die Einheitlichkeit der Richtung, die das Seelenleben und die Tätigkeit des einzelnen Individuums beherrscht, bedingt wird. Allerdings kommt hier auch den äußeren, assoziativen Verbindungen, die zwischen den Äußerungen mehrerer einzelner, einander nahestehender Neigungen, dank dieser oder jener Kombination der äußeren Umstände entstehen, eine gewisse Rolle zu. Nichtsdestoweniger wird die Hauptbasis der Apperzeptionseinheit von den inneren, organischen, aus dem inneren Bau unserer neuro-psychischen Organisation hervorgehenden Verbindungen gebildet.

An dieser Stelle kann die Frage aufgestellt werden: wodurch wird die unzweifelhafte Tatsache bedingt, daß bei verschiedenen Individuen die synthetische Tätigkeit der Apperzeption nicht gleich scharf hervortritt? Darf daraus gefolgert werden, daß die obenerwähnten organischen Verbindungen zwischen einzelnen Neigungen einen verschiedenen Grad von Intensität besitzen und in dieser Hinsicht bedeutende individuelle Schwankungen darbieten können? Eine solche Vermutung erscheint uns nicht berechtigt zu sein. Das Bestehen von Wechselverhältnissen zwischen den einzelnen Seiten der neuro-psychischen Organisation ergibt sich unmittelbar aus der Natur dieser allen Menschen gemeinen Organisation und deshalb wird eine mehr oder weniger innige Verbindung zwischen zwei Neigungen durch den Inhalt dieser Neigungen selbst im voraus bestimmt. Der einigen Menschen eigene Mangel an Apperzeptionseinheit, das Fragmentarische der Handlungen und der Urteile hängt ausschließlich davon ab, daß die Persönlichkeit des betreffenden Menschen aus solchen Neigungen oder Gruppen von Neigungen zusammengesetzt wird, die wenig mit einander gemein haben, d. h. zu verschiedenen, miteinander nicht direkt verbundenen Teilen der neuro-psychischen Organisation gehören. Wir werden übrigens noch im Kapitel VI, welches von der Klassifikation der Persönlichkeiten handeln wird, darauf zurückkommen müssen.

Schon aus dieser kurzen Skizze erhellt es, in welchem Maße unser Standpunkt sich von demjenigen der alten, metaphysischen Vermögenstheorie unterscheidet. Um uns das Verhältnis dieser beiden Standpunkte zueinander noch deutlicher zu machen, fassen wir ihre Hauptunterschiede noch einmal kurz zusammen.

Vor allem werden von uns die Neigungen, auch die elementarsten unter ihnen, nicht als selbständige, von einander gänzlich abgesonderte, nichts mit einander gemein habende Kräfte oder Substanzen gedacht. Von unserem Standpunkte erscheint die Personifikation der einzelnen Neigungen oder die bereits von Herbart mit Recht herb getadelte Verwandlung der Psychologie in Mythologie gänzlich undenkbar. Die einzelnen Hauptneigungen fassen wir als Seiten oder Teile der einen, allgemeinen neuro-psychischen Organisation des gegebenen Menschen auf. Allerdings können diese Teile oder Seiten in ihrer Tätigkeit und Entwicklung eine gewisse Unabhängigkeit voneinander an den Tag legen, wodurch die individuellen Unterschiede zwischen den einzelnen Menschen und die temporären oder scheinbaren Veränderungen der Persönlichkeit eines und desselben Menschen bedingt werden. Aber diese Unabhängigkeit der Tätigkeit bleibt, wie bedeutend sie auch sein möge, doch stets relativ, nicht absolut. Es gibt zahlreiche und mannigfaltige, aber dabei vollkommen gesetzmäßige Verbindungen und Wechselbeziehungen, welche, indem sie allen menschlichen Individuen ohne Ausnahme gemeinsam sind, die jeder Persönlichkeit eigenen Neigungen zu einem Ganzen verbinden.

Zugleich müssen im Gegensatz zu der früheren Theorie unsere Neigungen, auch die allgemeinsten und abstraktesten unter ihnen, durchaus nicht als etwas Elementares und Unveränderliches betrachtet werden. Im Gegenteil verwerfen wir nicht im mindesten die Vermutung, daß auch die höchsten Neigungen sich auf dem Wege der Evolution gebildet haben mögen, wie auch, daß jede von ihnen uns einmal als ein komplizierter Mechanismus erscheinen wird, der bloß gegenwärtig keiner weiteren Analyse zugänglich ist. Unser Standpunkt betont bloß den Umstand, daß gegenwärtig, d. h. bei dem modernen Menschen, einige Dispositionen oder Fähigkeiten, nämlich die elementarsten und die wichtigsten, so beständig in ihrer Tätigkeit und in ihren Wechselverhältnissen sind, daß sie sich in unserem Bewußtsein stets auf gleiche Weise dokumentieren, indem sie bloß quantitative (Intensität) und nicht qualitative Veränderungen erleiden.

Die Frage nach dem Verhältnis der seelischen Eigenschaften zu der Tätigkeit des entsprechenden physischen Substrats, d. h. des zentralen Nervensystems, gewinnt bei uns auch eine von der alten abweichende

Beleuchtung. Nach unserer Theorie befinden sich alle unsere Fähigkeiten, die niederen so gut wie die höheren, in der innigsten Verbindung mit der Tätigkeit des zentralen Nervensystems. Ohne uns in die Erörterung der Frage nach der Natur dieser Verbindung zu vertiefen (da diese Frage jenseits der Grenzen unserer psychologischen Untersuchung liegt), beschränken wir uns bloß auf den Hinweis, daß der Standpunkt des empirischen Parallelismus, streng durchgeführt, sowohl für die Psychologie als für die Physiologie der Nervenzentren als der fruchtbarste erscheint.

Der wichtigste Punkt aber, worin sich unsere Theorie von der Vermögenstheorie unterscheidet, ist unserer Ansicht nach der Umstand, daß wir die Fähigkeiten nicht als mit Willkür begabte Substanzen, von denen jede nach eigenem Belieben tätig oder untätig ist, betrachten, sondern im Gegenteil als ein System untereinander verbundener Kräfte, deren Tätigkeit streng gesetzmäßig ist und jedesmal durch scharf bestimmte Momente bedingt wird, nämlich durch das Vorhandensein oder den Mangel der äußeren und inneren Anreizer, durch den allgemeinen Zustand der neuro-psychischen Organisation und endlich durch Wechselbeziehungen, die zwischen den einzelnen Neigungen stattfinden. Der oben vorgezeichnete Weg erscheint uns als der zweckmäßigste für den Aufbau einer *Mechanik des Geistes*, die schon Herbart vorgeschwebt hat, und zu deren Elementen er nicht ganz passend die Vorstellungen wählte. Eine solche Psychologie, wenn sie einmal wirklich geschaffen werden würde, könnte am besten den Namen einer *funktionellen oder energetischen* Psychologie tragen, allerdings mit dem einzigen Vorbehalt: ihre Hauptaufmerksamkeit hätte sie nicht sowohl auf die Frage nach dem Wesen der psychischen Energie und deren Verhältnis zur physischen zu konzentrieren (denn dieses Problem ist seinem Wesen nach durchaus kein psychologisches), sondern auf die ausführlichste Untersuchung der Tätigkeit und der Äußerungen der verschiedenen psychischen Kräfte oder Fähigkeiten, um diese letzten schließlich zu einem gesetzmäßig wirkenden Ganzen zu verbinden.

Kapitel III.

Kehren wir jetzt wieder zur Frage nach der Persönlichkeit und deren Untersuchung zurück. Bisher waren wir hauptsächlich damit beschäftigt, einige Grundbegriffe festzustellen, ohne die es unmöglich sein würde, sich in dem komplizierten Ganzen, das wir ein menschliches Individuum nennen, zu orientieren. Hierher gehören Begriffe wie die einfachen und zusammengesetzten Neigungen, deren Anreizer, Potenzen, wirkliche und scheinbare „Veränderungen", ferner die inneren und äußeren Äußerungen der einzelnen Neigungen, ihre Wechselwirkungen u. s. w. Allein unsere Aufgabe wird durch die Feststellung dieser Grundbegriffe bei weitem nicht erschöpft. Diese Feststellung ist vielmehr nur der erste Schritt zu jener systematischen Sammlung des Materials, die für die Individualpsychologie, wie für jede andere empirische Wissenschaft durchaus unentbehrlich ist. Alle unsere theoretischen Konstruktionen sind im letzten Grunde nichts anderes als bloß Arbeitshypothesen, die nur in sofern nützlich sind, als sie uns erlauben, die schon bekannten Tatsachen zu gruppieren und neue zu entdecken. Die Individualpsychologie kommt schließlich dorthin, wohin sie die Tatsachen führen. Deshalb muß ausführlich untersucht und erläutert werden, auf welche Weise das Sammeln des faktischen Materials geschehen soll und welche Methoden sich zu diesem Zwecke am besten eignen.

Im Vordergrund muß hier die Zusammenstellung von ausführlichen, auf Tatsachen gegründeten Charakteristiken einzelner menschlichen Individuen stehen. Als die geeignetesten Beobachtungsobjekte erscheinen im gegebenen Fall Halberwachsene, im Alter von 10—15 Jahren, in welchem die Grundzüge der Persönlichkeit schon genügend scharf hervortreten, eine endgültige Form aber noch nicht angenommen haben (siehe unten). Daneben sind auch Beobachtungen erwachsener Menschen sehr erwünscht, bieten aber gegenwärtig noch große technische Schwierigkeiten.

Als die Fundamentalmethode erscheint gegenwärtig, wie auch ehemals, die systematische äußere oder objektive Beobachtung. Diese Me-

thode ist infolge der weitesten Verbreitung der Experimentalpsychologie neuerdings in den Hintergrund gedrängt worden, und einige neigen dazu, sie für vollkommen unwissenschaftlich zu erklären. Das ist sie auch im Alltagsleben, wo zufällige fragmentarische Beobachtungen mit Vermutungen und in der Eile entworfenen Hypothesen zusammengeworfen werden, wobei den Leitfaden nicht durchgedachte, theoretisch festgestellte Prinzipien bilden, sondern rein praktische Bedürfnisse. Eine wissenschaftliche Bedeutung erlangt die Methode der äußeren Beobachtung nur bei der strengsten Beachtung und Erfüllung der nachstehenden Regel: an die Stelle der halbbewußten Intuition muß die genaue, systematische Aufzeichnung des faktischen Materials und dessen bewußte Analyse treten; als Kriterien müssen bei der Wahl und Beurteilung der einzelnen Tatsachen die Ergebnisse der modernen wissenschaftlichen Psychologie dienen.

Die Eigentümlichkeiten der menschlichen Charaktere entstehen, wie wir es oben dargelegt haben, in erster Linie dadurch, daß einzelne, in ihrer Gesamtheit die menschliche Persönlichkeit bildende Neigungen bei verschiedenen Individuen nicht gleich stark entwickelt sind. Das zwingt uns, bei der Zusammenstellung einer Charakteristik, uns vor allen Dingen durch eine während einer längeren Zeit fortgesetzte Beobachtung zu überzeugen, welche allgemein-psychologische Hauptneigungen bei dem gegebenen Individuum am stärksten entwickelt sind. Nur unter dieser Bedingung wird es möglich, einzelne Charakteristiken miteinander zu vergleichen und die Konstruktion dieses oder jenes Charakters auf Grund der uns bekannten psychologischen Gesetze zu erklären.

Doch begegnen wir hier beim ersten Schritt einer sehr wesentlichen Schwierigkeit. Die psychischen Prozesse und ihre äußeren Äußerungen stellen wie bekannt stets etwas Kompliziertes dar. Die Hauptneigungen oder die individuellen Eigentümlichkeiten, die wir in jedem einzelnen Fall zu erforschen haben, und deren Aufzählung im Programm der Untersuchung der Persönlichkeit gegeben werden soll, kommen im Leben nie isoliert, in nackter Gestalt vor. Während der Beobachtung haben wir es nicht mit psychologischen Abstraktionen zu tun, sondern mit einem lebendigen Menschen, der sich bewegt, handelt, auf Reize in dieser oder jener Weise reagiert u. s. w. Das gleichzeitige Beobachten und Analysieren ist zu schwer. Das Höchste, was ein gewissenhafter Beobachter leisten kann, ist — möglichst ausführlich die Äußerungen zu notieren, die ihm der Beachtung würdig erscheinen, um sie später bei Muße zu beurteilen, zu analysieren und dieser oder jener psychologischen Rubrik unterzuordnen.

Auf diese Weise würde das abstrakte psychologische Programm, welches für die planmäßige Verarbeitung des Materials, wie für die Vergleichung der einzelnen Charakteristiken unentbehrlich ist, während des Beobachtens selbst beinah keine Anwendung finden. Das einzige Mittel, welches uns erlaubt, einerseits auf eine bedeutende Zahl konkreter Äußerungen hinzuweisen, andererseits aber ein nicht übermäßig weitläufiges Schema zur Vergleichung von einzelnen, schon verarbeiteten Charakteristiken untereinander festzustellen, besteht unserer Ansicht nach in der Teilung des Programms in zwei, der Größe nach ungleiche aber parallel nebeneinander laufende Teile. Der erste oder leitende würde die Aufzählung der Grundeigenschaften oder Hauptseiten der Persönlichkeit, insofern sie als Resultate einer eingehenden psychologischen Analyse erscheinen, enthalten. Der zweite oder erläuternde würde eine mehr oder weniger lange Reihe von konkreten Äußerungen, die den oben genannten Grundeigenschaften entsprechen, geben. Jede von diesen Äußerungen stellt freilich einen ziemlich komplizierten Prozeß dar, welcher das Vorhandensein auch anderer Charakterzüge zur Voraussetzung hat; aber diejenige Eigenschaft, als deren Äußerung wir den gegebenen Prozeß betrachten, findet in ihm einen besonders intensiven Ausdruck und ist für die Entstehung des Prozesses unentbehrlich.

Diesem Plan sind wir beim Zusammenstellen des ersten von den zwei unten angeführten Programmen gefolgt. Es enthält ein Schema zur Untersuchung der subjektiven (endogenen) Seite der Persönlichkeit. Jede Rubrik des erläuternden Teiles des Programms enthält die Aufzählung der typischsten Äußerungen der gegebenen Hauptneigung. Die Ursachen, durch die diese typischen Äußerungen bedingt werden, können sehr verschieden sein. Erstens kann eine und dieselbe formelle Neigung, je nach den äußeren Umständen oder je nach dem Charakter der Persönlichkeit selbst, sich mit den verschiedensten auf den Inhalt sich beziehenden Neigungen kombinieren; so kann z. B. eine größere oder geringere Intensität des Begehrens und der Triebe in der Richtung der sinnlichen Triebe oder der intellektuellen Interessen, oder der ehrgeizigen Bestrebungen zum Ausdruck kommen, je nachdem diese oder jene Arten des Begehrens bei dem gegebenen Individuum vorherrschen. Zweitens erscheinen, je nach dem den Menschen umgebenden Medium, bald diese, bald jene Objekte und deren Verhältnisse zu einander als gewohnte Anreizer (was den Unterschied der Äußerungen nach sich ziehen muß); doch ist schon in den vorstehenden Kapiteln davon ausführlich gehandelt worden. Drittens können sowohl der Verlauf der Äußerung selbst, wie die Bedingungen ihrer Entstehung bei verschiedenen Menschen verschieden sein; so kann z. B. die intellektuelle Leistungs-

4*

fähigkeit verschiedener Subjekte durch verschiedene Arten von Kurven dargestellt werden; das Maximum wird bei ihnen zu verschiedenen Tageszeiten erreicht u. s. w. Alle diese und mehrere andere, diesen ähnliche Umstände, welche die Entstehung der typischen Äußerungen der einzelnen Hauptneigungen beeinflussen, haben wir bei dem Zusammenstellen des erklärenden Programms nach Möglichkeit berücksichtigt.

In jeder zur Reife gelangten Persönlichkeit können, wie gesagt, zwei Seiten unterschieden werden: die subjektive oder endogene, welche eine Gesamtheit der bei dem gegebenen Subjekt am intensivsten entwickelten psychischen (resp. psycho-physiologischen) Neigungen darstellt, und eine objektive oder exogene, unter der wir jenes äußere Gepräge verstehen, welches Erziehung, Bildung, Stand, überhaupt äußere, die Entwicklung des Menschen formende Einflüsse der Persönlichkeit aufdrücken. Die Hauptrolle kommt bei der Bildung der Persönlichkeit zweifelsohne den subjektiven Faktoren oder der subjektiven Seite zu, welche ihre Entstehung hauptsächlich der Vererbung und den ersten Jahren der Kindheit verdankt. Hierher gehören solche Eigenschaften, wie die Konzentration und die Stabilität der Aufmerksamkeit, die Genauigkeit und die Vollständigkeit der Wahrnehmung und des Gedächtnisses, der Entwicklungsgrad der Denkprozesse, die Fähigkeit oder Unfähigkeit zur dauernden Willensanstrengung, kurz alle die Hauptneigungen, die oben von uns so ausführlich besprochen worden sind. Die intensive Teilnahme der bei dem gegebenen Individuum am stärksten entwickelten Neigungen an diesem oder jenem Prozeß nennen wir Apperzeption. Im Gegenteil sind die professionellen Gewohnheiten eines Menschen, seine Standesüberzeugungen, wie sein soziales Glaubensbekenntnis, die Eigentümlichkeiten seiner Weltanschauung, die er seinem Zeitalter verdankt — nicht sowohl der Ausdruck der subjektiven Beschaffenheit seiner Persönlichkeit, wie vielmehr der Einwirkung der äußeren Umstände auf diese. Und wie es überall geschieht, wo äußere, objektive Einflüsse dominieren, so treten auch hier die Assoziationsgesetze auf den Vorderplan. Allerdings kommen solche, der Entwicklung der Persönlichkeit günstige Fälle vor, wo das umgebende Medium den Hauptneigungen des gegebenen Menschen in einem bedeutenden Grade entspricht, und folglich die Zunahme der Apperzeption befördert. Aber auch in diesen günstigen Fällen wird der betreffende Mensch nicht von der Notwendigkeit entbunden, sich gewisse komplizierte äußere Formen anzueignen, ohne die sich seine Persönlichkeit nicht nach außen betätigen könnte, wie einen für den gegebenen Beruf nötigen Vorrat an Kenntnissen, eine gewisse gewohnheitsmäßige Aufeinanderfolge der Handlungen bei dem Ausüben dieser oder jener Tätigkeit u. s. w. Das Alles erfordert die Ausbildung von zahlreichen Assoziationen, d. h.

von jenen sukzessiven Veränderungen in der Tätigkeitsrichtung der einzelnen Neigungen und jenen äußeren Verbindungen dieser Neigungen, welche als die unmittelbare Wirkung der äußeren Umgebung und ihrer Einflüsse erscheinen.

Von allen diesen Gründen geleitet, geben wir neben dem Programm zur Untersuchung der endopsychischen Seite der Persönlichkeit oder der psychischen Hauptneigungen, auch ein von S. Franck und mir zusammengestelltes Programm zur Untersuchung ihrer exopsychischen Seite (siehe Anhang). Im ersten Programm fallen die Hauptrubriken mit den gewöhnlichen psychologischen Unterabteilungen zusammen. Bei dem Zusammenstellen des zweiten Programms muß man ganz andere, den verschiedenen philosophischen und biologischen Disziplinen entnommene Kriterien oder Einteilungsprinzipien anwenden; denn wenn die exopsychische Seite der Persönlichkeit sich unter dem Einfluß des sie umgebenden Mediums, der mannigfaltigsten sozialen und anderen Faktoren bildet, so müssen wir bei der Klassifikation der auf diese Weise entstandenen Typen Kriterien benutzen, die einem entsprechenden Gebiet entnommen sind.

Es kann gefragt werden: wodurch unterscheiden sich denn in diesem Fall die exopsychischen Typen des zweiten Programms von den typischen Äußerungen der Hauptneigungen, welche den erläuternden Teil des ersten Programms bilden? Dort wie hier haben wir es ja mit komplizierten Gebilden zu tun, die jedesmal eine ganze Gruppe von Hauptneigungen in sich schließen? — Der Unterschied besteht in erster Linie im quantitativen Verhältnis, denn die exopsychischen Typen sind gewöhnlich in psychologischer Hinsicht viel komplizierter, als die typischen Äußerungen der einzelnen Hauptneigungen. Der zweite und vielleicht der wesentlichere Unterschied ist, daß die einfachsten Hauptneigungen wie auch deren typische Äußerungen in den meisten Fällen noch keine soziale Bedeutung haben. In sozialer Hinsicht ist es vollkommen gleichgültig, ob der Mensch beweglich sei oder nicht, eine stabile oder instabile Aufmerksamkeit besitze, ob seine physiologischen Gefühlsäußerungen sich durch Reichtum oder Armut auszeichnen u. s. w. Nur nachdem sich diese elementaren psycho-physiologischen Eigentümlichkeiten zu Gruppen, die manchmal sehr kompliziert sein können, vereinigt und sich auf bestimmte Kategorien von Gegenständen und Erscheinungen der äußeren Welt gerichtet haben, gewinnen sie eine soziale Bedeutung. Und umgekehrt, wenn die Charakteristik der endopsychischen Seite der Persönlichkeit unser Zweck ist, erlangen die obenerwähnten Hauptneigungen und ihre typischen Äußerungen eine selbständige, von ihrer Teilnahme

an irgend welchen komplizierten sozialen und anderen Funktionen unabhängige Bedeutung.

Nach diesen Vorbemerkungen gehen wir zu dem ersten Programm über.

Programm zur Untersuchung der subjektiven (endopsychischen) Seite der Persönlichkeit.

Erster, leitender Teil.

I. Aufmerksamkeit.

Erregbarkeit der Aufmerksamkeit. Konzentration (resp. Ablenkbarkeit) der Aufmerksamkeit. Vorherrschen der passiven oder der aktiven Aufmerksamkeit. Deren Stabilität oder Instabilität. Umfang der Aufmerksamkeit.

II. Empfindungen, Wahrnehmungen.

Schärfe der Wahrnehmungen. Zahl und Reichtum der Wahrnehmungen. Ihre Genauigkeit.

III. Gedächtnis.

Einprägung. Das Wiedererkennen. Aufbewahrung im Gedächtnis. Reproduktion. Genauigkeit der Reproduktion. Verschiedene Arten des Gedächtnisses.

IV. Einbildungskraft.

Reichtum der Einbildungskraft. Lebendigkeit. Deutlichkeit der reproduzierten Vorstellungen. Anschauungstypen. Entwicklungsstufe der schöpferischen (kombinierenden) Phantasie Arten der schöpferischen Phantasie.

V. Denken.

Fähigkeit zur Abstraktion. Weite und Enge der Begriffe. Subjektivität oder Objektivität der Urteile. Fähigkeit zum logischen Denken. Neigung zur Synthese. Neigung zur Analyse.

VI. Sprache.

Reichtum an Wortbildern. Deren dominierender Typus. Leichtigkeit im Kombinieren der Wortbilder.

VII. Allgemeine Eigentümlichkeiten der intellektuellen Sphäre.

Vorherrschen der bewußten oder der unbewußten Prozesse. Das Vorherrschen der inneren Wahrnehmungen über die äußeren und umgekehrt. Vorherrschen der Assoziation oder der Apperzeption. Reichtum oder Armut des Vorstellungsschatzes. Vorhandensein oder Mangel der leitenden Ideen in der geistigen Sphäre. Geschwindigkeit oder Langsamkeit der intellektuellen Prozesse. Geistige Leistungsfähigkeit. Geistige Übungsfähigkeit.

VIII. Stimmung und Affekte.

Dominierende Stimmung. Stabilität oder Instabilität der Stimmung. Fähigkeit Freude und Leid zu empfinden. Neigung zum Zorn. Neigung zur Furcht oder deren Mangel. Neigung zum Erschrecken.

IX. Inhalt der Gefühle.

Egoistische Gefühle. Altruistische Gefühle. Intellektuelle und ästhetische Gefühle. Moralisches und religiöses Gefühl.

X. Allgemeine Eigentümlichkeiten der Gefühlssphäre.

Erregbarkeit der Gefühle. Stärke oder Intensität der Gefühle. Dauerhaftigkeit oder Stabilität der Gefühle. Reichtum oder Armut an peripheren Äußerungen der Gefühle. Einfluß der Gefühle auf die Denk- und Willensprozesse.

XI. Bewegungen.

Reichtum oder Armut der Bewegungen. Geschwindigkeit oder Langsamkeit der Bewegungen. Koordination der komplexen Bewegungen; motorische Übungsfähigkeit. Stärke (resp. Schwäche) der Bewegungen; Leistungsfähigkeit der Muskeln.

XII. Psychische Aktivität. Willensanstrengung.

Stärke oder Schwäche der Wünsche und Bestrebungen. Allgemeine Entwicklung der psychischen Aktivität. Fähigkeit zur Konzentration der Willensanstrengung. Größere oder geringere Dauerhaftigkeit der Willensanstrengung. Hemmungsfähigkeit. Widerstandsfähigkeit den äußeren Einflüssen gegenüber.

XIII. Entstehung der Entschlüsse. Wahlvorgang.

Dominierende Tätigkeitsmotive. Neigung zum Kampf der Motive. Geschwindigkeit des Sichentschließens. Stabilität oder Instabilität des gefaßten Entschlusses. Vorhandensein der leitenden Ideen und Bestrebungen. Planmäßigkeit der komplizierten Handlungen.

Zweiter, erläuternder Teil.

I. Aufmerksamkeit.

1. Erregbarkeit der Aufmerksamkeit. Jede Veränderung in der Umgebung, jedes Ungewöhnliche, Hervorragende, wie alles, was irgend wie das Gefühl und das Interesse des Subjekts berührt, lenkt sofort dessen Aufmerksamkeit auf sich. Oder umgekehrt, das Subjekt verhält sich zu Allem mit gleicher Unaufmerksamkeit und Zerstreutheit, indem es unfähig ist, bei irgend etwas länger zu verweilen.

2. Konzentration (resp. Ablenkbarkeit) der Aufmerksamkeit. Indem der Betreffende seine Aufmerksamkeit auf irgend welchen äußeren Eindrücken konzentriert hat (beim Lesen, Zuhören, bei der Arbeit oder bei dem Betrachten irgend eines Gegenstandes) oder indem er sich in seine eigenen Gedanken vertieft hat, bemerkt er die Umgebung nicht; um ihn abzulenken, muß man ihn mehrmals beim Namen rufen, seine Schulter berühren u. s. w. Oder umgekehrt: das geringste Unbehagen, irgend eine Störung oder ein lautes Gespräch zerstreuen ihn sofort.

3. Vorherrschen der passiven oder der aktiven Aufmerksamkeit. Seine Aufmerksamkeit konzentriert sich gewöhnlich auf die Eindrücke, die im gegebenen Moment aus irgend einem Grunde als die lebhaftesten und intensivsten erscheinen, ihn in Erstaunen setzen, in ihm dieses oder jenes Gefühl wachrufen. Oder umgekehrt: indem er sich vorgenommen hat, irgend ein Objekt oder eine Erscheinung zu untersuchen, fährt er fort, dieselben aufmerksam zu beobachten, ungeachtet andere intensivere und für ihn anziehendere Anreizer zu wirken beginnen; nötigenfalls ist er imstande, seine Aufmerksamkeit sogar auf einen langweiligen und unangenehmen Gegenstand zu konzentrieren.

4. Stabilität oder Instabilität der Aufmerksamkeit. Das Subjekt ist imstande längere Zeit sich mit demselben Gegenstand zu beschäftigen, eine Unterhaltung über ein und dasselbe Thema zu führen. Oder umgekehrt, wechselt es beständig das Thema des Gesprächs, unterbricht die von ihm selbst verlangten Erklärungen durch neue, nicht zur Sache gehörigen Fragen.

5. Umfang der Aufmerksamkeit (deren Enge oder Weite). Die Fähigkeit (resp. Unfähigkeit), sich mit mehreren Gegenständen gleichzeitig zu beschäftigen, z. B.: eine komplizierte Handarbeit auszuführen, zu schreiben oder zu zeichnen, — und gleichzeitig dem Vorgelesenen zu folgen oder an einem interessanten Gespräch teilzunehmen;

oder — sich mit den Details einer Sache zu beschäftigen und den Totalplan nicht aus dem Auge zu lassen.

II. Empfindungen, Wahrnehmungen.

6. Schärfe der Wahrnehmungen. Fähigkeit, die feinsten und am wenigsten bemerkbaren Unterschiede zwischen einzelnen Empfindungen wahrzunehmen.

Quantitative Seite. Sieht gut in der Dämmerung und in dunkler Nacht, erkennt die kleinsten Sterne am Himmel, entziffert mit Leichtigkeit die kleine Druckschrift. Vernimmt das unbedeutendste Geräusch, sehr schwache und entfernte Laute. Unterscheidet mit der größten Deutlichkeit die leichtesten Berührungen, Gerüche u. ä. m.

Qualitative Seite. Vergleicht die Farben richtig, indem er die feinsten Schattierungen unterscheidet. Besitzt musikalisches Gehör, die Fähigkeit, den Unterschied zwischen den einander sehr nahe stehenden Tönen zu erfassen. Empfindet verschiedene Gerüche (z. B. verschiedene Parfüms) sehr fein.

Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einer alle übrigen dominierenden Art von Empfindungen.

7. Quantität und Reichtum der Wahrnehmungen. Beobachtet alles, was um ihn herum geschieht, sehr fein; in eine neue Umgebung versetzt, bemerkt er rasch zahlreiche Details und ist imstande über sie Rechenschaft zu geben. Anderer Typus: gewöhnlich bemerkt er das ihn Umgebende wenig, indem er es wenig beachtet; wenn er aber etwas genau ins Auge faßt, um es kennen zu lernen, dann entgeht ihm kein Detail; jede unternommene Untersuchung, jedes Studium betreibt er mit der größten Ausführlichkeit. — Indem er über das Wahrgenommene Bericht erstattet, konzentriert er seine Aufmerksamkeit mit Vorliebe auf den Details, oder vereinigt die einzelnen Eindrücke zu einem Totalbilde, oder endlich verweilt hauptsächlich bei dem, was in ihm diese oder jene Gefühle hervorruft (Wahrnehmungstypen).

8. Genauigkeit der Wahrnehmungen. Seine Beobachtungen, Beschreibungen und Erzählungen von dem, was er gesehen und gehört, entsprechen genau der Wirklichkeit; wie die einzelnen Details der Begebenheiten, so auch ihre Wechselverhältnisse werden vollkommen richtig wiedergegeben. Entgegengesetzter Fall: seine Beschreibungen sind auch bei der größten Aufmerksamkeit, die er dem Gegenstande zuwendet, voll Ungenauigkeiten, Fehler, Lücken.

III. Gedächtnis.

9. Einprägung. Behält mit Leichtigkeit Gegenstände, Gesichter, Begebenheiten, Gespräche, wenn er sie bloß einmal gesehen oder gehört hat. Lernt rasch und leicht die längsten Gedichte und prosaischen Fragmente auswendig. Vermag in der kürzesten Zeit sich die Details einer Zeichnung oder die Beschreibung eines komplizierten Apparats, eines Gebäudes, einer Gegend anzueignen.

10. Das Wiedererkennen. Erkennt leicht alles, was er je gesehen oder gehört hat (Personen, Gegenstände, Landschaften, Musikstücke, Fragmente von Gedichten u. s. w.) wieder. Unterscheidet genau und richtig zwischen dem Alten, Bekannten und dem Neuen, Unbekannten. Vermag jedesmal anzugeben, wo und unter welchen Umständen er die betreffende Person oder den gegebenen Gegenstand schon gesehen habe (Lokalisation in der Vergangenheit). Entgegengesetzter Fall: das Subjekt erkennt auch die Menschen nicht wieder, die es mehrmals gesehen und mit denen es gesprochen hat; orientiert sich schlecht in einer Gegend, die es schon ein paarmal besucht hat.

11. Das Aufbewahren im Gedächtnis, Reproduktion. Das einmal Gesehene oder Erfaßte wird im Gedächtnisse dauernd bewahrt; nach Verlauf von mehreren Tagen, Monaten und sogar Jahren erinnert sich der betreffende Mensch an alle Details der Begebenheiten beinah so gut, wie am ersten Tage nach denselben; nötigenfalls oder auf seinen eigenen Wunsch hin, kann er sich wieder alles ins Gedächtnis zurückrufen. Entgegengesetzter Fall: alle Eindrücke werden schnell ausgelöscht, die Erinnerungen sind höchst matt, fragmentarisch, lückenhaft; die Reproduktion ist sehr erschwert, er benutzt das Notizbuch häufig, fragt die anderen u. s. w.; nur falls Umstände, Gespräche oder die eigene Stimmung ihn an das Geschehene erinnern, kann er sich eine (nicht sehr wichtige) Begebenheit mit allen ihren Details vergegenwärtigen.

12. Genauigkeit der Reproduktion. Beim Vortragen eines Gedichtes, bei der Wiedergabe des Gelesenen werden wenig Fehler gemacht. Sich auf irgend eine Begebenheit besinnend, beschreibt das Subjekt alle (wenn auch wenig zahlreichen) Details, die es behalten hat, vollkommen richtig. Anderer Fall: Die Zahl der Fehler ist sehr groß, die früher beobachteten Begebenheiten werden (auch bei der gewissenhaftesten Mühe) sehr ungenau wiedergegeben, die Details miteinander verwechselt, die Personen zusammengeworfen, eigene Ergänzungen eingerückt u. s. w.

13. Arten des Gedächtnisses. Verhältnismäßige Entwicklung

der verschiedenen Arten des Gedächtnisses: Gedächtnis für Worte, Namen, einzelne, unzusammenhängende Sätze, Melodien; Gedächtnis für Fragmente von Gedichten und Prosa; Gedächtnis für Personen, Bilder, Landschaften; Gedächtnis für Risse, Schemata, Grundrisse von Gegenden, chronologische Reihenfolge der Begebenheiten; Gedächtnis für abstrakte Begriffe, Gedanken, Schlußfolgerungen u. s. w. Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einer Art des Gedächtnisses, welche die anderen dominiert. Was wird besser behalten: der Inhalt der wahrgenommenen Eindrücke oder deren Verhältnis zueinander? (das stoffliche und das formelle Gedächtnis).

IV. Einbildungskraft.

14. Reichtum der Einbildungskraft; Lebhaftigkeit und Deutlichkeit der reproduzierten Vorstellungen. Alle Schöpfungen der Phantasie (Träumereien, wirkliche Träume, Klassenaufsätze, Erzählungen) sind überaus reich an Details, an Bildern und Vergleichungen u. s. f.; oder sie sind umgekehrt äußerst einfach, arm und primitiv. Die Phantasievorstellungen sind so lebhaft und deutlich, daß er sie mit allen ihren Details beschreiben oder aufzeichnen kann; zuweilen werden sie so lebhaft und scharf empfunden, daß er sie in seinen Erinnerungen oder Mitteilungen mit der Wirklichkeit verwechselt (häufige Ursache der Lüge bei Kindern); oder aber sie sind matt, undeutlich, verschwommen und können nur mit Mühe beschrieben und mitgeteilt werden.

15. Anschauungstypen (der visuelle, akustische, motorische Typus und die gemischten Typen). In allen Erinnerungen, Träumereien und Träumen herrschen die Gesichtsvorstellungen vor; er kann sehr ausführlich und genau deren Farbe, Form und Stellung beschreiben. Er ist für Malerei begabt. Oder es herrschen Gehörsvorstellungen (musikalische Begabung) und Erinnerungen an Bewegungen vor.

16. Entwicklungsstufe der schöpferischen (kombinierenden) Phantasie. In seinen Urteilen und Handlungen beschränkt er sich nicht auf Nachahmung anderer, sondern bringt überall etwas Eigenartiges, Nichtabgelerntes mit. Seine Gedanken sind oft neu, originell und den früheren vollkommen unähnlich. Er ist erfinderisch, weiß in jeder Verlegenheit Rat. Einige ihm gegebene Winke oder mitgeteilte Vorstellungen genügen, um ihn zu einer zusammenhängenden Hypothese, zu einem wohlgelungenen Projekt zu veranlassen, in ihm ein vollständiges und lebhaftes Bild einer Gegend oder Begebenheit hervorzurufen u. s. w. Und umgekehrt: seine Gedanken und Urteile sind schablonenmäßig und wiederholen Gemeinplätze; seine Handlungen ent-

behren der Originalität und tragen den Stempel der Nachahmung; er ist zu jeder Art des Schaffens (s. Folgendes) unfähig.

17. Arten der schöpferischen Phantasie. Das Vorherrschen der Begabung zu irgend einer Art des Schaffens: künstlerische Begabung auf dem Gebiete der Literatur, Musik, Malerei, Skulptur u.s.w.; Fähigkeit zur wissenschaftlichen (abstrakten) schöpferischen Tätigkeit, d. h. zum Erfinden neuer Methoden und Konstruktion von Hypothesen; schöpferische Begabung für die soziale, wirtschaftliche und technisch-industrielle Tätigkeit (Fähigkeit neue Unternehmungen zu organisieren, verschiedene Verbesserungen in der Wirtschaft vorzunehmen, Fähigkeit zu technischen Erfindungen und Vervollkommnungen).

V. Denken.

18. Fähigkeit zur Abstraktion. (Abstraktes Denken, Bildung der allgemeinen Vorstellungen und Begriffe). Stets beschäftigt mit allgemeinen Fragen. Jede einzelne Naturerscheinung, jedes Faktum des sozialen Lebens versteht er zu verallgemeinern, in ihnen Züge zu finden, die einer ganzen Klasse von Erscheinungen angehören. Ist imstande eine mehr oder weniger genaue Definition verschiedener abstrakten Begriffe (wie z. B. Wissenschaft, Gerechtigkeit, Gleichgewicht) zu geben. Neigung zur Beschäftigung mit abstrakten Wissenschaften, wie Mathematik, Philosophie. Entgegengesetzte Eigenschaften: konkretes, anschauliches Denken: jede Erscheinung ist an und für sich ohne Bezug auf andere, interessant. Jedes einzelne Faktum wird stets mit allen seinen Details konkret und plastisch gedacht. Abstrakte Gedanken und Erörterungen werden mit Vorliebe durch erläuternde Beispiele, Schemata und Zeichnungen veranschaulicht.

19. Weite und Enge der Begriffe. Alle Beobachtungen und Meinungen zeichnen sich durch bedeutende Enge und Einseitigkeit aus. Ein pedantischer, zum Formalismus neigender Charakter; das Detail und die Mittel beachtend, vergißt er das Ganze, das Ziel. Neigung zur kleinlichen Spezialisation. Umgekehrter Fall: weiter Gesichtskreis, Fähigkeit, die mannigfaltigsten und heterogensten Erscheinungen zu erfassen und zu beurteilen.

20. Subjektivität oder Objektivität der Urteile. Beim Urteilen über Gegenstände, Menschen und Begebenheiten teilt er gewöhnlich den Eindruck mit, den diese auf ihn gemacht haben (Vorherrschen der emotionellen Urteile). Beurteilt ihren Wert stets vom Standpunkte seiner eigenen Überzeugungen, indem er unfähig ist, sich auf einen fremden Standpunkt zu stellen. Umgekehrter Fall: voll-

kommen objektive Beurteilungsweise. (Beispiel: Gegensatz zwischen der wissenschaftlichen und der künstlerischen Behandlung eines Objekts). Während einer Unterhaltung oder eines Streites ist er bloß bestrebt seine eigenen Ansichten zu entwickeln, oder umgekehrt — folgt aufmerksam den fremden Einwendungen und gibt sich Mühe, sie zu verstehn.

21. Fähigkeit zum logischen Denken (resp. Entwicklung einer Kette von Urteilen und Vernunftschlüssen). Jede irgend wie bedeutende Tatsache veranlaßt ihn zu Erörterungen, indem er sie mit anderen zusammenstellt und Schlüsse zieht (nicht zu verwechseln mit der Neigung zum Raisonieren, wobei fremde, geborgte Gedanken und Urteile mit Behagen wiederholt werden). In den Grenzen des ihm wohlbekannten Gebiets ist er sehr scharfsichtig: von weitem kann er alle möglichen Kombinationen berechnen und die eventuellen Folgen der gegebenen Handlung voraussagen; auf seine Urteile darf man sich verlassen, denn sie sind stets wohlgegründet. In seinen Beweisführungen ist er stets genau und systematisch. Er zeigt Begabung für formelle Logik, Mathematik u. ä. m. Umgekehrter Fall: seine Gedanken und Urteile sind unklar, verschwommen und unzusammenhängend; er ist gänzlich unfähig, Schlüsse zu ziehen, den einfachsten Gedanken zu erfassen, bemerkt die schreiendsten Widersprüche in seinen Urteilen nicht.

22. Neigung zur Synthese. Ist stets bestrebt, einzelne Eindrücke zu vereinigen, allgemeine Schlüsse aus jedem einzelnen Fall zu ziehen. Während eines Gesprächs oder eines Streites erfaßt er rasch die Hauptsache, bei der Lektüre versucht er die Grundidee des Gelesenen zu finden. Indem er etwas erzählt, beschränkt er sich nicht auf die einfache Wiedergabe der Tatsachen, sondern er gibt sich Mühe, ihren kausalen Zusammenhang bloßzulegen. Beim Untersuchen einer komplizierten Erscheinung oder Begebenheit und deren Ursachen geht er eher von allgemeinen Erwägungen, Naturgesetzen u. s. w. als von der Untersuchung der einzelnen Tatsachen aus (deduktives Denken).

23. Neigung zur Analyse. Indem ihm ein kompliziertes Objekt entgegentritt (ein wissenschaftliches Problem, eine Naturerscheinung, ein praktisches Unternehmen), zeigt er Interesse nicht so wohl für das Ganze, als für die Details oder die einzelnen Seiten des Objekts. Er ist fähig, viel Zeit auf die Untersuchung einer Pflanze, eines Präparats, eines historischen Denkmals, eines Kunstwerkes zu verwenden, indem er ihre Teile und deren Verhältnis zueinander genau studiert. Er zieht Schlüsse, erst nachdem eine genügende Anzahl der Tatsachen gesammelt ist; überhaupt hält er sich in seinen Erörterungen an Tatsachen (einerlei ob diese der eigenen Beobachtung oder Büchern entnommen

sind) und bestrebt sich, so viel als möglich, sich von ihnen nicht zu entfernen (induktives Denken).

VI. Sprache.

24. Reichtum an Wortbildern (Wortschatz). Empfindet gewöhnlich keinen Mangel an Wörtern und Ausdrücken. Für jeden Gegenstand, jeden Gedanken hat er sofort eine ganze Reihe von Wörtern, Namen, fertigen Sätzen und Redewendungen; gibt gern Bei- und Spitznamen, die zuweilen sehr treffend sind. Oder: seine Sprache ist arm, dieselben Wörter und Wendungen werden beständig wiederholt.

25. Dominierender Typus der Wortbilder (der visuelle, akustische, motorische und die gemischten). Wie liest und lernt er auswendig, lieber laut oder still, für sich hin? Wie lernt er, lieber nach dem Buche, oder durch zuhören? Wenn nach dem Buche, so: lernt er schweigend, indem nur die Augen den Zeilen folgen, oder wiederholt er die Worte still für sich hin? Ist er imstande anzugeben, an welcher Stelle der Seite sich das von ihm zitierte Wort oder die betreffende Phrase befindet. Was behält das Gedächtnis besser: Zeilen, Buchstaben, Druckschrift, oder Laute, Reime?

26. Leichtigkeit, mit der Wortbilder kombiniert werden. Die Rede ist fließend, zusammenhängend und frei, durch kein Stocken gehemmt; schreibt rasch und mit großer Leichtigkeit Briefe, Aufsätze u. s. w.; oder er findet nur mit großer Mühe die nötigen Wörter und Ausdrücke, seine mündliche und schriftliche Rede ist reich an schwerfälligen, ungelenken Wendungen, jeden Satz verändert und verbessert er mehrmals. Im Fall er die Sprache vollkommen in seiner Gewalt hat, schreibt und spricht er in schlichter, kunstloser (wenn auch vollkommen klarer und ausdrucksvoller) Weise; oder ist seine Rede geschmückt und fließt in vollendeten, wohlgebauten Perioden dahin; beherrscht er das Versmaß u. s. w. Spricht er immer gleich schön und zusammenhängend, oder stellt sich bei ihm die Beredsamkeit nur in ungewöhnlichen Augenblicken, unter dem Einfluß starker Erregung, des Affekts u. s. w. ein.

VII. Allgemeine Eigentümlichkeiten der intellektuellen Sphäre.

27. Das Vorherrschen der bewußten oder unbewußten Prozesse. Indem er Begebenheiten aus dem eigenen Leben mitteilt, beschreibt er ausführlich, was er dabei gedacht und gefühlt hat. Er ist der Selbstbeobachtung fähig, indem er seine inneren Erlebnisse genau beschreibt und analysiert (z. B. während eines psychologischen Experi-

ments). Oder aber wird das Vorherrschen der unbewußten Prozesse konstatiert. Erkann keine Rechenschaft von dem Wege geben, auf dem er zu einem bestimmten Gedanken oder Schluß gelangt ist. Er ist nicht imstande seine Meinung mittels Tatsachen zu beweisen, „fühlt" aber, daß er Recht habe. „Instinktmäßig" errät er das Wesentliche der gegebenen Sache. Die glücklichsten Gedanken fallen ihm unerwartet, wie zufällig, auf einem Spaziergange oder während eines nicht zur Sache gehörigen Gesprächs ein u. s. w.; Erinnerungen „tauchen" von selbst, ohne daß er sie hervorruft, auf. Er kann selbst seine Wünsche und Bestrebungen, seine Sympathien und Antipathien nicht genügend erklären; er vermag oft den Grund seiner Freude oder seines Zornes nicht zu nennen u. s. w.

28. Das Vorherrschen der inneren Wahrnehmungen über die äußeren und umgekehrt. Die äußeren Wahrnehmungen bilden nur eine Veranlassung zur Entstehung von einer langen Gedankenreihe, die seine Aufmerksamkeit vollkommen in Besitz nimmt. In seine Gedanken vertieft, hört er oft kaum, welchen Gang das angeknüpfte Gespräch nimmt. Er liebt die stille Einsamkeit, die ihm erlaubt, sich seinen Beschäftigungen, seinen Träumen und Erinnerungen frei hinzugeben. Er neigt zu Träumereien, liebt Luftschlösser zu bauen, phantastische Hypothesen und unausführbare Projekte zu entwickeln. Oder — er liebt eine lärmende, bunte, mannigfaltige Umgebung, die viele Eindrücke mit sich bringend, ihn nicht der Einsamkeit und sich selbst überläßt. Er ist Realist, praktische Tendenzen dominieren; seine Bestrebungen und Pläne, wenn sie noch so umfassend und weitgreifend sind, sind vollkommen ausführbar und enthalten nichts Unmögliches. Seine wissenschaftlichen Hypothesen werden durch weitere Erfahrungen vollkommen gerechtfertigt.

29. Vorherrschen der Assoziation oder der Apperzeption. Indem er etwas erzählt, gibt er alles Gehörte und Gesehene der Reihe nach wieder, ohne das, was ihm als das Wichtigste erscheinen könnte, hervorzuheben. Er kann das Gelernte nur in der Ordnung wiederholen, in der er es memoriert hat, anderenfalls kommt er aus dem Konzept und vergißt alles. Er lernt (z. B. die Lektionen) nicht auf dem Wege der selbständigen Aneignung, sondern rein mechanisch. Oder — es herrscht eine, wenn auch halbbewußte, persönliche Durcharbeitung des Stoffes über das passive Einprägen vor. Beim Lernen (wie überhaupt in der Lebensart, in der Wahl der Beschäftigungen u. s. w.) wird er nicht von äußeren Umständen geleitet, sondern folgt seinen Neigungen, Trieben und Interessen. Seine Weltanschauung, wie seine Ansichten in

diesem oder jenem speziellen Fall tragen stets das Gepräge seiner Persönlichkeit.

30. Reichtum oder Armut des Vorstellungsschatzes. Jeder Eindruck ruft eine ganze Reihe von Gedanken, Erinnerungen und Bildern wach. Das Subjekt besitzt einen unerschöpflichen Schatz an Gesprächsthemen und zahlreiche, vielseitige Kenntnisse. Oder — der Kreis der Vorstellungen ist sehr eng, die Erinnerungen sind arm.

31. Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von leitenden Ideen in der intellektuellen Sphäre. Entweder tritt in seinen Urteilen eine gewisse Einheit, eine allgemeine leitende Idee hervor, oder diese Urteile haben nichts miteinander gemein. Während der Beobachtungen wird er stets von bestimmten Problemen und Gesichtspunkten geleitet, seine Aufmerksamkeit wird nur von den Erscheinungen gefesselt, die seinem Zwecke entsprechen; oder aber — er schlägt Seitenwege ein, indem er den Zweck der Beobachtung vergißt, den Faden des Gesprächs verliert oder sich selbst widerspricht. Vorhandensein (oder Nichtvorhandensein) von bestimmten geistigen Interessen, die seiner Aufmerksamkeit eine beständige Richtung mitteilen.

32. Geschwindigkeit oder Langsamkeit der intellektuellen Prozesse. Ob er rasch oder nur langsam die äußeren Eindrücke erfaßt, sich an etwas erinnert, kombiniert, Fragen beantwortet. Orientiert sich rasch bei jeder neuen, ungewöhnten Tätigkeit. Ist imstande jede gewohnte und nicht besonders schwierige geistige Arbeit in sehr kurzer Zeit zu leisten. Inwiefern ist es ihm möglich (bei normal entwickeltem Gesicht und genügender Konzentration der Aufmerksamkeit) einen oder mehrere Gegenstände innerhalb eines Moments genau zu sehen: eine vorbeihuschende Maus, eine Reihe von Häusern, die vom Blitze momentan erleuchtet wird u. s. w.? Wird ein Mißverhältnis inbezug auf die Schnelligkeit zwischen den einzelnen psychischen Äußerungen bemerkt oder nicht (z. B. ein rasches Auffassen oder eine rasche Rede bei allgemeiner Unbeweglichkeit und Langsamkeit der Bewegungen, oder die Geschwindigkeit gewisser intellektuellen Prozesse bei Langsamkeit der andern u. s. f.)?

33. Geistige Leistungsfähigkeit. Wieviel Stunden oder Minuten kann er sich mit einer wohlbekannten aber doch die geistigen Fähigkeiten bedeutend anstrengenden Arbeit beschäftigen (Lösung von mathematischen Aufgaben, Vorbereitung der Lektionen, Vorbereitung zu einem ernsteren Examen). Nach wieviel Zeit stellen sich dabei die Symptome der Ermüdung ein: subjektive (Müdigkeitsgefühl, schwerer Kopf oder Kopfweh, Flimmern vor den Augen, Unmöglichkeit, seine Aufmerksamkeit zu konzentrieren, aufzufassen oder zu kombinieren) und

objektive (Abnahme der Quantität und Qualität der Arbeit, Zerstreutheit). Ist er fähig, längere Zeit ohne Unterbrechung zu arbeiten, oder bedarf er von Zeit zu Zeit einer Erholung? Wie häufig und wie groß müssen diese Pausen sein? Macht sich gegen das Ende des Arbeitstages die Ermüdung im Vergleich mit den Morgenstunden fühlbar und in welchem Grade?

34. Geistige Übungsfähigkeit (Gewöhnung). Wie bald paßt er sich an jede neue, ungewohnte geistige Arbeit an? Wenn er sich nach einer Pause wieder an eine Arbeit macht, wieviel Zeit (Minuten, Stunden, Tage) braucht er, um sich wieder „einzuleben“ und im früheren Tempo weiter zu arbeiten.

VIII. Stimmung und Affekte.

35. Dominierende Stimmung. Stete Fröhlichkeit, Zufriedenheit, gute Laune und allgemeines Wohlbefinden; auch in schwierigen Lagen büßt er seine gute Stimmung nicht ein. Oder umgekehrt: das allgemeine Befinden ist meistens schlecht, die Stimmung gedrückt, allgemeine Schlaffheit und Niedergeschlagenheit. Oder endlich — die Stimmung ist ruhig und beständig, heiter, aber ohne besondere Fröhlichkeit, ernst aber ohne Anflug von Traurigkeit.

36. Stabilität oder Instabilität der Stimmung. Unabhängig von den Umständen bleibt die Stimmung sich stets gleich. Oder sie wechselt leicht im Zusammenhang mit den Umständen, oder zuweilen vollkommen unmotiviert. Geht der Umschwung in der Stimmung rasch oder allmählich vor sich?

37. Fähigkeit Freude und Leid zu empfinden. Jedes angenehme Ereignis, alles was seinen Wünschen oder Bedürfnissen entspricht (Spiele, Geschenke, Leckerbissen, interessante Lektüre, ein lieber Besuch u. s. w.) ruft einen scharf ausgesprochenen Zustand der Zufriedenheit und eine freudige Erregung hervor. Alle Unannehmlichkeiten, Entbehrungen und Unglücksfälle, denen er oder die Seinigen ausgesetzt werden, gehen ihm sehr nahe, rufen Tränen, Traurigkeit und Gram hervor. Oder umgekehrt — er ist nicht fähig, eine besondere Freude oder einen starken Schmerz zu empfinden.

38. Neigung zum Zorn. Er ist reizbar und ärgert sich oft. Jedes Hindernis, jeder Zwang, jede Hemmung, wenn sie noch so gering sind, regen ihn auf und rufen Verstimmung und Zorn hervor, die zuweilen eine bedeutende Stärke erlangen (Wut, Raserei). Oder umgekehrt, er ist gutmütig, behandelt alles mit Ruhe und Nachsicht.

39. Neigung zur Furcht oder deren Mangel. Beim Nahen der Gefahr wird er unruhig, zittert, wird bleich, verliert die Fassung,

macht Fluchtversuche, oder bei der äußersten Stufe der Furcht (im Zustande des Entsetzens) verliert er gänzlich die Fähigkeit, sich zu bewegen. Entgegengesetzte Eigenschaften: Mut, Tapferkeit, Gelassenheit. Angesichts der Gefahr setzt er (trotzdem er sich ihrer vollkommen bewußt ist) seine Beschäftigung fort, unterhält sich u. s. w. Welche Art von Furcht dominiert: Angst vor dem physsichen Schmerz (Schläge, Verletzungen), Besorgnis um sein Leben, sein Hab und Gut, seine materiellen Interessen, oder die Furcht für seine Arbeit, seinen Ruf, seine höheren geistigen Interessen, für nahestehende oder hochgeschätzte Menschen; oder die Angst vor allem Neuen, Unbekannten, vor der Zukunft im allgemeinen; oder endlich das Grauen vor der Dunkelheit, vor Gespenstern, Leichen, vor allem Unbekannten oder Übernatürlichen?

40. Neigung zum Erschrecken (im Zusammenhang mit der allgemeinen Steigerung der nervösen Erregbarkeit). Jeder intensive und plötzliche Eindruck (Lärm beim Fallen eines Gegenstandes, Flintenschuß, unerwartetes Klopfen an die Tür, plötzliches Erscheinen eines Menschen hinter dem Rücken) erschreckt, macht erzittern und verursacht Herzklopfen. Der bloße Anblick oder die Berührung von Mäusen, Fröschen, Spinnen, ekelerregenden Tieren und Insekten verursacht nervöses Zittern und mit Ekel verbundenen Schreck. Oder umgekehrt — er verhält sich vollkommen gleichgültig und ruhig diesen Dingen gegenüber.

IX. Inhalt der Gefühle[1]).

41. Egoistische Gefühle. Ein Egoist, besorgt nur um die Befriedigung seiner sinnlichen Triebe und materiellen Interessen. Oder er ist ehrgeizig, strebt nach Lob, Anerkennung, Macht, hoher Stellung. Andere Menschen betrachtet er bloß als Mittel zur Erlangung seiner eigenen Vorteile.

42. Altruistische Gefühle. Er ist wohlwollend und mitleidig, nimmt an seiner Umgebung den größten Anteil, versucht im Fall der Not nach Kräften beizustehen und zu helfen. Er ist fähig, seine Interessen denjenigen eines anderen nachzustellen oder zu opfern. Oder im Gegenteil, er ist grob, schroff, abweisend und herzlos, boshaft und rachsüchtig. Oder endlich vereinigt er in sich die obenerwähnten Gegensätze, indem er bald diese, bald jene Eigenschaft verschiedenen Objekten gegenüber und zu verschiedenen Zeiten an den Tag legt.

43. Intellektuelle und ästhetische Gefühle. Wißbegierde.

1) Eine ausführlichere Betrachtung der komplizierten und mannigfaltigen Äußerungen der einzelnen Gefühle findet sich im Programm der Untersuchung von der exopsychischen Seite der Persönlichkeit (s. Anhang).

Interesse an der geistigen Arbeit, an wissenschaftlichen Studien, an dem Erwerben verschiedenartiger wissenschaftlichen und praktischen Kenntnisse. Fähigkeit das Schöne und Anmutige zu verstehen, Kunstwerke und Naturschönheiten zu genießen.

44. Moralisches und religiöses Gefühl. Bedeutende Entwicklung des Pflichtgefühls, Vorhandensein bestimmter moralischer Prinzipien, die seine Urteile, sein Handeln und Wandeln bestimmen. Vorhandensein oder Nichtvorhandensein des religiösen Gefühls und religiöser Bedürfnisse (wie auch deren Äußerungen beschaffen sein mögen).

X. Allgemeine Eigentümlichkeiten der Gefühlssphäre.

45. Erregbarkeit der Gefühle. Die mannigfaltigsten Gefühle und Gemütsbewegungen entstehen sehr leicht, bei geringster Veranlassung dazu. Er ist beständig aufgeregt und in Eifer. Sehr leicht gerät er in Entzücken, Zorn (Jähzorn), in den Zustand der Depression, der Beschämung oder Verlegenheit u. s. w. Jedes Unerwartete, Ungewöhnliche überwältigt ihn: Jedes neue, ungewöhnliche Schauspiel versetzt ihn in die heftigste Aufregung, er wendet sich nach allen Seiten hin, stößt Ausrufe der Verwunderung aus u. a. m. Oder umgekehrt, er verhält sich allem gegenüber sehr gleichgültig; es ist schwer, ihn zu ärgern, zu überraschen, zu erfreuen oder in Verlegenheit zu bringen. (Nicht zu verwechseln mit der Armut oder Hemmung der peripheren Gefühlsäußerungen, siehe unten). Oder endlich erweisen sich einige Gefühle (resp. Affekte) als verhältnismäßig leicht erregbar, während die Entstehung der anderen erschwert ist.

46. Stärke resp. Intensität der Gefühle. Erreichen einige Gefühle und Affekte (z. B. Freude, Traurigkeit, Zorn, Ehrgeiz, Mitleid, religiöses Gefühl u. a. m.) jemals eine solche Stärke und Tiefe, daß sie den ganzen Organismus erschüttern, das Benehmen des Menschen, wenn auch nur auf kurze Dauer, verändern oder ihn zu ungewöhnlichen, das Maß des Alltäglichen überschreitenden Handlungen anfeuern? Ist der Betreffende imstande, sich von irgend einer Arbeit, einem Unternehmen so hinreißen zu lassen, daß er sich ihnen während einer gewissen Zeit mit Leib und Seele widmet und alles andere darüber vergißt? Oder sind seine Gefühle alle matt und oberflächlich?

47. Dauerhaftigkeit, resp. Stabilität der Gefühle. Ein einmal erregtes Gefühl läßt lange nicht nach, wenn auch die Ursache seiner Entstehung längst entfernt worden ist; nach Verlauf einer längeren Zeit genügt die geringste Veranlassung oder Erinnerung, um es wieder ungeschwächt erwachen zu lassen. Oder umgekehrt, jedes noch so inten-

sive Gefühl nimmt rasch ab und verschwindet, wenn auch die Ursache seiner Entstehung zu bestehen fortfährt.

48. Reichtum oder Armut an peripheren Äußerungen der Gefühle. Jedes irgendwie bedeutende Gefühl wird von zahlreichen und mannigfaltigen physiologischen Äußerungen begleitet: der Mensch errötet und erblaßt, weint und lacht laut, gestikuliert lebhaft, die Stimme wird übermäßig laut oder umgekehrt schwach und tonlos, die Atmung beschleunigt, das Herz klopft heftig; im Zustande des Affekts ist er mitteilsam, redselig, beschreibt jedermann seine Gefühle. Oder die Gefühle äußern sich durch wenige, aber scharfe und intensive Äußerungen (starkes Erröten, heftige, stürmische Bewegung, Aufschrei u. ä. m.). Oder endlich beschränken sich die Äußerungen auch der stärksten Gefühle auf ein leichtes Erröten, auf unbedeutende, halb gehemmte Bewegungen; er ist in sich verschlossen, schweigsam, wortkarg und wenig bereit, sich über seine Gefühle zu äußern.

49. Einfluß der Gefühle auf die Denk- und Willensprozesse. Ein Ereignis, welches ihm merkwürdig erscheint, wird übertrieben und überhaupt ungenau wiedergegeben. Urteile über Menschen sind oft parteiisch infolge seiner Sympathien und Antipathien. Er ist leicht erregbar; bei Erfolg, bei guter Laune ist er übermäßig optimistisch; bei Mißerfolg oder Müdigkeit — der Verzweiflung nahe. Er wird oft hingerissen, handelt unter dem Einfluß momentaner Wünsche, indem er seine früheren Vorsätze und Erwägungen vergißt. Er neigt zu einer idealisierenden oder umgekehrt zu einer zu düsteren Auffassung seiner Vergangenheit.

XI. Bewegungen.

50. Reichtum oder Armut der Bewegungen. Beweglichkeit oder Unbeweglichkeit. Reichtum an überflüssigen Bewegungen: unmotiviertes Hin- und Herlaufen, Springen, mit-den-Händen-Fechten, Gesichterschneiden, Herumrutschen und Schaukeln auf dem Stuhle, Sichrecken u. s. w.; oder langes Sitzen auf demselben Platz, Verrichten nur von nötigen Bewegungen.

51. Geschwindigkeit oder Langsamkeit der Bewegungen. Die Schnelligkeit, mit der das Gehen, Laufen, Sprechen, Schreiben, verschiedene Arbeiten verrichtet werden; das Maximum der Bewegungen (z. B. der Schwingungen eines Rades, eines Schleifsteines) die er innerhalb einer bestimmten Zeit zustande bringen kann. Vorhandensein oder Nichtvorhandensein eines Mißverhältnisses zwischen den verschiedenen Arten von Bewegungen inbezug auf ihre Schnelligkeit (Geschwindigkeit

und Gewandtheit einiger Bewegungen bei Langsamkeit und Schwerfälligkeit anderer).

52. Koordination der komplexen Bewegungen, motorische Übungsfähigkeit. In welchem Grade ist er in den bekannten, gewohnheitsmäßigen Bewegungen gewandt oder ungelenk? Wie rasch und mit welchem Grade von Vollkommenheit eignet er sich verschiedene neue, komplizierte Bewegungen an? Fällt ihm das Erlernen technischer Arbeiten und Handarbeiten leicht oder schwer? Fähigkeit zum Turnen, Tanzen, freien Spielen, Sport. Geläufigkeit bei musikalischen Übungen. Begabung zu Handarbeiten.

53. Stärke (resp. Schwäche) der Bewegungen; Leistungsfähigkeit der Muskeln. Fähigkeit, bedeutende Gewichte zu heben oder zu bewegen. Beim Spielen, Turnen oder Wettkampf gibt er Proben einer bedeutenden Muskelkraft. Er ist fähig während einer längeren Zeit eine anstrengende physische Arbeit zu verrichten, ohne Zeichen der Ermüdung (wie Mattigkeit der Bewegungen, Zittern der Hände, Keuchen u. s. w.) an den Tag zu legen. Oder, indem er verhältnismäßig gut entwickelte Muskelkraft besitzt, ist er imstande anfänglich eine sehr bedeutende Muskelkraft zu entwickeln, ermattet und ermüdet aber bald; zu einer längeren physischen Arbeit (auch wenn sie ihm vollkommen geläufig ist) ist er gänzlich unfähig. Oder endlich wird die Fähigkeit zu einer dauernden und energischen Arbeit der Muskeln nicht sowohl durch deren Entwicklung, als durch die Energie der Nervenimpulse und durch bedeutende Koordination der Bewegungen bedingt.

XII. Physische Aktivität. Willensanstrengung.

54. Stärke oder Schwäche der Wünsche und Bestrebungen. Bestrebt sich, jeden in ihm stark gewordenen Trieb durchaus zu befriedigen. Wenn er von seinen Wünschen zu sprechen anfängt, wird er gleich viel lebhafter, spricht von seinen Plänen und Vorsätzen mit Begeisterung, interessiert sich für alles, was zu ihrer Verwirklichung beitragen könnte. Oder umgekehrt — er behandelt alles mit derselben Gleichgültigkeit und Kälte. Bei Erörterungen von Fragen, die ihn näher angehen, bleibt er teilnahmslos und apathisch, wie gewöhnlich. Wenn er sich in mißlicher Lage befindet, äußert er nicht den geringsten Wunsch, aus derselben zu kommen, wenn das auch leicht erreichbar wäre.

55. Allgemeiner Entwicklungsgrad der psychischen Aktivität. Bleibt nie unbeschäftigt, sondern hat immer etwas vor (eine Arbeit, Spiele, ein Vergnügen, dumme Streiche u. s. w.). Er greift gern jede auch noch so schwierige Arbeit an, wenn sie ihm interessant

oder notwendig erscheint. In der allerschwierigsten Lage (Krankheit, Mangel an Mitteln, Entbehrungen und allerlei Hindernissen) fährt er fort, die energischste Tätigkeit an den Tag zu legen. Sehr oft erscheint er als Initiator von allerhand Unternehmungen, Vergnügungspartien, öffentlichen Vereinen u. s. w. Oder umgekehrt — er ist schlaff und untätig, das geringste Hindernis paralysiert sofort seine ganze Energie. Am liebsten sitzt er ruhig auf seinem Sofa, ohne sich für etwas besonders zu interessieren oder an etwas energisch teilzunehmen.

56. Fähigkeit zur Konzentration der Willensanstrengung. Ob er imstande ist, seine Kräfte ganz auf einer Arbeit zu konzentrieren, indem er sie aufs äußerste anspannt, um seinen Zweck zu erreichen? Oder ist er gewohnt, alles fragmentarisch zu tun, indem er vieles auf einmal unternimmt und in nichts irgendwie bedeutende Resultate erzielt? Oder endlich sind seine verschiedenen Handlungen trotz ihrer Mannigfaltigkeit doch durch einen gemeinsamen Zweck, den er stets im Auge behält, miteinander verbunden?

57. Größere oder geringere Dauerhaftigkeit der Willensanstrengung. Beharrlichkeit im Verfolgen seiner Ziele. Ob er imstande ist, das Angefangene unerachtet der Hindernisse zu vollbringen? Oder greift er jede Arbeit energisch an, ermattet aber bald? Ist er zu einer längeren Arbeit fähig oder nicht?

58. Hemmungsfähigkeit. Äußere (physische) Hemmung: er versteht die Äußerungen seiner Gefühle zu verbergen; sogar bei heftiger Erregung, Furcht, Zorn, Freude u. s. w. bleibt er äußerlich ruhig. Innere (psychische) Hemmung: Selbstbeherrschung, Fähigkeit, Furcht, Zornesausbrüche, verschiedene Leidenschaften, Triebe u. s. w. in sich niederzukämpfen; Neigung zu Askese.

59. Widerstandsfähigkeit den äußeren Einflüssen gegenüber (ihre verschiedenen Unterabarten). Bewußte, durch Erwägung motivierte Selbständigkeit der Meinungen und Handlungen; Unfähigkeit, seine Überzeugungen zu verleugnen oder von denselben abzuweichen: fremde Ratschläge oder Vorbilder werden berücksichtigt, aber erst nachdem sie den eigenen Bedürfnissen gemäß modifiziert worden sind. Oder — stumpfer, beschränkter Eigensinn; unerachtet aller Vorstellungen besteht er auf seiner offenbar sinnlosen und ihm selbst schädlichen Handlungsweise.

Entgegengesetzte Eigenschaften. Nachahmungsfähigkeit: nimmt leicht das Betragen, die Manieren, die Gesten, die Meinungen, die Ausdrucksweise der ihn umgebenden Menschen an, dabei eignet er sich mit derselben Leichtigkeit sowohl das Gute, als das Schlechte an. Nachgiebigkeit, Neigung zur Unterordnung. Leichtgläubigkeit; jede Erzählung,

auch die ungereimteste nimmt er für bare Münze. Zugänglichkeit für allerlei Arten von Eingebung oder Suggestion; ohne besondere Mühe kann man ihn zu allem möglichen überreden.

XIII. Entstehung der Entschlüsse. Wahlvorgang.

60. Dominierende Tätigkeitsmotive. Welcherart Bewegungsgründe bestimmen seine Handlungen: Sorge für seinen Vorteil oder sein Vergnügen, Mitgefühl, Pflichtgefühl, Neugier oder Wißbegierde, ästhetische Bedürfnisse u. s. w. Erscheint seine Tätigkeit stets als die Äußerung dominierender Gefühle, oder drücken seine Handlungen öfters die Grundzüge seiner Persönlichkeit nicht aus? z. B. ein von Natur guter und aufrichtiger Jüngling ist imstande unter dem Einflusse einer schlechten Gesellschaft zu heucheln, unehrliche und herzlose Handlungen zu begehen u. s. w.

61. Neigung zum Kampf der Motive (überlegte Handlungen). Vor jedem irgendwie wichtigen Entschluß oder Urteil schwankt er, wählt, überlegt. Er ist voraussichtlich: er zieht alle möglichen Folgen seines Entschlusses, alle Details der bevorstehenden Handlung in Erwägung. Er ist praktisch und unternimmt ein Geschäft, eine Arbeit nur im Fall er über die zur Ausführung nötigen Mittel verfügen kann, und das Resultat der Unternehmung seinen Zwecken und Interessen vollkommen entspricht. Er kann stets über den Grund seiner Handlungsweise genaue Rechenschaft geben. Oder umgekehrt — er ist leichtsinnig und sorglos, in allen, sogar in den schwierigsten Fällen faßt er ohne jedes Schwanken den ersten besten Entschluß (Impulsives Handeln).

62. Geschwindigkeit des Sichentschließens (Dauer der Schwankungen). In kritischen Momenten, wenn nicht gezögert werden darf (Feuersnot, plötzliche Lebensgefahr, kritischer Moment während eines Spiels) handelt er entschlossen und zweckmäßig. Oder umgekehrt — sogar bei vollkommen klarer Sachlage kann er sich nie entschließen, sondern zögert bis ins Unendliche; indem er eben etwas angefangen hat, fängt er schon an, es in entgegengesetzter Richtung umzumachen.

63. Stabilität oder Instabilität der gefaßten Entschlüsse. Die Beständigkeit der Handlungsweise, Festigkeit im Verfolgen des gesteckten Zieles. Verändert nie oder sehr selten seine Gewohnheiten oder Beschäftigungen. Unveränderlichkeit der Ansichten und Meinungen, treues Festhalten an früheren Überzeugungen.

64. Vorhandensein von leitenden Ideen und Überzeugungen. Besitzt bestimmte Meinungen, Ansichten (religiöse, ethische und and.), die seine Entschlüsse und Zwecke bestimmen, seinen Hand-

lungen eine bestimmte Richtung geben; er ist sich stets auf das Deutlichste dessen bewußt, was er wünscht und wonach er strebt. Oder umgekehrt — seine Zwecke sind ihm selbst sehr unklar, seine Pläne und Vorsätze sind voll Widersprüche, die er selbst nicht bemerkt; viele Fragen, die sich auf die bevorstehende Handlung beziehen, kann er nicht beantworten.

65. Planmäßigkeit der komplizierten Handlungen. Jede Handlung vollzieht er auf eine systematische, planmäßige Art. Nur nachdem er das eine beendigt hat, schreitet er zum anderen. In allem liebt er Ordnung, System (in der Zeiteinteilung, in seinen Beschäftigungen, in Geldgeschäften). Gern legt er Sammlungen an. Bei wissenschaftlichen Untersuchungen klassifiziert er gern, bestrebt sich, die Tatsachen in eine gewisse wenn auch nur rein äußerliche Ordnung zu bringen. Oder umgekehrt — er ist vielgeschäftig aber oberflächlich, springt vom einen auf das andere über, ohne je das Angefangene zu beendigen. Einzelne Handlungen widersprechen einander beständig. Auf seinem Arbeitstisch und in seinem Zimmer herrscht stets Unordnung. Wissenschaftliche Tatsachen und Beobachtungen stellt er unbearbeitet und unsystematisiert, in chaotischer Unordnung dar.

Kapitel IV.

Wie im vorstehenden Kapitel erwähnt worden ist, erscheinen uns bei Untersuchung und Gruppierung der einzelnen Persönlichkeiten ausführliche, auf Tatsachen gegründete, auf dem Wege der äußeren Beobachtung oder teilweise des Experiments zusammengestellte und mittels der psychologischen Analyse verarbeitete Charakteristiken von lebendigen Menschen (Erwachsenen und Schulkindern) als das geeigneteste und zuverlässigste Material. Solche Charakteristiken können ein zwiefaches Interesse darbieten: einerseits geben sie uns das Bild der verschiedensten Typen von Menschen, und helfen uns, die psychologische Konstruktion jedes einzelnen Typus kennen lernen, andererseits liefern sie ein reichliches Material zur charakterologischen Analyse der verschiedensten komplizierten Äußerungen der menschlichen Persönlichkeit.

Als das nächste Ziel der Wissenschaft, welche die menschlichen Charaktere zu erforschen hat, erscheint gegenwärtig das Feststellen einer natürlichen Klassifikation der Charaktere, die sich einerseits auf die Ergebnisse der modernen psychologischen Wissenschaft, andererseits — auf zahlreiche Beschreibungen und Charakteristiken, die sie im Leben näher bringen und zugleich erlauben würden sie als Leitfaden bei Beobachtung einzelner Persönlichkeiten zu gebrauchen, stützen würden. Es gibt Klassifikationen, die in psychologischer Hinsicht streng durchgeführt sind[1]), aber meistenteils an einer übermäßigen Abstraktion und am Schematismus leiden. Indem sie vorzüglich auf deduktivem Wege entstanden sind, berücksichtigen sie nur in geringem Maße die ganze Kompliziertheit der lebendigen menschlichen Persönlichkeit und können deshalb bei Beobachtung lebendiger Menschen nicht als Leitfaden dienen. Es scheint uns, daß der Versuch gemacht werden müsse, sich demselben Ziel auf einem anderen Wege zu nähern, nämlich auf demjenigen der Zusammenstellung von ausführlichen Charakteristiken einzelner Persönlichkeiten und deren nachfolgender Gruppierung.

1) Eingehender werden sie Kapitel VI besprochen werden.

Aber damit diese Charakteristiken keine unordentliche Ansammlung von Rohmaterial (deren Wert in diesem Fall sehr zweifelhaft erscheinen möchte) darbieten, muß eine sehr wichtige Bedingung erfüllt werden: jede Charakteristik muß einer detaillierten psychologischen Analyse unterzogen werden, deren Zweck es ist — die dominierenden Neigungen des betreffenden Menschen und ihre Verbindung miteinander zu definieren, die Art und Weise, wie Kombinationen von dominierenden Hauptneigungen eine Reihe von komplizierten Äußerungen, die diesem Menschen eigen sind, bilden, zu erforschen, mit einem Wort — die psychologische Konstruktion der gegebenen Persönlichkeiten bloßzulegen. Nur unter dieser Bedingung wird jede neue Charakteristik uns dem Aufstellen einer natürlichen Klassifikation der Charaktere näher bringen, indem sie nicht nur ein lebendiges, konkretes Bild liefert, sondern auch die Grundzüge hervorhebt, durch die sich dieses Bild von ähnlichen unterscheidet, auf deren Grund wir es dieser oder jener Gruppe einverleiben dürfen.

Eine ausführliche psychologische Analyse jeder Charakteristik kann auch in einer andern Hinsicht von Interesse sein: sie betont nochmals die Gesetzmäßigkeit, die im Bau jeder einzelnen Persönlichkeit, jedes einzelnen Charakters herrscht. Je eingehender wir uns mit der Charakteristik eines beliebigen Menschen beschäftigen (wenn nur diese Charakteristik genügend vollständig und auf bestimmte Tatsachen gegründet ist), desto mehr kommen wir zur Überzeugung, daß die Untersuchung der Charaktere die Möglichkeit und die Aufgabe hat, mit der Zeit eine exakte Wissenschaft zu werden, die nicht nur beschreibt, sondern erklärt und bei ihren Beobachtungen nicht nur von einem „Instinkt“ oder von der „Lebensweisheit“ geleitet wird, sondern von genau festgestellten, geprüften und mit vollem Bewußtsein angewandten Methoden.

Indem wir der psychologischen Analyse der gewonnenen Resultate eine so große Bedeutung beimessen, müssen wir zugleich einen anderen Fehler zu vermeiden suchen, infolge dessen auch die so beschaffenen Charakteristiken die Hälfte ihrer Bedeutung einbüßen könnten. Dieser Fehler besteht darin, daß der Beobachter die Eigenschaften des zu charakterisierenden Subjekts bloß in allgemeinen Ausdrücken notiert, ohne die konkreten Äußerungen dieser Eigenschaften und die Tatsachen, auf die er seine Behauptung gründet zu verzeichnen. Indem er z. B. bemerkt, daß der beobachtete Knabe sich durch Ordnungsliebe oder Beharrlichkeit, oder Zerstreutheit und Unaufmerksamkeit auszeichnet, begnügt er sich öfters damit und erachtet es für überflüssig weiteren Aufschluß zu geben.

Dieses Verfahren bei Zusammenstellung von Charakteristiken erscheint uns als vollkommen zweckwidrig, wenn wir das obenerwähnte

Ziel im Auge behalten. Vor allem gibt es uns statt lebendiger, konkreter, sich scharf voneinander abhebender Typen blasse Umrisse, halbabstrakte Schemata, so daß der Leser gezwungen wird, seine Einbildungskraft beträchtlich anzustrengen, um diese Schatten zu beleben und ihnen einen bestimmten Gehalt mitzuteilen. Die Folge ist, daß jene Annäherung der Wissenschaft an das Leben, ohne die unserer Meinung nach kein Fortschritt in der Charakterologie möglich ist, verloren geht.

Aber es gibt noch andere, wichtigere Gründe, die uns veranlassen, jede Tatsache, die auf irgend eine Seite der beobachteten Persönlichkeit ein Licht wirft, zu schätzen. Jedermann weiß, durch welchen Grad der Subjektivität sich das Auffassen der psychologischen Kunstausdrücke überhaupt auszeichnet, was noch vielmehr der Fall ist bei halbwissenschaftlichen, dem Alltagsleben entnommenen Bezeichnungen, wie Ordnungsliebe, Beharrlichkeit, Zerstreutheit u. s. w. Ohne Übertreibung darf behauptet werden, daß jedermann sie anders versteht, indem er in sie einen besonderen Gehalt legt, der sich von dem, was andere Menschen unter denselben Ausdrücken verstehen, bedeutend unterscheidet. In den meisten Fällen erklären faktische Belege sofort, worum es sich handelt, und beugen jedem Mißverständnis vor.

Ferner gibt der Verfasser durch eine, wenn auch summarische Aufzahlung der Tatsachen, die ihn zu diesen oder jenen Ergebnissen und Schlüssen geführt haben, seinem Leser die Möglichkeit, die Richtigkeit und Gründlichkeit dieser Schlüsse selbständig zu beurteilen. Im entgegengesetzten Fall, wenn statt Tatsachen bloß Schlüsse gegeben werden, die letzteren oft in einer allgemeinen und kategorischen Form, wie „unaufmerksam“, „leicht zu beeinflussen“ u. s. f., wird der Leser eigentlich gezwungen, dem Verfasser überall aufs Wort zu glauben. Wie unzuverlässig, lückenhaft und mangelhaft auch die Beobachtungen sein mögen, auf die sich bestimmte Schlüsse gründen, werden diese in einer kategorischen, jede Einwendung von vornherein abweisenden Form geboten. Das Ergebnis ist eine scheinbare Präzision und Klarheit, die öfters dem wirklichen Tatbestand nicht entspricht.

Um die Methode des Beobachtens und des Zusammenstellens von Charakteristiken, überhaupt des Sammelns von Material zu Zwecken der Individualpsychologie zu veranschaulichen, teilen wir an dieser Stelle ein paar Auszüge mit. Unsere Beispiele beziehen sich beinah ausnahmslos auf die Methode der äußeren Beobachtung. Was die experimentellen Methoden der Untersuchung anbelangt, so wird von ihnen im nächstfolgenden Kapitel die Rede sein, da ihnen bei dem Zusammenstellen der Charakteristiken vorläufig nur eine sekundäre Bedeutung zukommt.

Die äußere Beobachtung kann auf zwiefache Art angewandt werden. Erstens in der Form eines Journals, welches während 4—6 Wochen von Tag zu Tag geführt wird. Das ist die Grundmethode, welche das für eine systematische und zweckmäßige Analyse der Persönlichkeit geeignetste Material liefert. Zweitens in der Form einer fortlaufenden Aufzeichnung, die nicht über 1—2 Tage nacheinander geführt werden kann; sie gibt uns ein lebendiges, konkretes, aber dafür der Analyse weniger zugängliches Bild der beobachteten Person mitten in dem sie umgebenden Leben. Keine geringe Bedeutung haben unter Umständen ergänzende Nachrichten und natürliche Experimente (siehe weiter unten). Wie die Erfahrung uns gelehrt hat, haben die fragmentarischen Aufzeichnungen, die den Inhalt des obenerwähnten Journals bilden, den meisten Wert bei Erfüllung folgender Bedingungen:

a) Der Beobachter folgt bei der Aufzeichnung der Tatsachen und Äußerungen stets einer bewußten Wahl, d. h. er gibt sich, wenn auch im allgemeinen, Rechenschaft darüber, welche Seite des Seelenlebens die gegebene Äußerung beleuchten kann. Dabei ist es unumgänglich notwendig, sich ausschließlich auf den psychologischen Standpunkt zu stellen, d. h. seine Aufmerksamkeit auf die Bedeutung zu richten, die die gegebene Eigenschaft für das Gesamtbild der Persönlichkeit hat, wobei alle nicht zur Sache gehörigen, praktischen Erwägungen (Beurteilung der Handlungen vom Standpunkte der Pädagogik, der Sittlichkeit u. s. w.) aufs sorgfältigste vermieden werden müssen.

b) Alle Notizen zeichnen sich durch einen möglichst objektiven Charakter aus. Nur Tatsachen, d. h. die Aufführung des beobachteten Menschen, seine Worte, Handlungen, Bewegungen, seine Mimik werden notiert, durchaus nicht die Schlüsse, die vom Beobachter daraus gezogen werden. Ferner, wenn einzelne Beobachtungen einander widersprechen. muß man sie nicht einander anzupassen oder sie zu erklären versuchen u. s. f.; ihr Widerspruch soll im Gegenteil in seiner ganzen Schroffheit vor den Leser treten.

c) Neben den Äußerungen müssen auch die äußeren Umstände (Anreizer), bei denen die gegebene Äußerung wahrgenommen worden ist, aufgezeichnet werden. Allerdings kann die ganze Umgebung nicht beschrieben werden, was auch überflüssig wäre: die Hauptaufmerksamkeit muß auf die Umstände gerichtet werden, die die gegebene Äußerung begünstigen oder sie hemmen könnten, diese Umstände aber müssen mit der größten Ausführlichkeit beschrieben werden.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, daß die erste Forderung der zweiten gewissermaßen widerspreche: einerseits soll der Beobachter Tatsachen, nackte Tatsachen aufzeichnen, andererseits muß er sich dessen

bewußt sein, welche Eigenschaft in der von ihm beschriebenen Äußerung zutage tritt, d. h. mit anderen Worten im Moment des Notierens selbst muß er sich diese Äußerung deuten, muß sie auf diese oder andere Art auslegen. Dieser Widerspruch ist aber bloß ein scheinbarer, und die vorstehenden Forderungen stellen eigentlich dieselben Regeln dar, von denen jeder erfahrene Arzt bei ausführlicher klinischer Untersuchung oder Beschreibung seiner Kranken geleitet wird. Indem dieser seinen Patienten befragt, notiert er nur diejenigen Klagen des letzten, die zur Konstatierung der Krankheit beitragen können, d. h. auf das Vorhandensein gewisser Krankheitssymptome hinweisen. Auf dieselbe Weise verfährt er bei der objektiven Untersuchung des Kranken. Alles aber, was er beachtet, beschreibt er auf das genaueste und ausführlichste, wenn auch einige Details seiner Diagnose nicht entsprechen. Nachdem er die Beschreibung der Tatsachen beendigt hat, gibt er sein eigenes Resumé, wobei er beliebige Erwägungen und Theorieen zum besten geben kann — bei der Beschreibung aber bleibt er streng objektiv. Bei der Lektüre einer gut zusammengestellten Krankheitsgeschichte begegnen wir bloß Tatsachen uud nichtsdestoweniger leuchtet uns sozusagen durch diese Fakta schon die Diagnose entgegen, denn sie enthalten nichts Überflüssiges, Entbehrliches. Und umgekehrt muß man aus einer schlecht geschriebenen Krankheitsgeschichte die Hälfte der Tatsachen herauswerfen, da sie nichtssagend sind; die übrige Hälfte enthält viele ungenau beschriebene, der Diagnose im voraus angepaßte Tatsachen. Wie uns scheint, müssen alle diese Erwägungen auch bei der Zusammenstellung von Charakteristiken in Kraft bleiben.

Die an dieser Stelle angeführten Musterbeispiele eines Journals und ergänzender Nachrichten sind dem Aufsatz von A. J. Nekljudowa [1]), der die Charakteristiken von zwei kleinen Knaben, zwei Brüdern, enthält, entnommen.

Der Altersunterschied ist sehr unbedeutend; der ältere, W. ist 7 Jahr. 7 Monate, der jüngere L. 6 Jahr, 6 Monate alt. Die Familie ist gebildet und ziemlich wohlhabend. Was verschiedene Pflichten, Forderungen, die Zeiteinteilung u. s. w. anbetrifft, so befinden sich die beiden Knaben in vollkommen gleichen Familienverhältnissen, ebensowenig kann ein merklicher Unterschied in der Einwirkung der Hausgenossen auf die beiden Knaben bemerkt werden. Das Einzige, was dem älteren Knaben eine Ausnahmestellung verleiht — ist der Umstand, daß er das älteste Kind ist, was ein größeres Vertrauen der Eltern und kleine Aufträge und Pflichten, die er zuweilen als der größere zu erfüllen hat, nach sich zieht.

Was das Äußere anbetrifft, so ist es sehr verschieden; der Mangel einer größeren Ähnlichkeit der Brüder miteinander springt in die Augen. Der ältere

1) A. J. Nekljudowa. Materialien zu der Frage der Entwicklung der Charaktere im Kindesalter. Wjestnik Psychologii, 1906. Lieferung 5 (russisch).

ist hochgewachsen, breitschultrig, hat feine regelmäßige Gesichtszüge. Der ernste Blick seiner Augen läßt ihn älter erscheinen, als er ist. Der jüngere Knabe ist klein von Wuchs; seine ganze kleine Gestalt ist ungewöhnlich beweglich und elastisch. Die sanft gerundeten Züge, das leichte Rot der Wangen und besonders der offene Blick der ziemlich großen, hellen Augen drücken Sorglosigkeit und Lebensfreude aus.

Journal.

Den 20. Dezember 1905. (W.) Rief herbei, um zu sehen, wie er am Seil emporklimmen werde. Indem er hochrot und außer Atem am oberen Balken angekommen war, rief er mit fröhlicher Miene herunter: „Sieh, bin doch bis nach oben gekommen! ich hab's ja dir gesagt, daß ich das Klimmen verstehe!"

(L.) Behende, gewandt und schweigend kletterte er längst dem Stricke dem Bruder nach. Oben angelangt rief er aus: „Guten Tag, meine Herrschaften"; nachdem er den Spaß noch einmal wiederholt hatte, kletterte er behend herunter. Während der ganzen Zeit war der Gesichtsausdruck vergnügt, ja fast strahlend.

Den 21. Dezember. (W.) Ungefähr eine Stunde verbrachte er damit, daß er Bilderbogen mit verschiedenen Tieren darauf auf Pappe aufklebte. Während der ganzen Arbeit war er bemüht, sie aufs sorgfältigste auszuführen. Dabei bemerkte er ihre Mängel, bedauerte, daß ihm die Sache nicht gelänge, und triumphierte in anderen Fällen: „Dieses Bild aber ist ganz famos gelungen."

(L.) Indem er mit derselben Arbeit beschäftigt war, interessierte er sich augenscheinlich am meisten für den Prozeß des Aufklebens. „Tüchtig bestrichen habe ich's! Durchaus in einer und derselben Richtung muß man reiben!" behauptete er mehrmals, indem er mit einem Lappen das aufgeklebte Blatt glättete. In den Zwischenpausen lief er wiederholt zu seinen jüngeren Brüdern, liebkoste und küßte den einen, plauderte mit dem andern oder schlug auf dem im Zimmer hängenden Schwebereck Purzelbäume, wonach er sich mit demselben Eifer an das Aufkleben machte.

(W.) Rief die Mutter herbei um ihr zu zeigen, wie er auf dem Schwebereck Purzelbäume schlagen würde. Nach dem ersten mißlungenen Versuch machte er einen zweiten, als aber auch dieser mißglückte, verschwand er rasch aus dem Zimmer, versteckte sich in einen dunklen Winkel und fing an, still vor sich zu weinen.

(W.) Folgte aufmerksam dem Bruder, der, vor einem brennenden Licht sitzend, ein Zündhölzchen in einer gewissen Entfernung von der Flamme anzündete, auslöschte und wieder anzündete. „Sieh, L. berührt mit dem Zündhölzchen die Flamme nicht, und es brennt doch. Warum?" Nach empfangener Erklärung bemerkt er: „und zwei Holzstücke können so ganz ohne Feuer anfangen zu brennen? Das ist mal interessant. Kann man's auch im Zimmer machen?"

d. 22. Dezember. (W.) Verbrachte ziemlich viel Zeit mit dem Aufräumen seiner Sachen. Warf aus der Schublade einige Papierchen heraus; ordnete andere Sachen auf dem Tisch; Bilder, Zeichnungen (unter diesen auch seine eigenen) hängte er an die Wand, das übrige legte er in die Schubladen des Tisches. In seinem Tische werden empfangene Ansichtskarten, Postmarken, aus verschiedenen Katalogen herausgeschnittene Bilder, allerlei Kleinigkeiten verwahrt; in einer der Schachteln befinden sich sogar drei eigene Milchzähne.

(L.) Auf die Bitte, seine Sachen zu zeigen, lief er sofort zum Schrank und öffnete ihn. In dem einen Fach lag eine Spielsache, mit der er beinah nie spielt, das zweite Fach war leer, in dem dritten lagen ein Stück zerknülltes farbiges Papier, eine Schachtel und drei Papiersoldaten, der eine von ihnen ohne Kopf.

Auf die Frage: „warum so wenig Sachen?“ antwortete L.: „Weiß selber nicht, wohin sie alle hingekommen sind; da, im Tisch sind noch welche.“ Im Pulte lagen in der größten Unordnung zwei Spielsachen, ein Buch, Schachteln, ein zerrissenes Heft, Späne, Stücke, Pappe, Nägel.

(W.) War beschäftigt, seinen Tieren Untergestelle anzukleben. Auf die Bitte des Bruders, ihm zu helfen, eine Kette aus buntem Papier für den Weihnachtsbaum zu verfertigen, antwortete W.: „Gut, warte bloß; wenn ich mit meiner Arbeit fertig bin, komme ich“. Nachdem die Untergestelle ausgesägt und angeklebt waren, nahm W. an der Beschäftigung seines Bruders teil.

(L.) Indem er im Zimmer hin und her lief, stieß er jedesmal absichtlich die Holzstücke, mit denen die jüngeren Brüder spielten, mit dem Fuße an. Auf die dringende Mahnung der Wärterin, das Spiel der Geschwister nicht zu stören, lief L. nochmals geschwind durch das Zimmer, fuhr mit den Füßen direkt in die Mitte des Holzgebäudes hinein und verschwand aus der Stube. Nach ein paar Minuten erschien er wieder, kletterte auf das Schwebereck und fing von dort an, das Gebäude mit aus zerknülltem Papier verfertigten Bällen zu bombardieren. Endlich, nachdem er die jüngeren Brüder bis zu Tränen gereizt hatte, ließ er nach und beruhigte sich.

(L.) Teilte mit, daß seine Tante, bei der er lernt, ihm versprochen habe, jedesmal wenn er während der Stunde gut schreiben und lesen würde, ihm einen Kopeken zu geben. (Später erwies es sich, daß niemand ihm ein solches Versprechen gegeben hatte.)

d. 23. Dezember. (W.) Konnte auf keine Weise das Sägeblatt in seine Handsäge einsetzen; zwei- oder dreimal sprang ihm die Zange aus der Hand und zerbrach das Sägeblatt. Nach einigen mißglückten Versuchen wurde W. ganz rot, zog die Brauen zusammen, in den Augen standen Tränen, doch bezwang er sich und weinte nicht; ein neues Sägeblatt nehmend, fing er an, es einzuschrauben. Auf den Rat, die Säge an den Tisch anzulehnen und erst dann die Zange an die Schraube anzusetzen, antwortete W. gar nichts und fuhr in früherer Weise zu arbeiten fort. Indem er nach einer Weile die Sache richtig in Ordnung gebracht hatte, sagte er: „Denkst du etwa, daß ich das erste Mal einsetze und nicht mal weiß, wie man die Säge hält“.

(W.) Spielte Karten. Freute sich, daß er gewonnen hatte. Während des Spiels bewahrte er eine ernste Miene, legte Karten beiseite um die Dreien auszuspielen. Bei dem letzten Anspiel bemerkte er, seine Karte abgebend: „L. ist schlimm dran, denn das Trumpfaß und der Trumpfkönig sind ausgespielt und er hat nichts mehr, um zu stechen“.

(L.) Während des Spiels rutschte er die ganze Zeit auf seinem Stuhle herum, hüpfte, zuckte mit den Achseln, schnitt Gesichter. Als er als Narr[1]) zurückblieb, nahm er's übel und erklärte, das Wort „Narr“ sei albern und das ganze Spiel sei deshalb auch albern.

(W., L.) Auf die Aufforderung, ein Märchen von einem alten Kosaken, der mit einer Hexe Karten gespielt hatte, anzuhören, antworteten die beiden Knaben fröhlich zustimmend, aber gleich darauf fragte W., ob das Märchen auch nichts Schauerliches enthalte? — „Wenn so was drin ist, kann man's dem L. nicht vorlesen, er fängt gleich zu weinen an.“ (Die Bemerkung war richtig; mehrmals war L., wenn er eine Erzählung oder ein Märchen mit traurigem Inhalte hörte, in Tränen

---

1) „Narren“ sehr einfaches Kartenspiel: der Verlierende bleibt als „Narr“ zurück.

ausgebrochen. Während der Lektüre lachte L. zwei-, dreimal hell auf, W. lächelte nur und rieb sich die Hände. Nachdem L. die ganze Erzählung Gogols „Die verlorene Urkunde“ zu Ende gehört hatte, fing er an, die im Gedächtnis gebliebenen Fragmente mit Nachdruck und Gesten zu deklamieren; indem er sich auf irgend eine Phrase besann, lachte er laut auf. W. sagte bloß nach beendeter Lektüre: „ein interessantes Märchen, aber alles drin ist durchaus nicht wahr.“

d. 26. Dezember. (L.) Indem er sich mit einer Spielsache zu schaffen machte, verletzte er sich einen Finger und brach in bittere Tränen aus. Wollte nicht zum Waschtisch gehen und die Hand ins Wasser tauchen, aber auf den Vorschlag, Wachs zu schmelzen, antwortete er sofort zustimmend, trocknete sich die Tränen und lief nach den Kerzenstümpfchen. Nach einigen Minuten lachte er laut und freute sich über die aus dem Wachs verfertigten Abdrücke.

(L.) Bat, mit ihm „Narren“ zu spielen. Vor dem Ende des Spiels, als er merkte, daß er gleich gewinnen würde, bat er, ihm die Karten zu zeigen, und sagte dann: „Weißt du was? Spiele jetzt zweimal nacheinander aus, ich werde alles ausstechen“. Dann fügte er hinzu: „Nun, siehst du, wie alles gut gelungen ist — keiner von uns ist zum Narren geworden.“

d. 2. Januar. (W., L.) Es war versprochen worden, das Innere eines Samojedenzeltes zu zeigen. Beide Knaben baten, ihren Kameraden T. mitzunehmen. Später erwies es sich, daß am festgesetzten Tage T. nicht mitkommen könne. Als W. erfuhr, daß die Besichtigung des Zeltes auf den nächsten Tag aufgeschoben werde, wurde er traurig und sagte mit einer unzufriedenen Stimme: „Wenn T. nicht kommen kann, mag er bleiben. wir gehen auch ohne ihn.“ Aber nach einer kurzen Unterredung gab er ziemlich rasch zu, daß, wenn dem T. einmal versprochen worden ist, ihn mitzunehmen, man das Wort halten müsse. Man entschloß sich in den Park spazieren zu gehen. An dem Zelte im Parke vorübergehend, fing L. gleich von neuem an zu bitten, das Zelt betreten zu dürfen, aber W. erklärte dem Bruder entschieden, daß wenn verabredet worden ist, mit T. zu gehen, man auch zusammen gehen müsse: „ich gehe heute nicht, du kannst es halten, wie du willst“, fügte er hinzu, sich zum Bruder wendend.

d. 4. Januar. (W., L.) Man spielte Lotto. Während des Spiels ärgerte sich W. mehrmals über den Bruder, daß der letztere dem Spiel nicht folge und die Reihenfolge nicht einhalte. Auf der Karte des Lottos war unter anderen Bildern eine Moschee dargestellt, aus der zwei Mohammedaner einen Europäer mittels Faustschläge hinauswerfen. Indem er dieses Bild bemerkte, rief L. aus: „Seht mal, seht, wie man den Herrn da hinausschmeist, sogar mit Fäusten, famos!“ und fing an zu lachen. W. sah gleich auf das Bild hin: „Warum wird er hinausgeschmissen?“ sagte er. „Und alle, überhaupt alle Türken gehen in die Moschee ohne Schuhe? Und die Tataren auch? Wie sonderbar.“

u. s. w.

Nachdem das Journal beendigt ist, schreitet man zum Zusammenstellen von ergänzenden Nachrichten. Der Beobachtende versucht, indem er von dem oben angeführten Programm der Untersuchung der Persönlichkeit geleitet wird, sich darauf zu besinnen, ob er in der jüngsten Vergangenheit bei dem Objekt der Untersuchung Äußerungen bemerkt habe, die von einer bedeutenden Entwicklung dieser oder jener Eigenschaft zeugen könnten. Im Gegensatz zum Journal, welches in chrono-

logischer Ordnung geführt wird, werden die ergänzenden Notizen in der von einem Programm (im gegebenen Falle von unserem oben angeführten Programm) festgestellten Ordnung mitgeteilt, wobei man sich auf die Rubriken desselben beruft.

Auf diese Weise unterscheiden sich die ergänzenden Nachrichten vom Journal dadurch, daß erstens die Fakta hier nicht unmittelbar, sondern nach dem Gedächtnis eingetragen werden, zweitens aber das Aufzeichnen nicht in chronologischer Ordnung geschieht, sondern nach dem im Programm gegebenen Plane. Ferner braucht die Zeitperiode, der man einzelne Tatsachen entnimmt, nicht so beschränkt zu sein, als beim Führen des Tagebuchs; der Beobachtende muß nur angeben, in welchem Alter des Beobachteten die mitgeteilte Äußerung stattgefunden hat. Nichtsdestoweniger muß auch hier die notwendige Vollständigkeit und Objektivität der Notizen erstrebt werden. Es werden so viel als möglich nur Tatsachen aufgezeichnet und zwar solche, von denen der Beobachtende genau weiß, daß das Gedächtnis ihn nicht täusche. Neben den Äußerungen werden auch begleitende Umstände notiert. Es gibt auch Fälle, wo der Beobachtende beim Aufzeichnen einer Äußerung nicht genau bestimmen kann, wann eigentlich und unter welchen Umständen er sie beobachtet habe, aber ganz genau weiß, daß er sie mehrmals wahrgenommen habe. In diesem Falle legt schon das wiederholte Vorkommen dieser Erscheinung und die Mannigfaltigkeit der begleitenden Umstände für die bedeutende Potenz der gegebenen Neigung genügendes Zeugnis ab. So stellen denn die ergänzenden Nachrichten auch nur Material und nicht Ergebnisse, Tatsachen und nicht Schlüsse dar.

Ergänzende Nachrichten.

Der ältere Knabe (W.).

I. Aufmerksamkeit: Sein Interesse kann auf eine längere Zeit von einer neuen, ihm unbekannten Erscheinung, Beschäftigung, neuen Kenntnissen gefesselt werden. Er besah z. B. ungefähr während einer halben Stunde ein Büchlein, welches Abbildungen und Beschreibungen verschiedener Fabrikationen (Glas-, Papierfabrikation u. s. w.) enthielt. Saß 20—30 Minuten, einen Papagei beobachtend; sah zu, wie dieser aß, im Käfig und auf einem Stuhle herumkletterte, seine Federn sträubte u. s. w. (Stabilität der Aufmerksamkeit).

Kann sich eine zeitlang mit einer Sache beschäftigen, die ihn wenig interessiert. Z. B. wollte er an einem Spiele nicht teilnehmen, da es langweilig sei und er es nicht leiden möge, aber nach der Ermahnung, dem Kameraden und Gast nachzugeben, fing er das Spiel an (Fähigkeit zur aktiven Konzentration der Aufmerksamkeit).

II. Wahrnehmungen: Beobachtet gut: wenn er einen neuen Gegenstand betrachtet oder sich in einer neuen Umgebung befindet, bemerkt er die kleinsten Details. Z. B. indem er ein fremdes Zimmer betrat, bemerkte er sofort zwei Kupferstiche an der Wand, sprach seine Verwunderung darüber aus, daß der Ofen

keine Öffnung zum Hereinlegen des Holzes habe, und daß auf dem Regal neben Büchern Schnupftücher sich befänden; darauf erklärte er, daß die Tapeten des Zimmers ihm durchaus nicht gefielen (Reichtum der Wahrnehmungen).

Seine Beobachtungen entsprechen meistenteils der Wirklichkeit. Indem er vom Zirkus nach Hause kam, erzählt er genau und ziemlich ausführlich alles, was er dort gesehen hatte. Während der Erzählung unterbrach er den jüngeren Bruder, als dieser auch erzählen wollte. „Du erzählst gar nicht der Reihe nach und gar nicht so, wie es war" (Genauigkeit der Wahrnehmungen).

III. Gedächtnis. Ohne die geringste Mühe behält er den Inhalt der ihm vorgelesenen Erzählungen, erinnert sich leicht an Erlebtes. Z. B. beschrieb er ziemlich ausführlich und richtig eine Gegend, die er über zwei Jahre nicht gesehen hatte (Bewahrung im Gedächtnis und Genauigkeit der Reproduktion).

IV. Denken. Das Bestreben einzelne Fakta miteinander zu vergleichen und daraus Schlüsse zu ziehen, wird an ihm öfters bemerkt. „Warum weißt du, daß Norka ein kluger Hund ist? Was hat sie denn so Kluges getan? Sie ist ja ein Pudel, und wozu braucht denn ein Pudel so viel Verstand? Ein Neufundländer, der muß Verstand haben, denn er kann Menschen retten — sie aus dem Wasser ziehen" (Fähigkeit zu logischen Schlüssen).

u. s. w.

Der jüngere Knabe (L.).

I. Aufmerksamkeit. Die geringste Veränderung in der Umgebung weckt sofort sein Interesse. L. verläßt augenblicklich seine frühere Beschäftigung und überträgt seine Aufmerksamkeit auf das neue Objekt. Z. B. schrieb er einen Brief, da aber im Vorzimmer geklingelt wurde, verließ er die Arbeit, um nachzusehen, wer gekommen sei. Ähnliche Fälle kommen bei ihm beständig vor. (Erregbarkeit der Aufmerksamkeit, geringe Konzentration der Aufmerksamkeit.)

Wenig Ausdauer, sogar bei der liebsten Beschäftigung. Z. B. zeichnet er sehr gern, aber indem er sich damit beschäftigt, unterbricht er seine Arbeit beständig: bald pfeift er, schneidet Gesichter, hüpft auf dem Stuhle, bald fängt er ein nicht zur Sache gehörendes Gespräch an. (Instabilität der Aufmerksamkeit.)

II. Wahrnehmung. Gute Beobachtungsgabe: er bemerkt alles, was um ihn herum vorgeht. So z. B. erzählte er nach der Besichtigung des Samojedenzeltes ausführlich alles, was er drin gesehen hatte. Unter anderem teilte er mit, daß er am Tage vorher, als er am Zelte vorbeiging, andere Renntiere dort gesehen habe (eine Bemerkung, die sich als vollkommen richtig erwies), und daß, während der Samojed seine Kleider vorzeigte, sein kleines Hündchen die ganze Suppe aus dem Kessel gefressen habe. (Reichtum der Wahrnehmungen.)

III. Gedächtnis. Behält ziemlich leicht und rasch kleine Gedichte, Fabeln, den Inhalt der ihm vorgelesenen Märchen, die Umrisse einer Zeichnung. (Leichtigkeit der Einprägung).

IV. Einbildungskraft. Charakteristisch für ihn ist die Lebhaftigkeit und Beweglichkeit der Phantasie, die ihn veranlaßt, manchmal Phantasiegebilde mit der Wirklichkeit zu verwechseln, z. B. bat er, mit ihm zu gehen und zu sehen, wie er seine Sachen schön geordnet habe. Indem er die Unordnung auf dem Tisch erblickte, geriet er in Verlegenheit. Es erwies sich, daß am Tage vorher sein Bruder seine Sachen gekramt, L. aber bloß den Wunsch, dasselbe zu tun, ausgesprochen und Pläne gemacht hatte. (Lebhaftigkeit der Einbildungskraft.)

V. Denken. Diese Seite des psychischen Lebens ist in L. nur wenig entwickelt. Die Bemerkungen, die er über die umgebenden Gegenstände und Personen

macht, sind mehr persönlichen Eindrücken, Äußerungen der ihn erfüllenden Gefühle, als Urteilen ähnlich. Z. B. sobald ein Spiel sein Interesse gewonnen hat, bemerkt L., daß das Spiel „sehr schön und klug sei", aber nach einem Mißerfolg wird dasselbe Spiel zu einem „häßlichen und dummen". (Geringe Entwicklung der Urteile, deren Subjektivität.)

U. s. f.

Die angeführten Beobachtungen wurden im Dezember und Januar 1905/06 gemacht. Drei Jahre darauf, im Winter des Jahres 1908/09, nahm A. J. Nekljudowa wieder eine Reihe von Beobachtungen der beiden Knaben nach demselben Schema vor. Die Resultate sind nicht veröffentlicht worden. Aber wie mir die Verfasserin mitgeteilt, ist die subjektive (endopsychische) Seite der Persönlichkeit, d. h. die Gesamtheit der Hauptneigungen, die jeden der Beobachteten charakterisieren, beinah unverändert geblieben. Was die objektive (exopsychische) Seite der Persönlichkeit, d. h. deren Verhältnis zu verschiedenen Seiten des umgebenden Lebens anbetrifft, so ist diese bei dem jüngeren Knaben beinah ohne jede Veränderung geblieben, bei dem älteren hat sie sich bedeutend erweitert und bereichert. Besonders tritt diese Erweiterung auf dem Gebiete der höheren (intellektuellen, ästhetischen, soziellen und anderen) Gefühle zutage. Dort, wo früher diese oder jene exopsychischen Äußerungen nur undeutlich hervortraten, haben sie jetzt schärfere Umrisse, ein ziemlich bestimmtes äußeres Gepräge erhalten, wobei sie jedoch im ganzen in voller Übereinstimmung mit dem Kern seiner Persönlichkeit, mit ihrer neuro-psychischen Organisation geblieben sind. Mit anderen Worten hat im Laufe der drei Jahre die Persönlichkeit des jüngeren Knaben nur eine geringe Veränderung erfahren, diejenige des älteren aber eine Entwicklung durchgemacht, und zwar in der Richtung, die ihr von den Hauptzügen seines Charakters von vornherein vorgezeichnet war.

Wir führen ferner ein Musterbeispiel einer fortlaufenden Aufzeichnung, welches einem Aufsatz von N. E. Rumjanzew[1]) entnommen ist, an.

Den Knaben P., dessen Schultag weiter unten beschrieben ist, kenne ich seit etwa 3 Jahren. Jetzt ist er 11 Jahre alt. Er ist der Sohn eines Arbeiters auf dem Elektrizitätswerk in Tzarskoje Sselo. Sein Vater ist äußerst kränklich, neigt zu Anfällen. Die Mutter stets beschäftigt, die Kinder ohne Aufsicht. In unserer Schule lernt er schlecht, bleibt in jeder Klasse sitzen. Er trat ohne jegliche Vorkenntnisse ein und erwarb sich sofort den Ruf eines ungezogenen Buben und Raufbolds, dem gegenüber jedes pädagogische Einwirken ohne Erfolg blieb. Physisch ist er gesund, und obgleich für sein Alter klein von Wuchs, kräftig.

1) N. E. Rumjanzew. Materialien zu Charakteristiken. Wjestnik Psychologii, Jahrg. II, Lief. 7 (russisch).

Fortlaufende Aufzeichnung.

Mittwoch, d. 2. März. Sobald geläutet wurde, sprang P. auf und, solange die Kameraden sich noch in ihren Betten reckten und es sich gut sein ließen, kleidete er sich rasch an und ging, sich zu waschen, wobei er unterwegs auf einem Beine hüpfte. Er wusch sich nicht über eine halbe Minute und als er aus dem Waschzimmer heraustrat, waren seine Hände schmutzig, mit Spuren von Tintenklecksen. Auf meine Frage, ob er sich die Zähne geputzt, den Hals und die Ohren gewaschen habe, sagte er: „Ich hab's vergessen". Ich befahl ihm, sich noch einmal zu waschen. Gegen seine Gewohnheit protestierte er nicht, sondern fragte bloß: „Werden Sie mich aber heute aufnehmen? Sie haben es versprochen." Ich befahl ihm, nach dem Waschen seine Jacke auszubessern, wovon schon etwa zwei Tage nacheinander die Rede gewesen war. Nach einer Minute trat er wieder aus dem Waschzimmer heraus, legte aber sein Handtuch nicht auf den dazu bestimmten Platz, sondern zerknüllte es und warf es unter das Kissen. Dann schlich er an einen noch schlafenden Kameraden heran und zog ihm die Bettdecke herab, sah sich aber vorsichtig um, bemerkte mich und lief, sein Gesicht mit den Händen bedeckend, längs dem Korridor in das zweite Stockwerk. Unterwegs gab er im Vorbeilaufen einem Kameraden, der sich das Gesicht trocknete, einen leichten Schlag, und als der sich umwandte, guckte er mit der unschuldigsten Miene zum Fenster hinaus, wie einer, der mit den Augen etwas sucht. Indem er am Bette eines anderen Kameraden vorbeiging, schleuderte er unbemerkt dessen Stiefel mit dem Fuße fort und sah sich dann längere Zeit um, um zu sehen, was der anfangen werde, wenn er das Verschwinden des Stiefels bemerkt haben werde. Da erblickte er aber mich und lief sofort hinunter. Als er am Schneider, der den Kindern ihre Kleider flickt, vorbeiging, blieb er nicht stehen und gab ihm seinen Anzug zum Ausbessern nicht ab. Als ich gleich nach ihm hinunterkam, fand ich ihn in der Klasse. Er saß auf seinem Platz und wühlte in seinem Pulte. Als er mich erblickte, machte er das Pult schnell zu, indem er etwas zu verstecken versuchte, und legte ein Buch vor sich. Auf die Frage, was er verstecke, sagte er: nichts! Was er mache? — Ich habe gelesen. Ich bat ihn, alles herauszunehmen, was im Pulte sei, und öffnete es. In dem Pulte war wie immer große Unordnung. Zwischen Büchern und Heften, die alle durcheinander geworfen waren, lagen alte Federn, eine Zündhölzchenschachtel, zwei Konfektschachteln, zwei Stöckchen, ein kleiner Nagel, mehrere aus Papier verfertigte Vögel und Böte, Papierbogen mit darauf gezeichneten Soldaten, Panzerschiffen und einer Karrikatur eines Japaners in der Gestalt eines kleinen Esels u. ä.; aus Heften herausgerissene Blätter, mit wunderlichen Tintenklecksen, die man erhält, wenn man auf das Papier Tinte tröpfelt und es dann zusammenfaltet, geziert; ganz oben aber eine Menge weißes Papier in kleinere Vierecke geschnitten. Auf die Frage: was soll das? — antwortete er: „Ich mache draus einen Kalender, wie der, welcher bei uns an der Wand hängt" (Blockkalender). — Von wo hast du das Papier? — „S. hat's mir gegeben, er hat's von Hause gebracht." — Zeige mir deine Hefte. — Ein Heft fehlt. Er gesteht, daß er es zerrissen habe. — Warum hast du es denn nicht gleich gesagt, oder hast mich nicht um Papier für den Kalender gebeten? — Finsteres und eigensinniges Schweigen. Da seine Jacke noch immer nicht geflickt ist, schicke ich ihn von neuem, sie auszubessern. Er läuft hinauf, ohne ein Wort zu sagen. Als ich mich nach einigen Minuten wieder in das Schlafzimmer begab, traf ich wieder P., beschäftigt über Betten zu springen, wobei er am meisten Vergnügen dran zu finden schien, über das Gitter des einen Bettes auf das nächste zu springen. Indem er mich

von weitem bemerkte, versteckte er sich geschwind unter ein Bett, zog die Bettdecke herunter, aber als ich an der Säule vorbeiging, sprang er unter dem Bett hervor und lief zum Schneider. Rot im Gesicht, erhitzt, schmutzig, stand er neben dem Schneider und gab sich Mühe, gleichgültig zu erscheinen, sagte sogar: „so lange muß man warten! so kommt man schließlich zur Andacht zu spät." Auf die Bemerkung des Aufsehers — „Wenn du bloß weniger Schabernack treiben würdest; nicht auszukommen ist's mit dir", erwiderte er rasch: „was geht es dich an; der muß auch seine Weisheit zum besten geben, seht nur mal!" Und indem er die Aufmerksamkeit von sich ablenken wollte, rief er sofort aus: „Seht die Tauben da!" Als nach einigen Minuten alle Zöglinge sich zur Andacht versammelten, bemerkte ich, daß P.'s Jacke doch nicht geflickt war. Während der Andacht, die etwa 5 Minuten dauerte, stand er zuerst ordentlich, bekreuzigte sich ein paarmal mechanisch, dann fing er an, seine Hände zu besehen; als alle niederknieten, stieß er mit der Hand an den Stiefel des vor ihm knieenden Kameraden, dessen Fuß ihn vielleicht störte, oder vielleicht weil er selbst aus der Reihe getreten war; der Kamerad schien es nicht zu bemerken; da ließ P. seine Hand auf dem Stiefel des letzten liegen, indem er ihn, wenn er sich erheben würde, am Fuße festhalten wollte. Aber als er sich vorsichtig umsah und merkte, daß er gesehen werden könnte, ließ er den Fuß los und blickte auf die Seite; dann sich plötzlich besinnend, fing er an, sich rasch und eifrig zu bekreuzigen, indem er die Hand vor der Nase hin und her schwenkte. Während des Tees im Speisezimmer saß P. ruhig, trank langsam, zerbröckelte seine Semmel zu kleinen Stücken. Als er meinte, daß sein Nachbar seinen Krug Tee nicht ganz ausgetrunken hatte, bat er um denselben und stellte ihn neben den seinigen; er schien sehr froh darüber zu sein und sah seine Nachbarn, die sich mit einem Krug Tee begnügen mußten, triumphierend an; aber nach einiger Zeit stellte er, ohne den ersten Krug ganz ausgetrunken zu haben, beide Krüge weg und begann das Brot zu zerbröckeln und es in kleine Haufen zusammenzulegen. Als er merkte, daß sein Nachbar nicht aufpaßte, warf er ihm eine Handvoll Krumen in den Tee. Der Gegenübersitzende zeigte dem Beleidigten mit den Augen auf P., als auf den Schuldigen; da fing P. an, auch nach ihm mit Krumen zu werfen. Nach dem Tee versuchte er während des Tischgebetes, nachdem er aus der Bank getreten war, sich unbemerkt nach vorne zu schleichen, indem er sich sachte zwischen den Kameraden schob, aber als alle das Speisezimmer verließen, blieb er, nachdem er zuerst den anderen vorausgeeilt war, an einem Fenster stehen und guckte auf die Kinder, die im Hofe herumsprangen, herab.

Nach dem Tee gingen die Zöglinge in ihre Klassen und beschäftigten sich meistens mit dem Wiederholen ihrer Aufgaben. P. vertiefte sich wieder ganz in das Verfertigen seines Kalenders. Jedesmal, wenn ich mich der Klasse näherte, versteckte er diesen und schlug ein Buch auf, welches er bereit hielt, obgleich niemand ihn zu lernen zwang. Ich trat in die Klasse und fragte, ob er seine Lektionen gelernt habe: „Gestern schon" war die Antwort. — So, sage mir deine Religionsaufgabe auf. — „Was ist aufgegeben?" wandte er sich an die Kameraden augenscheinlich, um sie zum Lachen zu bringen, denn er wußte es, wie es sich erwies, sehr gut, aber gelernt hatte er nicht. Ich befahl ihm, die Aufgabe zu lernen, zuerst aber die Hände, die er schon wieder mit Tinte beschmiert hatte, zu waschen. Als ich nach einigen Minuten an der Klasse vorüberging, sah ich wieder, daß P. sich mit seinem Kalender beschäftigte und daß das aufgeschlagene Lehrbuch vor ihm lag. Während der ersten Stunde hatte ich in einer anderen

Klasse zu tun und konnte P. nicht beobachten, aber nach der Stunde fragte ich den Religionslehrer, wie P. sich betragen habe. Es erwies sich, daß als der Religionslehrer P. fragte, ob er die Lektion wisse, P. mit vollkommener Ueberzeugung es bejahte und notdürftig die vorige Lektion aufzusagen begann. Als der Lehrer ihm sagte, es sei nicht das, was er brauche, verwunderte er sich sehr. „Ich dachte“, sagte er, „daß man bloß die alte Aufgabe wiederholen müsse“. Darauf sich wieder setzend, fing er an, sich unter dem Pult mit etwas zu beschäftigen. Als der Lehrer sich ihm näherte, erwies es sich, daß er an seinem Kalender weiter arbeitete, den er jetzt mit Ziffern versah. Der Lehrer nahm den Kalender weg, und fing an, die Aufgabe zu erklären. Bald bemerkte er, daß P. von Zeit zu Zeit mit dem Fuß an das Pult stieß, wobei er Miene machte, aufmerksam zuzuhören. Da befahl ihm der Lehrer, neben ihm zu stehen. P. protestierte und behauptete, er habe nichts gemacht. Nach einer Weile merkte der Lehrer, daß die Schüler zu lächeln begannen. Er fing an, P. zu beobachten und sah, daß dieser, sich zur Klasse wendend, Gesichter schnitt und darauf gleich wieder vollkommen unschuldig dreinschaute. Schließlich sah sich der Lehrer genötigt, ihn aus der Klasse zu entfernen. Während der Zwischenstunde lärmte und tollte P. im Rekreationssaal herum.

U. s. w.

Nachdem das Sammeln des Materials beendigt ist, schreitet man zum Zusammenstellen der Charakteristik.

Die Erfahrung hat erwiesen, daß dieses Letzte, von der äußeren, sozusagen technischen Seite betrachtet, auf zweifache Art geschehen könne. Die erste besteht darin, daß die ausführlichste Übersicht des ganzen faktischen Materials (die ergänzenden Nachrichten sowohl wie das Journal miteingerechnet) hergestellt wird. Diese Übersicht wird nach einem bestimmten Plane, z. B. nach dem oben angeführten Programm, ausgeführt. Dank der Gegenüberstellung von einzelnen Notizen untereinander, die zu verschiedener Zeit und mittels verschiedener Methoden gewonnen sind, können die bei dem Sammeln des Materials mituntergelaufenen Fehler zu Tage treten, wie auch die Frage nach dem, welche Tatsachen und Äußerungen sich am häufigsten wiederholen und folglich für die Charakteristik des gegebenen Subjekts am wichtigsten sind gelöst werden. Wenn diese ausführliche Übersicht beendigt ist, bleibt nur das Feststellen eines gewöhnlich sehr kurzen Resumés übrig, in welchem die verhältnismäßige Wichtigkeit der verschiedenen Seiten des beobachteten Charakters beurteilt und ihr Verhältnis zueinander auf Grund der Ergebnisse der Psychologie und teilweise der Physiologie festgestellt werden.

Die andere Verfahrungsart besteht darin, daß der Forscher schon im voraus, bei der Untersuchung des sich auf die gegebene Persönlichkeit beziehenden Materials, eine allgemeine Vorstellung von deren innerem Bau, ihren Haupteigenschaften gewinnt. Deshalb folgt er, indem er zur ausführlichen Übersicht des sämtlichen Materials schreitet, keinem allgemeinen Programm, sondern hebt von vornherein die Züge, die seiner

Meinung nach für den gegebenen Fall am charakteristischsten sind, hervor, indem er seine Urteile durch alle ihm zur Verfügung stehenden Tatsachen belegt. So wird sofort eine vollständige, zusammenhängende, und abgerundete Charakteristik gewonnen, in der die vereinzelten Fakta zu einem Ganzen vereinigt sind, und die zugleich kein mattes, abstraktes Schema, sondern ein lebenswahres, konkretes Porträt der gegebenen Persönlichkeit darstellt. Diese Methode ist es, die bei der Zusammenstellung der weiter unten angeführten Charakteristik von uns angewandt worden ist. Selbstverständlich müssen alle unsere Schlüsse bei dem Anwenden dieser oder jener Methode auf vollkommen sichere und bestimmte Tatsachen gegründet werden und sich in keinem Fall nur auf Vermutungen oder einen allgemeinen Eindruck, der sich stets durch eine beträchtliche Dosis der Subjektivität auszeichnet, stützen.

Als Beispiel sei hier die Charakteristik eines Knaben, Zöglings einer Militärschule, angeführt; sie ist auf Grund von den im Jahre 1904/05 an den St. Petersburger Pädologischen Kursen organisierten Beobachtungen zusammengestellt [1]). Bei der Sammlung des Materials (Journale und ergänzende Nachrichten) wurden die Beobachtenden von unserem Programm geleitet [2]); deshalb werden neben den konkreten Tatsachen und Äußerungen auch die Hauptrubriken des Programms in die dieselben gehören, angeführt. Zum Schluß ist ein Resumé, welches die charakteristischen Eigenschaften des betreffenden Knaben aufzählt, angefügt.

Charakteristik.

Antonowitsch (der Name ist erdacht) ist Zögling der 2. Klasse eines Kadettenkorps zu St. Petersburg, 12 Jahre alt. Klein von Wuchs, von schwächlichem Körperbau und ziemlich zarter Gesundheit. Die Muskeln — schwach entwickelt, obgleich er in seinen Bewegungen sich von den Altersgenossen nicht unterscheidet. Sehr blasse Hautfarbe, blondes Haar, farblose Augen. Beim Gehen zieht er die Schultern ein, besonders morgens, indem er sagt, sie frören ihm. Versucht, sich irgend wie von dem Spaziergang freizumachen, was vielleicht durch schwache Lungen und aus Furcht vor Erkältung erklärt werden kann. Linkhändig. Mit einem physischen Fehler (enuresis nocturna) behaftet. Seine Mutter leidet an der Schwindsucht. Die Familienverhältnisse sind ungünstig: Vater und Mutter leben nicht zusammen; früh entbehrte er die Elternliebe und wurde in die Schule des Weißen Kreuzes abgegeben.

1) Sieh mein Buch „Schülercharakteristiken“ St. Petersburg 1908 (russisch).

2) Wir haben hier hauptsächlich das oben angeführte Programm zur Untersuchung der subjektiven (endopsychischen) Seite der Persönlichkeit im Auge. Als die obenerwähnten Beobachtungen vorgenommen wurden, war unser zweites, exopsychisches Programm noch nicht ausgearbeitet. Ferner ist dieses letzte beinah ausschließlich der Untersuchung von Erwachsenen angepaßt und bedarf noch einer völligen Umarbeitung, um bei der Untersuchung von Kindern gebraucht werden zu können.

In dem Charakter dieses Knaben nehmen die intellektuellen Interessen zweifellos eine hervorragende Stellung ein, indem sie alles Uebrige in den Hintergrund drängen. Er liest sehr gern und viel und schreibt das Gelesene auf. Das ihm gegebene Buch „Tausend und eine Nacht“ las er sehr rasch durch; liest im Buche auch während der Meldung des Klassenältesten beim Eintritt des Lehrers in die Klasse. Begeistert sich für Jules Verne's und Mayne Reid's Romane und Aehnliches; nach einem Urlaub zurückkehrend brachte er zwei Bücher mit: das eine handelte von Australiern, das andere von Indianern. Aber das erschöpft den Kreis seiner Interessen noch lange nicht. Er liest gern ernstere Werke über Naturgeschichte, Physik, Geschichte, Geographie mit Ernst und auf eigene Hand treibt er Physik, obgleich dieses Fach im Programm der 2. Klasse noch fehlt. Mit großem Interesse besieht er neue naturgeschichtliche Präparate und Modelle. Löst gern allerlei Aufgaben und Rätsel u. ä. m.; nachdem er seine Aufgaben rasch gelernt hatte, schlug er dem Erzieher vor, ein Rätsel zu lösen, vertiefte sich gleich darauf in eine komplizierte (nicht arithmetische) Aufgabe. Er interessiert sich auch für die Ereignisse des öffentlichen Lebens, im gegebenen Moment für den Krieg mit Japan; sammelt die darauf bezüglichen Zeichnungen und Bilder; verfolgt aufmerksam die Nachrichten. Er wartet auf den Augenblick, wo der Erzieher vom Dienst nach den Abendnachrichten schickt und bittet, sie lesen zu dürfen. Alle diese Tatsachen weisen auf eine bedeutende Entwicklung des intellektuellen Gefühls, ernster geistigen Interessen hin. Im Gegenteil fehlt die Neugierde, das Interesse an dem Neuen beinahe gänzlich. Die kleinen Neuigkeiten des Kadettenlebens (die Ankunft eines neuen Erziehers, das Vorbeifahren der Feuerwache) üben wenig Anziehungskraft auf ihn aus: alle laufen um zu sehen, Antonowitsch bleibt sitzen.

Im engsten Zusammenhang mit dem eben gesagten befindet sich die ungewöhnlich intensive Entwicklung der Neigungen, die sich auf die Denk- und Einbildungskraft beziehen. Indem er sich gern mit Mathematik beschäftigt, memoriert er jedoch die Regeln der Arithmetik ungern und zieht schwierige Aufgaben, die angestrengtes Denken verlangen, den schablonenmäßigen Exempeln vor. Nachdem er freiwillig und selbständig den Mechanismus von Segners Wasserrad kennen gelernt hatte, erklärte er seine Einrichtung und die Ursache seiner Wirkung mit Präzision und im vollkommenen Zusammenhang.

Ganz besonders stark ist bei ihm die Tätigkeit der kombinierenden Phantasie entwickelt; sie äußert sich in zwei verschiedenen Richtungen: erstens im Entwerfen und Ausarbeiten verschiedener Projekte technischen Charakters, zweitens im Schriftstellern (er schreibt Gedichte, Erzählungen u. ä.). Wenn er in der Physik eine neue Erscheinung kennen lernt, versucht er diese sofort bei der Einrichtung irgend eines von ihm geplanten Apparats, z. B. einer hydraulischen Presse oder eines eigentümlichen „Pfeiltelegraphen“ zu verwenden. Eine Zeitlang war er mit dem Entwurf eines Schiffes, welches fliegen und zu Wasser und zu Land fahren könnte, beschäftigt. Er stellte für dieses Fahrzeug eine ganze Liste der dazu nötigen Sachen zusammen; dieses Schiff wollte er selbst kommandieren. Ein anderes Mal bat er während der Morgenarbeit um Erlaubnis, sich mit einer Privatarbeit zu beschäftigen. Es erwies sich, daß er eine längere Zeit sich mit der Einrichtung eines Spiels, welches den Russisch-Japanischen Krieg darstellen soll, abgibt. Die Idee des Spiels ist geborgt, aber die Einrichtung erfordert Nachdenken; er vertiefte sich in die Erwägung dessen, wie die Besatzung in den Schanzen besser zu plazieren sei — 800 Mann Infanterie, 200 Kavallerie und

200 Artillerie. Er gab dem Erzieher ein Heft, dessen Blätter mit Grundrissen von Festungen, zum Zweck dieses Spieles hergestellt, geschmückt waren. Merkwürdigerweise versucht er nie seine Erfindungen zu verwirklichen, sondern beschränkt sich nur auf Grundrisse; nichtsdestoweniger arbeitet er an seinen Grundrissen mit einem Fleiß, der ihm seitens seiner Kameraden den Spottnamen „Erfinder“ eingebracht hat.

Was die dichterische Begabung anbetrifft, so nimmt er in dieser Beziehung die erste Stelle in seiner Klasse ein, wobei der Inhalt seiner Verse von einem bedeutenden Reichtum und Lebhaftigkeit der Phantasie zeugen. Einmal schrieb er, von dem Erzieher dazu aufgefordert, ohne auch nur eine Minute nachzudenken, sofort, in der Klasse, ganz aus dem Stegreif ein ziemlich gelungenes Gedicht aus dem Kadettenleben.

Hier ein Beispiel seiner Gedichte:

Wunsch.

O, wie sehne ich mich darnach, in jenes Reich zu fliehen wo es keine Traurigkeit gibt und es nie mehr zu verlassen und (dort) zu leben, solange die ganze Welt lebt. Wo die Stille herrscht und die Erholung, der Friede, die Ruh und die Erquickung [1]), wo keine Tränen sind, keine Hölle, wo ewige Freude und Träume herrschen. O möchte ich dorthin wenn auch [2]) vom Winde getragen werden, es sehen, mich daran ergötzen, wenn auch nur mit einem einzigen Blick. Aber nein! Das Schicksal ist unwiederbringlich [3]), und ich bin bloß sein schlichter Knecht . . . ich fleh' es an . . . unbeweglich steht es und schweigt [4]).

Er dichtet gern und zu jeder Zeit. So schrieb er einmal am Abend während der zum Vorbereiten der Aufgaben bestimmten Zeit, ohne seine Lektionen gelernt zu haben, ein Gedicht über den Moskauer Kremlj in der Nacht. In seinen Dichtungen finden die Ereignisse des öffentlichen Lebens einen lebhaften Widerhall; gegenwärtig, da alle mit dem russisch-japanischen Kriege beschäftigt sind, schreibt er Verse über Kriegsereignisse. Um seine Verse zu verbessern, arbeitete er während mehrere Abende, indem er Reime suchte und sie in einer bestimmten Ordnung in ein Heft eintrug (geistige Leistungsfähigkeit).

Sich nicht bloß auf Gedichte beschränkend, schreibt er auch Romane und gibt ein Journal aus. Gegenwärtig, da er sich für Mayne Reid und Cooper begeistert, schreibt er unter ihrem Einflusse einen Roman aus dem Indianerleben in drei Teilen. Den Stoff hat er selbst erfunden, aber die Charaktere der handelnden Personen, die Beschreibung von Land und Leuten, von Sitten und Bräuchen verdankt er seiner Lektüre; keine direkte Entlehnung, sondern eher überall eine selbständige Umarbeitung des aus der Lektüre geschöpften Materials. Bei Wiedergabe des Gelesenen in der Klasse schaltet er, wie in den Romanen, eigene Er-

---

1) Im Original eine Ableitung v. „Stille“.

2) Offenbares Flickwort.

3) Ungenau statt unerbittlich oder unabwendbar, dem Reim zu Liebe.

4) Das Gedicht ist in regelmäßigen vierfüßigen Jamben geschrieben, die 16 Zeilen enthalten 2 Paar Assonanzen (was bei den unendlich mannigfachen russischen Endungen Dilettanten sehr leicht passiert. Die übrigen Reime sind regelmäßig. Im Ganzen lesen sich die Verse, trotz einiger Flickwörter, Wiederholungen und Ungenauigkeiten im Ausdruck, leicht. (Übersetzerin).

gänzungen ein; z. B. schaltete er bei der Wiedergabe von Puschkins „Ertrunkenem“ den Satz: „Des Tages Leuchte war schon längst hinter dem Horizont verschwunden“ ein. Dabei kann er gewöhnlich die von ihm eingeschalteten Stellen genau angeben.

In den Plaudereien mit den Kameraden ist er witzig, seine Witze und Späße treffen den Nagel auf den Kopf. Er zeichnet, zeigt aber keine besondere Begabung dafür. Während der Abendbeschäftigungen zeichnete er Vignetten, wie sie zu Photographien verwendet werden; gleich den Kameraden hat er sich auch Farben angeschafft, malt aber wenig und nicht besonders gut.

Was die übrigen Aeußerungen des intellektuellen Lebens anbetrifft, so steht Antonowitsch darin, wenn nicht über, so doch jedenfalls nicht unter dem allgemeinen Niveau seiner Kameraden. Seine Beobachtungsgabe ist gut, besonders in bezug auf Gegenstände und Erscheinungen, die ihn interessieren: bei Beschreibung der physikalischen Apparate und der Zeichnungen, die sich auf Naturkunde beziehen, läßt er auch nicht die geringsten Details aus (Reichtum der Wahrnehmungen). Wenn er will, kann er seine Aufgaben schnell und gut vorbereiten. In der Physik und Geometrie erfaßt er das allgemeine Schema eines Risses leicht. Nachdem er in der Klasse das Gedicht „Der Ertrunkene“, welches er früher nicht gekannt, gehört hatte, gab er den Inhalt mit eigenen Worten, aber ausführlich und genau wieder (Fähigkeit zum Behalten). Im Gespräche äußert er oft: „das habe ich gelesen, an dieses Bild erinnere ich mich“ u. s. f. (Fähigkeit zum Erkennen). Die Aufgaben lernt er stets still für sich.

Die Assoziationen sind zahlreich und mannigfaltig. Mit den Erziehern spricht er allerdings wenig, antwortet kurz; in der Gesellschaft der Kameraden wird er aber gesprächig, mitteilsam und unterhält sich mit ihnen öfters lebhaft und während einer längeren Zeit, z. B. über gelesene Bücher oder gesehene Experimente. Seine Rede ist frei, ohne Unterbrechung und Stocken (Leichtigkeit der Kombination von Wortbildern). Er spricht ziemlich leise (vielleicht infolge der schwachen Brust?), etwas abgebrochen, indem er gegen das Ende jedes Satzes die Stimme senkt. Obgleich die Sätze abgebrochen sind, besteht doch unter ihnen ein gewisses inneres Band, sodaß schließlich ein Ganzes zustande kommt. Im Gespräch schweift er nicht ab, sondern hält sich an ein bestimmtes Thema (Vorhandensein der leitenden Ideen in der intellektuellen Sphäre).

Die Aufmerksamkeit Antonowitsch's ist eines hohen Grads der Konzentration fähig, aber nur inbezug auf die Objekte, für die er sich interessiert. Wenn er ein Buch liest, Physik studiert oder eine komplizierte Rechenaufgabe löst, muß man ihn mehrmals berufen, ehe er sich umwendet. Bei der Meldung des Klassenältesten erhebt er sich bloß ein wenig, ohne seine Beschäftigung zu unterbrechen. Trotz mehrmaliger Verweise kann er diese Gewohnheit nicht ablegen. Im Zusammenhang mit dieser Konzentrationsfähigkeit der Aufmerksamkeit befindet sich auch seine bedeutende Arbeitsfähigkeit. Mit einem Gegenstand, den er liebt, kann er sich 2—3 Stunden nacheinander beschäftigen, ohne daß besondere Zeichen der Müdigkeit zutage treten. An dem Projekt des Luft-Wasserschiffes arbeitete er lange und geduldig, machte sorgfältige Risse, detaillierte Baubeschreibungen. Im Gegenteil kann er seine Aufmerksamkeit auf uninteressante Gegenstände (als solche erscheinen ihm die meisten Stunden) gar nicht konzentrieren; er unterhält sich über nicht zur Sache gehörige Dinge, treibt Allotria; beharrlich zur Aufmerksamkeit aufgefordert, ärgert er sich und weint (Unfähigkeit

zur aktiven Aufmerksamkeit). Dank diesem Umstande leiden seine Fortschritte empfindlich. Allerdings kommen im Journal Bemerkungen vor, daß er sich fleißiger und eine längere Zeit als gewöhnlich beschäftigt, das russische Heft, welches er gewöhnlich sehr nachlässig führt, abgeschrieben habe u. s. w. Aber solche Notizen bilden eher eine Ausnahme, als die Regel. Im allgemeinen ist er faul im Lernen, behandelt die Schulaufgaben auf das oberflächlichste und eiligste, weshalb er sie schlecht behalten kann.

Was die Gefühle anbetrifft, so erreichen einige, aber lange nicht alle höheren ideelleren Gefühle bei Antonowitsch einen bedeutenden Entwicklungsgrad. Von der hohen Entwicklungsstufe des intellektuellen Gefühls ist schon gesprochen worden. Nicht minder intensiv erscheint auch das ästhetische Gefühl, wenigstens inbezug auf Litterarisches. Einmal beschäftigte man sich in der Klasse mit ästhetischem Lesen. Die Schüler lasen der Reihe nach vor, wobei jeder sich selbst das Stück zum Vorlesen wählen durfte, er mußte bloß den Grund angeben, warum er dieses oder jenes gewählt habe; die Art des Vortrags auszuarbeiten, war den Lesenden überlassen. Nach beendigter Lektüre wurde das Gelesene von der ganzen Klasse besprochen. Antonowitsch interessierte sich sehr für diese Übungen, erwartete sie ungeduldig und nahm an ihnen lebhaften Anteil. Seine Bemerkungen über das Vorlesen der Kameraden waren beinah immer treffend, zu seinem eigenen Vortrag wählte er gewöhnlich Sachen, die sowohl inbezug auf Absicht als auf Ausführung künstlerisch vollendet waren. Seine eigenen Gedichte zeugen auch von einer bedeutenden Entwicklung des Schönheitsgefühls, welches wahrscheinlich von der intensiven Tätigkeit der Einbildungskraft unterstützt wird (siehe oben).

Merkwürdigerweise wird neben dieser Entwicklung des Schönheitssinnes bei Antonowitsch die äusserste Nachlässigkeit und Unsauberkeit in Kleidung und Aufbewahrung seiner Sachen beobachtet: bei der Morgenmusterung muß er öfters weggeschickt werden, um seine Stiefeln und Knöpfe zu putzen, in seinem Pulte herrscht immer die größte Unordnung.

Die Anhänglichkeit an die Familie und das Sympathiegefühl treten bei Antonowitsch ziemlich schwach hervor. Die Krankheit der Mutter beunruhigt ihn wenig, er schreibt ihr beinah niemals. Seinen Bruder, der in der ersten Klasse desselben Kadettenkorps erzogen wird, sucht er selten auf, geht und spielt nicht mit ihm zusammen, obgleich sie, wie er behauptet, gute Freunde miteinander sind; seinen Indianerroman hat er ihm gewidmet. Mit den Kameraden lebt er in ziemlicher Eintracht, zankt sich mit ihnen nur wegen ihrer Spöttereien. Doch mit keinem von ihnen ist er näher befreundet; er verkehrt am liebsten mit denjenigen, die, wie er, gern dichten und erfinden, aber auch mit diesen bleibt er nur während der gemeinsamen Arbeit zusammen. Also gründet sich hier die Gemeinschaft nicht sowohl auf eine persönliche Sympathie, sondern vielmehr auf gemeinsame geistige Interessen. Gegen Vorgesetzte ist er höflich, doch wird er, durch etwas gereizt, grob. So ließ er sich einmal dem Erzieher gegenüber, der ihn, wie er meinte, ungerechterweise mit Arrest bestraft hatte, zu unschicklichen und beleidigenden Schimpf- und Spottworten fortreißen.

Eine bedeutend höhere Potenz erreicht bei Antonowitsch diejenige Art der sozialen Gefühle, in der die ideellen, bewußten Elemente schärfer hervortreten, nämlich die sozialen Gefühle im engeren Sinne des Wortes. Das Kameradschaftsgefühl, wie die Schuljugend dasselbe auffaßt, das Pflichtgefühl seiner Klasse (und teilweise auch der Gesellschaft) gegenüber ist bei ihm sehr entwickelt.

Wenn die Klasse irgend einen Entschluß faßt, z. B. irgend eine Schuld nicht einzugestehen, mit einem Kameraden, der etwas verbrochen hat, nicht zu sprechen, u. ä., so folgt Antonowitsch gern der allgemeinen Entscheidung, ohne die Sache dem Wesen nach zu prüfen. Einmal verklagte ein Zögling seine Kameraden, die ihn geprügelt hatten; zur Strafe beschloß die Klasse nicht mit ihm zu sprechen. Gegen dieses Urteil protestierten einige, da sie es ungerecht fanden, Antonowitsch aber nahm es ohne Widerrede an. Bei der Untersuchung irgend einer Sache, in die andere Zöglinge verwickelt sind, legt Antonowitsch die größte Vorsicht an den Tag und zuweilen, wenn ihm der Zweck einer Frage nicht klar ist, schweigt er hartnäckig oder sagt, er habe es vergessen. Er läßt nicht zu, daß Unschuldige seinetwegen leiden. So leugnete er einmal, nachdem er einen Kameraden mit Kwas [1]) begossen hatte, seine Schuld, bis ihm gesagt wurde, daß mehrere der neben ihm sitzenden Kameraden bestraft werden würden, da gestand er sogleich. Wenn irgend eine gemeinsame Unternehmung vorgeschlagen wird, nimmt Antonowitsch an ihr gern teil. Zu einer Verlosung zum Besten der im Kriege Verwundeten opferte er gern seine beinah ganz neuen Schlittschuhe. Für ein Journal, welches er ausgibt und für die geliehenen Bücher läßt er sich mit Zucker bezahlen, wobei der Zucker zur Versendung nach dem Kriegsschauplatze bestimmt ist.

Es muß aber gesagt werden, daß diese stete Rücksicht auf die Interessen der Kameraden und diese Teilnahme an jeder gemeinsamen Sache Antonowitsch nicht hindern, im Verkehr ziemlich verschlossen und ungesellig zu sein. Er nimmt sehr selten an gemeinsamen Spielen teil; gewöhnlich zieht er es vor, allein zu sitzen, indem er liest oder an dem Entwurf irgend einer Maschine arbeitet. Als im Korps ein Wohltätigkeitsbazar stattfand, ging Antonowitsch gerade vor dem Anfang desselben aus, wogegen die übrigen absichtlich keinen Gebrauch von ihrem Urlaub machten, um sich allerlei unnötiges Zeug zu kaufen. Jedoch ist er zuweilen im Kreise der Kameraden gesprächig, besonders wenn Fragen angeregt werden, für die er sich interessiert (siehe oben); zuweilen nimmt er auch an ihren Spielen teil; so spielte er einmal während der Abendbeschäftigungen mit einigen Kameraden und unterhielt sich lebhaft gestikulierend über Allerlei nicht zum Studium Gehörendes. Mit dem Erzieher spricht er dagegen beinah nie etwas anderes, als das Notwendigste. Überhaupt ist er in Gesprächen mit den Vorgesetzten wortkarg, gibt einsilbige Antworten, indem er gewöhnlich den Kopf senkt; ebenso kurz sind auch seine Erklärungen hinsichtlich des Spiels, welches er einrichtet. Er läßt nicht mit sich spaßen oder familiär umgehen. Einmal, als die Zöglinge das Klassenzimmer verlassen sollten, stellte sich der Erzieher neben die Tür und warf sie zum Spaß, einen nach dem anderen bei den Schultern fassend, zur Türe hinaus; niemand nahm den Spaß übel, bloß Antonowitsch verzog das Gesicht.

Das sittliche Gefühl und die moralischen Überzeugungen von Antonowitsch sind schwer zu beurteilen, einerseits infolge seiner Verschlossenheit und Ungeselligkeit, andererseits auch wegen des Umstandes, daß die Schulmoral und die Schulforderungen augenscheinlich nicht vollkommen mit dem zusammenfallen, wozu er sich innerlich verpflichtet fühlt (siehe z. B. oben über das Kameradschaftsgefühl). Er erfüllt seine Pflichten als Zögling ziemlich nachlässig, vergißt öfters sowohl empfangene Befehle, als auch Verbote. Nachdem er für die russische

1) Säuerliches, aus Schwarzbrot und Malz bereitetes Getränk.

Sprache eine 2 [1]) bekommen hatte, erklärte er, er habe vergessen, nachzusehen, was aufgegeben wäre, er werde ein andermal aufmerksamer sein. Das religiöse Gefühl, wenigstens so viel es in gewissen rituellen Handlungen seinen Ausdruck findet, scheint bei ihm ziemlich schwach ausgebildet zu sein. In der Kirche und während der Andacht steht er teilnahmslos da, dem Gottesdienst wohnt er, wie es scheint, wider Willen bei; mehrmals hat er wegen des Plauderns in der Kirche während des Gottesdienstes Verweise erhalten.

Er ist nicht eitel — prahlt mit seinen Gedichten nicht und trägt sie nicht vor. Dagegen verletzen ihn die Spöttereien der Kameraden wegen eines Fehlers (siehe den Anfang der Charakteristik) aufs tiefste. Sehr übel nimmt er ihnen auch den Spitznamen „Erfinder", den sie ihm gegeben haben; oft kostete es ihm Tränen und schließlich hörte er sogar auf, sich mit Erfindungen von Apparaten zu beschäftigen. Die niedrigeren organischen Gefühle sind mäßig entwickelt; ißt nicht viel, bloß seine Portion, wogegen andere sich bemühen, noch eine durch Tausch zu bekommen. Schläft fest. Aeußerungen des Geschlechtstriebes sind noch nicht beobachtet worden.

Die Stimmung ist meistenteils gleichmäßig und ruhig, eine besondere lebhafte Fröhlichkeit oder Traurigkeit sind nicht bemerkt worden. Seine Zufriedenheit drückt er gewöhnlich durch ein Lächeln aus, bei Unzufriedenheit verzieht er das Gesicht oder weint zuweilen. Indem er versucht, sich an etwas zu erinnern, runzelt er auch die Stirn, besonders häufig, wenn es etwas Gelerntes ist (periphere Aeußerungen der Gefühle). Mehr als andere Affekte ist bei ihm die Neigung zur Aufwallung und Zorn entwickelt; sie äußert sich häufig und zuweilen mit einer bedeutenden Kraft. Eine abschlägige Antwort auf irgend eine Bitte, besonders die Bitte, sich während den Vorbereitungsstunden mit etwas anderem beschäftigen zu dürfen, reizt ihn stets sehr, zuweilen bis zu bitteren Tränen. Als der Erzieher ihm eine Bemerkung darüber machte, daß er durch seine Rätsel die Kameraden von ihrer Arbeit ablenkte, machte er ein unzufriedenes Gesicht. Nachdem er einen Verweis mit Verhängung einer Strafe dafür bekommen hatte, daß er beim Eintritt des Erziehers wieder fortgefahren hatte, in seinen Papieren zu lesen, runzelte er die Stirn, machte ein unzufriedenes Gesicht, beruhigte sich jedoch bald. Als es ihm verwiesen worden war, daß er, nachdem er eine höhere Nummer für Aufführung bekommen hatte, sich wieder schlechter zu betragen anfange, begann er zu weinen. Uberhaupt ruft jede Bemerkung seine Unzufriedenheit hervor: er runzelt die Stirn, senkt den Kopf, wirft wütende Blicke herum. Jedoch dauert die Aufwallung gewöhnlich nicht lange. Als der Erzieher alle seine Papiere und Notizbücher ihm fortgenommen hatte, weinte er heftig und meinte, er werde es ihm nie vergeben können; am Tage darauf gab er sehr gelassen die verlangten Erklärungen und war sehr vergnügt, als man ihm Alles zurückgab. (Undauerhaftigkeit der Gefühle). Doch einmal als ein Kamerad über seinen Fehler spottete, prügelte er ihn erst am Tage darauf durch. Überhaupt treiben ihn die Spöttereien der Kameraden zu heftigen Zornausbrüchen; entweder schimpft er auf sie, oder prügelt sie durch, das letztere kommt jedoch selten vor. In den meisten Fällen ruft eine Beleidigung Tränen hervor.

Die Willensprozesse werden bei Antonowitsch durch eine bedeutende Fähigkeit zur Willensanstrengung charakterisiert, aber ausschließlich in den Fällen, wo

---

1) Eine der niedrigsten Nummern in den russischen Schulen.

er von einem unmittelbaren Wunsch oder Interesse geleitet wird. Wie schon bemerkt, ist er einer aktiven Konzentration der Aufmerksamkeit gänzlich unfähig, ist aber imstande sich längere Zeit mit einer Sache, die ihn interessiert, zu beschäftigen. Dabei bittet er ungern um fremde Hilfe, sondern bestrebt sich, auch die schwierigsten vor ihm auftauchenden Fragen selbständig zu lösen. (Dauerhaftigkeit der Willensanstrengung, Selbständigkeit). Zu gleicher Zeit ist er beinah völlig unfähig, seine Wünsche niederzukämpfen und sich zu beherrschen, auch wenn die Umstände es verlangen. So z. B. unternimmt er nichts, um gegen seinen Fehler, der ihm den Spott der Kameraden, über den er sich stets sehr ärgert, einbringt, anzukämpfen; im Gegenteil versucht er beim Abendthee unbemerkt eine volle Tasse auszutrinken (Unfähigkeit zur psychischen Hemmung).

Noch eine kleine Eigentümlichkeit, die augenscheinlich die Folge einer gewissen Hartnäckigkeit in Verbindung mit seiner Empfindlichkeit und Verschlossenheit ist: nachdem er in einem heftigen Zornausbruch einem Vorgesetzten Grobheiten gesagt hat, bittet er, obgleich er sich beruhigend sein Unrecht vollkommen einsieht, nie freiwillig um Verzeihung.

Da die Interessen von Antonowitsch vorzüglich sich in der Richtung abstrakter, rein theoretischer Pläne, Probleme und Schemata bewegen, so zeichnet er sich im praktischen Leben und bei der Erfüllung seiner Pflichten durch Mangel an Umsicht (Beurteilung der Motive) und Unfähigkeit zur geordneten, systematischen Tätigkeit aus. Als er den Dienst hatte, vergaß er diesen Umstand und trat bei dem Eintritt des Erziehers mit der Meldung nicht hervor. Die ihm herausgegebenen Hefte zerreist er unbarmherzig, denn er trägt dorthin neben Schularbeiten Gedichte, Projekte von Maschinen, Fratzen ein, und da in dieser Gestalt das Heft nicht abgegeben werden darf, wird es gerupft; um die von der Krone herausgegebenen Hefte zu schonen, kauft er eigene, aber das verbessert die Sache nicht im geringsten. Sein Pult ist in der größten Unordnung, er bewahrt dort eine Menge Plunder; einmal wurde ihm befohlen, sein Pult in Ordnung zu bringen und alles Unnötige herauszuwerfen — dieses füllte nun den ganzen, ziemlich großen Papierkorb, der in der Klasse stand. Mit dem Gelde ging er im Laufe des ganzen Jahres sparsam um, führte darüber Rechnung und trotzdem er ziemlich gut mit Geld versorgt war, gab er es nicht unnütz aus. Aber am Ende des Jahres mit einem Rubel zur Anschaffung eines Korbes (er wollte zu seiner Mutter reisen) entlassen, kaufte er sich allerlei Plunder: ein vollkommen unbrauchbares Mikroskop, eine Pistole und Pistons — obgleich er wußte, daß im Korps nicht geschossen werden darf. Als man ihm befahl, die Pistole ins Magazin zurückzutragen und gegen etwas anderes umzutauschen, nahm er dafür Hefte und Bleistifte.

Hinsichtlich der motorischen Sphäre ist an Antonowitsch nichts besonderes zu konstatieren. Seine Bewegungen sind rasch, aber er bewegt sich wenig, sondern sitzt meistens auf seinem Platz; er geht im Korridor nicht auf und ab, sondern durchläuft ihn, wenn er außerhalb des Klassenzimmers etwas braucht. Während einer ernsteren Unterhaltung wie während einer Plauderei wird ein sehr lebhaftes Mienenspiel beobachtet: er runzelt die Stirn, kneift die Augen, bewegt den Kopf. Wenn er aber an Aufgaben arbeitet oder Risse betrachtet, sitzt er ruhig, still und aufmerksam die Details des Risses studierend, bewegt er die Lippen nicht, macht keine Gesten. Er turnt gern und ziemlich gut, das Tanzen gefällt ihm dagegen nicht besonders; indem er das Lazarett

(wohin er wegen Nasenbluten geschickt worden war) verließ, bat er, ihn von der Tanzstunde zu befreien und fing an mit Fedotow Soldaten zu spielen. In den Bewegungsspielen zeigt er eine gewisse Gewandtheit, ermüdet aber bald, wahrscheinlich infolge der schwachen Brust. Beim Ballspiel oder dem Schleudern mit Plastelin nach der Klassentafel zeichnet er sich durch Sicherheit aus, indem er das Ziel gut trifft. (Koordination der komplizierten Bewegungen); das Schleudern liebt er sehr und treibt es mit einer gewissen Begeisterung.

Resumé. Bei ziemlich schwächlicher physischer Gesundheit ein scharfes Vorherrschen des intellektuellen Lebens und der intellektuellen Interessen. Reich entwickelte Phantasie, schöpferische Begabung. Im Verhältnis zu seinem Alter gut entwickeltes Denken. Geistige Leistungsfähigkeit. Mittelmäßige Entwicklung des sittlichen und der sozialen Gefühle. Ziemlich schwacher Wille, Mangel an Umsicht. Mehr Theoretiker als Praktiker.

Selbstverständlich müssen wir uns in dem Streben nach möglichst vollständiger Genauigkeit und Objektivität der Beobachtung nicht auf die eben beschriebenen Vervollkommnungen — Anwendung eines ausführlichen Programms, in der Form eines Journals geführte Notizen, detaillierte Angabe der wichtigsten tatsächlichen Belege u. s. f. — beschränken. Eine ernste Arbeit ist noch erforderlich, um, aus der gewöhnlichen, alltäglichen Beobachtung ausgehend, Methoden zu schaffen, die den Namen wissenschaftlicher Methoden verdienen würden.

Es scheint uns, daß als wesentlicher Schritt in dieser Richtung das Studium und die genaue Ausarbeitung des eigenartigen Verfahrens, zu dessen Bezeichnung ich den Terminus „das natürliche Experiment“ vorgeschlagen habe[1]), erscheinen dürften. Indem es eine mittlere Stellung zwischen der äußeren, objektiven Beobachtung einerseits, und dem künstlichen, in einem Laboratorium angestellten Versuch, der gegenwärtig unter dem Namen eines psychologischen Experiments bekannt ist, andererseits, einnimmt, unterscheidet sich dieses Verfahren sowohl von der ersteren, als von dem letzteren. Zugleich erscheint es nicht als etwas Neues, Ungewohntes, sondern ist in seiner rudimentaren Gestalt jedem von uns wohlbekannt. Wenn man es ausführlicher ausarbeitet, kann es ein bedeutendes Interesse darbieten, sowohl was Theorie, als auch was Praxis anbetrifft.

Um die Sache deutlicher zu machen, führen wir einige Beispiele an. Nehmen wir an, daß wir Eigentümlichkeiten der Bewegungen, z. B. ihre Geschwindigkeit und Koordination bei verschiedenen Personen zu unter-

---

1) S. meinen Vortrag „Über das natürliche Experiment“ auf dem I. Kongreß für experimentelle Pädagogik in St. Petersburg.

suchen haben, um diese Personen unter einander zu vergleichen und die individuelle Physiognomie einer jeden von ihnen kennen zu lernen. Zu diesem Zwecke können wir verschiedene Wege einschlagen. Erstens den Weg der einfachen äußeren Beobachtung. Man kann dieser Beobachtung eine größere Objektivität verleihen, indem man ein Tagebuch führt, ein detailliertes Programm anwendet; nichtsdestoweniger verharren wir hier in der Rolle eines einfachen Beobachters, der darauf wartet, bis das Schicksal oder der Zufall ihm irgend eine Äußerung, die in irgend einer Hinsicht charakteristisch ist, schenkt. Zweitens kann man die Methode des psychologischen Experiments anwenden. Man kann die Versuchspersonen veranlassen, mit möglichst großer Geschwindigkeit mittels einer Bleifeder Punkte zu stellen, oder laut zu lesen, oder viele Male nacheinander eine und dieselbe Reihe von Wörtern zu wiederholen u. s. w. Dabei wird, wie wir sehen, ein besonderes, künstliches Verfahren angewandt, infolgedessen ein bestimmter psychischer Prozeß isoliert und in diesem isolierten Zustande untersucht wird.

Doch ist noch ein dritter Weg möglich, er besteht im Folgenden. Indem man z. B. Schulkinder während der Bewegungsspiele, Handarbeiten oder des Turnens beobachtet, kann man solche Spiele oder Handgriffe wählen, in denen diese oder jene individuellen Eigentümlichkeiten, als die Geschwindigkeit und Koordination der Bewegungen, die Fähigkeit, sich mehr oder weniger rasch zu adaptieren und eine gewisse Fertigkeit in komplizierten Bewegungen zu erwerben u. s. w., auf eine besonders charakteristische Art zu Tage treten. Als zweites Beispiel mögen Beobachtungen und Experimente auf dem Gebiete der Lektüre der Kinder dienen. Wenn man genau beobachtet, was und wie die Kinder lesen, kann man sehr bald eine ganze Reihe von individuellen Eigentümlichkeiten feststellen: einige lesen gern, andere nicht; einige ziehen Märchen vor, andere leichte Unterhaltungsliteratur, Scherze, humoristische Erzählungen, die dritten ernste Bücher populär-wissenschaftlichen Charakters, die vierten interessieren sich für Erzählungen aus dem wirklichen Leben und Sittenschilderungen [1]). Dasselbe kann auch über die Spiele gesagt werden: es gibt solche, in denen die schöpferische Tätigkeit des Kindes, die Lebhaftigkeit seiner Initiative oder umgekehrt seine Empfänglichkeit für Einflüsse und seine Nachahmungsfähigkeit ganz besonders scharf hervortreten. Alle derartigen komplizierten Äußerungen des Kindes können zum Zweck einer weiteren Ausarbeitung der Methode des natürlichen Experiments ausgenutzt werden.

---

1) S. meine „Schulcharakteristiken", 1908, wie auch den Vortrag von Netschajew und Minjuchin auf demselben Kongreß für experimentelle Pädagogik.

Worin soll denn diese weitere Ausarbeitung bestehen? In erster Linie in der Wahl der Spiele, der Methode der Lektüre und des Turnens, der Bedingungen und Regeln von Bewegungsspielen, bei denen die zur Charakteristik der Individualität am meisten beitragenden Tatsachen ans Licht treten. Nach Erfüllung dieser Forderung ist der Beobachter imstande, indem er eine Tätigkeit wählt, welche das Kind bei normalen Bedingungen, in seiner natürlichen Umgebung vollzieht, diese Tätigkeit als Experiment, d. h. zum Zweck, bei der Versuchsperson diese oder jene Äußerungen hervorzurufen, benutzen. So wird es denn möglich neben der einfachen Beobachtung, bei der der Forscher passiv bleibt und wartet, bis der Zufall ihm diese oder jene charakteristische Tatsache entgegenbringt, neben den künstlichen Laboratoriumversuchen eine ganze Reihe von natürlichen Experimenten anzustellen; z. B. wird es auf diese Weise möglich, das Kind zum Zwecke, die Schnelligkeit und Koordination der Bewegungen zu untersuchen, in die Bedingungen der Bewegungsspiele, zum Zweck der Untersuchung seiner Interessen — in diejenigen des Lesens zu stellen, d. h. zu versuchen, ihm diese oder jene Bücher vorzulegen, sein Interesse in dieser oder jener Richtung zu wecken und dann zu sehen, wie es darauf reagiert; oder man kann es in die Bedingungen des Spazierens stellen und sehen, wie das Kind sich zu dem, was es während des Spaziergangs trifft, verhalten wird. Diese Bedingungen aber selbst müssen im voraus ausführlich untersucht werden, damit wir genau wissen, in was für Umstände wir das Kind versetzen, und was im gegebenen Fall von Kindern verschiedener Typen zu erwarten sei.

Eine wesentliche Bedingung des natürlichen Experiments, die es von dem künstlichen unterscheidet, ist, daß das Kind selbst nicht ahnen soll, daß man mit ihm experimentiert. Dank diesem Umstand fällt die Befangenheit weg, wie auch die Absichtlichkeit der Antworten, welche bei den Bedingungen des künstlichen Experiments die Definition der Individualität so oft erschweren. Zu gleicher Zeit wird die Möglichkeit, nach Belieben die psychischen Prozesse hervorzurufen und ihnen diese oder jene Richtung mitzuteilen, im Vergleich zu der einfachen Beobachtung, als ein großer Fortschritt zu betrachten sein.

Es fragt sich nun, ob ein derartiges Verfahren eine genügende Genauigkeit besitzen wird, um den Namen eines Experiments beanspruchen zu dürfen? Hier müssen wir vor allen Dingen den Umstand berücksichtigen, daß sogar in den Naturwissenschaften, wo die experimentellen Methoden am vollständigsten ausgearbeitet sind, unter diesem Namen eine ganze Reihe von Methoden vereinigt werden, die sich sowohl inbezug auf ihre Zwecke als auch inbezug auf die Genauigkeit ihrer

Anwendung stark voneinander unterscheiden. In einigen Fällen hat die Anwendung einer bestimmten Art von künstlichen Verfahrungsweisen bloß die Modifikation sekundärer Nebenbedingungen des Prozesses zum Zweck, wodurch eine schärfere Hervorhebung und genauere Untersuchung seines Hauptinhaltes erzielt wird. In anderen Fällen erscheint dieses Eingreifen als viel bedeutender: nicht nur wird auf dem Wege der Veränderung der Nebenbedingungeu die Beobachtung des Prozesses erleichtert, sondern der Prozeß selbst wird durch Anwendung bestimmter Einwirkungen hervorgerufen und modifiziert. Endlich besteht die folgende und höchste Stufe des Experiments darin, daß wir, um irgend eine Hypothese zu prüfen oder eine von uns selbst aufgestellte Frage zu lösen, auf eine künstliche Art bestimmte dazu erforderliche Bedingungen schaffen und nachher, indem wir sie in gewisser Weise kombinieren, diese oder jene von uns im voraus erwartete Erscheinung (z. B. die Gewinnung des Wassers aus Sauer- und Wasserstoff) hervorzubringen suchen.

Auf diese Weise stellt das Experiment bei weitem nicht immer etwas Gleichartiges dar, so daß eigentlich nicht vom Experiment, sondern von verschiedenen Arten von Experimenten gesprochen werden müßte. Es gibt eine ganze Reihe von Übergangsstufen zwischen dem Experiment in seiner vollendetsten Form und der einfachen Beobachtung. Es gibt weniger vollendete Experimente, die doch einen Fortschritt im Vergleich zu der einfachen Beobachtung bedeuten. Und dort, wo die Anwendung der genaueren und zugleich künstlicheren Experimentsarten als unmöglich erscheint oder aus irgend einem Grunde nicht die erwarteten Resultate herbeiführt, dort können ähnliche natürliche experimentelle Methoden, die sich weniger von den Bedingungen des täglichen Lebens unterscheiden, gute Resultate erzielen.

Es fragt sich nun weiter, welchen Vorteil die Methode des natürlichen Experiments bei der Untersuchung der Individualität im Vergleich mit der einfachen Beobachtung einerseits und dem Laboratoriumexperiment andererseits bieten wird.

Die Erfahrung lehrt [1], daß beim Zusammenstellen der Charakteristiken die systematische Beobachtung bis jetzt unbedingt die prädominierende Methode bleibt, indem sie die vollständigsten Resultate erzielt, das Experiment aber in seiner im Laboratorium üblichen Form nur eine sekundäre, ergänzende Rolle spielt. Doch leidet die Beob-

---

1) Ich habe hier die praktischen Übungen im Zusammenstellen der Charakteristiken, die bereits während mehreren Jahren unter meiner Leitung zuerst auf den St.-Petersburger pädologischen Kursen, dann aber auf der Pädagogischen Akademie zu St.-Petersburg vorgenommen worden sind, im Auge.

achtung, auch in ihrer vollkommensten Gestalt an bedeutenden Mängeln, die in ihren Hauptzügen auf Folgendes reduziert werden können.

Vor allem — das passive Verhalten des Beobachters, von dem oben die Rede gewesen ist. Der Beobachter ist gezwungen, darauf zu warten, was der Zufall ihm bringt, wobei er gar nicht weiß, von welcher Seite diese oder jene Äußerung kommen wird. Dieser Mangel ist der wichtigste. Als zweiter Mangel erscheint der Umstand, daß einzelne Äußerungen, indem sie bei verschiedenen, zufälligen Bedingungen entstehen, beständig variieren, so daß wir es beinah nie mit zwei einander sehr ähnlichen Äußerungen zu tun haben. Das Experiment zeigt in dieser Hinsicht einen großen Fortschritt, da es die mehrfache Wiederholung derselben Bedingungen und folglich derselben Äußerungen ermöglicht. Und das natürliche Experiment erlaubt, ohne die Genauigkeit des künstlichen zu besitzen, doch dieselbe sich wiederholende Gleichförmigkeit der Bedingungen zu schaffen. Endlich sind die Erklärungen bei der äußersten Mannigfaltigkeit der Äußerungen, die mittels der einfachen Beobachtung erhalten werden, auch öfters sehr widersprechend und zeichnen sich durch die größte Subjektivität aus. Wenn wir aber auf dem Wege des natürlichen Experiments die Versuchsperson jedesmal in dieselben, uns im voraus bekannten Bedingungen stellen, so wird es uns leichter auch inbezug auf die Erklärung der gewonnenen Resultate zu einer Übereinstimmung zu kommen.

Was aber das Laboratoriumexperiment oder das künstliche Experiment anbetrifft, so kann seine Anwendung bei der Untersuchung der Persönlichkeit zu einem doppelten Zwecke geschehen. Erstens zu einer detaillierten Untersuchung und Analyse einzelner elementarer Funktionen, welche in ihrer Gesamtheit die menschliche Persönlichkeit bilden, wie auch deren Wechselverhältnisse. Derartigen Untersuchungen messen wir eine große Bedeutung bei und werden im nächstfolgenden Kapitel ausführlicher darüber handeln.

Bedeutend weniger wertvoll erscheinen unserer Ansicht nach die Versuche einer experimentellen Diagnostik der Persönlichkeit — die sogenannten m e n t a l t e s t s oder I n t e l l i g e n z p r ü f u n g e n. Als ihre Grundmängel erscheinen einerseits die Unvollständigkeit, Einseitigkeit und das Fragmentarische der Resultate, die Schwierigkeit deren Synthese, andererseits — das Künstliche und Außergewöhnliche der Untersuchungsmethode selbst. Jedes einzelne Verfahren ist dabei auf die Untersuchung eines einzelnen, abgesonderten Prozesses gerichtet, wie das Einprägen von Wörtern, Zählen, das Auslesen von bestimmten Buchstaben aus einem gedruckten Text u. s. f. Freilich können und sollen wir in jedem einzelnen Fall die psychologische Analyse dieses

Prozesses vollziehen und feststellen, welche elementaren psychologischen Funktionen (Konzentration der Aufmerksamkeit, Erkennen, Assoziationsprozesse u. ä. m.) hier eben eine besonders wichtige Rolle spielen. Aber auch in diesem Fall dürfen die Resultate einer solchen isolierten Laboratoriumuntersuchung nicht auf das ganze psychische Leben des gegebenen Individuums verbreitet werden. Die Leistungsfähigkeit des Menschen, z. B. insofern sie bei dem Experiment mit einem andauernden Summieren und Abstrahieren von Zahlen zum Ausdruck kommt, drückt bei weitem nicht immer seine allgemeine geistige Leistungsfähigkeit aus; oder die Resultate des Experiments mit dem Auslesen von bestimmten Buchstaben und Zeichen zeugt noch nicht von der allgemeinen Entwicklung der Aufmerksamkeit bei dem gegebenen Menschen. Außer der zufällig erworbenen Gewöhnung an diese oder jene Arbeit (Korrektur- oder Buchhaltungsarbeiten u. s. w.) ist hier noch ein anderer Umstand in Erwägung zu ziehn. Es steht fest, daß die Äußerung jeder elementaren Funktion (Konzentration der Aufmerksamkeit, Willensanstrengung, Interesse u. ä. m.) bei jeder einzelnen Persönlichkeit nicht nur von deren neuro-psychischer Organisation bestimmt wird, sondern auch von denjenigen gewohnten äußeren Bedingungen, bei deren Einwirkung sich diese Funktionen gewöhnlich dokumentiert haben. Die sich daraus entwickelnde Einseitigkeit in den Äußerungen dieser oder jener psychischen Fähigkeit muß bei individual-psychologischer Untersuchung in Betracht gezogen werden. Wenn irgend ein Mensch seine Aufmerksamkeit gewöhnlich in einer bestimmten Richtung konzentriert hat und ein anderer in einer anderen, so sollten wir eigentlich die Aufmerksamkeit jedes von ihnen mittels verschiedener Methoden untersuchen. Und in dieser Hinsicht steht das laboratoriummäßige Experiment, dessen Wesen eben in der Begrenzung eines Prozesses durch einen sehr engen, künstlich geschaffenen Rahmen besteht, zweifelsohne hinter den anderen, natürlichen Untersuchungsmethoden zurück.

Es muß auch nicht vergessen werden, daß der laboratoriummäßigen Untersuchung bloß ein relativ geringes Gebiet des psychischen Lebens zugänglich ist, hauptsächlich die intellektuellen Prozesse, und dabei bloß diejenigen von ihnen, die ihrem Inhalte nach elementarer sind; obwohl solche Prozesse, wie das Denken und die Phantasie auf experimentellem Wege untersucht werden können, so nähern sich jedoch die Methoden ihrer Untersuchung schon denjenigen, welchen wir den Namen des natürlichen Experiments beigelegt haben (wir erinnern an solche Experimente, wie die Beschreibung eines Objekts, die Reproduktion der Details einer Zeichnung, die Zusammenstellung von Sätzen und Erzählungen nach einigen gegebenen Wörtern u. s. w.). Was aber die

Gefühle und die Willensprozesse anbetrifft, so ergibt hier das Experiment sehr wenig, besonders wenn von individuellen Eigentümlichkeiten und deren Äußerungen die Rede ist. Nur wenige von den vorhandenen Methoden erlauben uns, und zwar in den meisten Fällen nur in indirekter Weise, Schlüsse inbezug auf die Richtung der Interessen der gegebenen Persönlichkeit, inbezug auf ihre Entschlossenheit, Sicherheit u. s. f. zu ziehen. Und doch erscheint bei dem Studium der Persönlichkeit gerade die Untersuchung des Willens und der Gefühle als besonders wichtig.

Jetzt muß auf einige Mängel der von uns vorgeschlagenen Methode hingewiesen werden. Als ein Mangel, der mit dem Wesen dieser Methode aufs engste verbunden ist, erscheint vor allem die Unmöglichkeit, die einzelnen psychischen Elemente der untersuchten Äußerung zu isolieren. Die Äußerungen müssen hier in ihrer komplizierten Gestalt genommen und die individuellen Eigentümlichkeiten der Persönlichkeit (ihr Gedächtnis, ihre Aufmerksamkeit, die Eigentümlichkeiten der Wahrnehmung u. s. w.) bloß auf Grund einer Gegenüberstellung von einzelnen komplizierten Äußerungen beurteilt werden. Freilich kann mittels einer geeigneten Art des Experimentierens und Beobachtens auch hier eine gewisse Einfachheit der Äußerungen erreicht werden, doch wird diese nie besonders groß sein. Ein Vorbehalt muß dennoch gemacht werden: auch beim künstlichen Experiment gelingt es uns bei weitem nicht immer, einzelne elementare psychische Prozesse in dem Maße zu isolieren, daß sie voneinander gänzlich geschieden werden: sehr oft haben wir es mit einem vielfach zusammengesetzten Komplex zu tun, in dem wir uns nicht mit genügender Deutlichkeit zurechtzufinden imstande sind.

Als der zweite Mangel des natürlichen Experiments erscheint der Umstand, daß dabei Messungen, Zählungen, Berechnungen und überhaupt allerlei Arten von mathematischem Verfahren entweder gar nicht oder doch in einem viel geringeren Grad, als es bei dem künstlichen Laboratorium-Experiment der Fall ist, angewandt werden können. Zweifelsohne wird uns ein derartiges Verfahren eher eine qualitative Analyse, als eine quantitative Messung geben; wir werden keinen mathematischen Ausdruck der Individualität, sondern das Eindringen in deren qualitative Beschaffenheit gewinnen. Doch dünkt es mir, daß beim Zusammenstellen der Charakteristiken diese qualitative Analyse den Vorrang hat, besonders wenn man nicht bloß theoretische, sondern auch praktische Ziele im Auge behält. Und jedenfalls muß die qualitative Analyse der quantitativen vorangehen, denn man kann, ohne die Beschaffenheit eines komplizierten Ganzen kennen gelernt zu haben, unmöglich die Größe und Intensität der dasselbe bildenden Elemente messen.

Die charakteristische Eigentümlichkeit des natürlichen Experiments, wie es schon aus seinem Namen erhellt, erscheint die Tatsache, daß es uns dem Leben nähert, die Untersuchung in natürlichere Bedingungen stellt. Die Stelle des Apparats nimmt hier die Natur selbst, d. h. die natürliche Umgebung, in die wir die Versuchsperson versetzen, ein. Infolgedessen nähert sich der Forscher dem Verständnis des Kinderlebens in seinen mannigfaltigen Äußerungen. Die Methode des natürlichen Experiments wird uns veranlassen so komplizierte Äußerungen des Kindes, wie seine Beziehungen zu seinen Kameraden und zu Erwachsenen, sein Verhältnis zur Natur, zum Spiel, zur Lektüre, zu Handarbeiten und zur geistigen Arbeit u. s. w. näher zu betrachten; sie wird uns veranlassen, die äußeren Bedingungen, das Milieu, in dem das Leben und die Äußerungen des Kindes verlaufen, analysierend zu erforschen, sie wird sicher den Experimentalpsychologen zu einer näheren Verbindung mit den Pädagogen und vielleicht mit den Soziologen verhelfen. Und wenn das hier in Vorschlag gebrachte Verfahren einmal in dem Maße ausgearbeitet wird, daß man es mit dem Namen einer Methode im wissenschaftlichen Sinne des Wortes wird belegen können, so wird das psychologische Experiment und das pädagogische zu einem Bruderpaar werden.

Kapitel V.

So liefert uns denn die Beobachtung und teilweise das Experiment reichliches faktisches Material zu Charakteristiken von einzelnen Individuen. Aber noch immer haben wir es mit einem Stoff zu tun, welcher einer weiteren Bearbeitung bedarf, ehe wir uns bestimmte Schlüsse erlauben dürfen. Wie ausführlich unsere Charakteristiken auch sein mögen, besitzen sie doch nicht an und für sich einen Wert, sondern nur insofern, als sie uns unserem Ziel, nämlich der Lösung des Problems der Individualität, näher bringen. Die Arbeit an diesem Problem kann gegenwärtig unserer Ansicht nach in zwei Richtungen geschehen.

Erstens kann der Weg der Untersuchung von einzelnen individuellen Eigentümlichkeiten und ihrer Verhältnisse zu einander eingeschlagen werden. Dabei ist die Untersuchung der individuellen Grundunterschiede, d. h. solcher Unterschiede, die am elementarsten und am stabilsten sind, von dergrößten Wichtigkeit, da ja gerade ihre Gesamtheit den Kern jeder Persönlichkeit, die neuro-psychische Organisation bildet. Sobald wir annehmen, daß der Unterschied der Charaktere bloß durch die dominierende Entwicklung dieser oder jener Hauptneigungen bedingt wird, die Verhältnisse dieser Neigungen zueinander aber allgemeinen, für alle Fälle gleichen Gesetzen unterworfen sind — so erscheint uns die Untersuchung dieser Verhältnisse als der Schlüssel, der uns den inneren Bau jeder einzelnen Individualität eröffnen kann. Als das zweckmäßigste Verfahren dürfte hier die experimentelle Untersuchung einzelner Hauptneigungen empfohlen werden; diese im Laboratorium stattfindenden Versuche müssen jedoch von einer möglichst vollständigen Charakteristik jeder einzelnen Versuchsperson begleitet werden.

Der zweite nicht minder breite Weg, auf dem die Untersuchung der Individualität fortschreiten kann, ist die systematische Beschreibung und Analyse jener komplizierten typischen Äußerungen, die man als exopsychische Typen bezeichnen kann: hierher gehören verschiedene Eigentümlichkeiten in der Weltanschauung, professionelle Gewohnheiten, das Verhältnis zu sich selbst, zur Familie, zur Gesellschaft u. ä. Als der

Hauptfaktor erscheint bei Bildung dieser letzteren Typen das Milieu in dem weitesten Sinne des Wortes; nichtsdestoweniger spielt auch die subjektive (endopsychische) Seite der Persönlichkeit hier eine gewisse Rolle, indem sie die Entstehung eines gewissen Typus entweder befördert oder im Gegenteil, trotz des Vorhandenseins der betreffenden Umgebung, hemmt. Die Ermittlung der Bedeutung, die diesen beiden Faktoren bei der Bildung jedes einzelnen Typus zukommt, soll der Zweck unserer Analyse sein. Was die Methode der Untersuchung anbelangt, so tritt hier die Methode der systematischen äußeren Beobachtung in den Vorderplan; dann folgt die Analyse von Biographien, künstlerischen Charakteristiken u. s. w.

Vordem wir aber zur weiteren Erläuterung dieser beiden gegenwärtig wichtigsten Aufgaben der Individualpsychologie schreiten, müssen wir etwas länger bei jener eigentümlichen Methode der psychologischen Analyse, der wir oben den Namen der charakterologischen Analyse der Äußerungen gegeben haben, verweilen. Wie schon oben erwähnt, verstehen wir darunter Untersuchungen, deren Zweck es ist, festzustellen, welchen Neigungen diese oder jene Äußerung entspricht, mit anderen Worten: welche Hauptneigungen mit besonderer Kraft tätig sein müssen, damit der gegebene psychische Prozeß entstehe.

Diese Analyse kann wiederum in zweifacher Richtung geschehen; einerseits kann man in jedem einzelnen Fall das Verhältnis zwischen der Intensität der Neigung und derjenigen des Anreizers, der diese Neigung in Tätigkeit versetzt, untersuchen, andererseits — das Verhältnis der Intensitäten verschiedener Neigungen, als Bestandteile einer und derselben komplizierten Äußerung, oder was dasselbe ist — den Grad des Anteils, der den verschiedenen Neigungen bei Konstruktion der betreffenden Äußerung zugeschrieben werden darf, zu ermitteln suchen.

Folgendes Beispiel erläutere die erste Verfahrungsweise: eine gleich deutliche Schallempfindung kann ein Mensch mit schwach entwickeltem Gehör bei genügender Intensität des Schalles und wiederum ein anderer Mensch mit einem gut entwickelten Organ bei einem schwachen Laut haben. Hier erweisen sich also zwei vom Standpunkte der unmittelbaren Wahrnehmung ganz gleiche subjektive Ergebnisse (oder nach unserer Terminologie zwei gleiche innere Äußerungen) in charakterologischer Hinsicht doch als wesentlich verschieden, wobei dieser Unterschied durch den ungleichen Anteil, den an den beiden Äußerungen die Neigung und ihr Anreizer nehmen, bedingt wird.

Unser zweites Beispiel begiebt sich schon auf die Feststellung des Grades von Anteil, welchen verschiedene Hauptneigungen an der Kon-

struktion einer und derselben Äußerung nehmen. Wir stellen nach der von Binet empfohlenen Methode ein Experiment vermittels eines Pappbogens, an dem die verschiedensten Gegenstände (ein Zündhölzchen, eine Postmarke, ein Bildchen, eine Münze und ein zerrissenes Theaterbillet) befestigt sind, an. Die Versuchsperson wird veranlaßt, während 20 Sekunden den Bogen aufmerksam zu betrachten und nachher möglichst genau und ausführlich das, was sie gesehen hat, zu beschreiben. Eine bedeutende Vollständigkeit und Genauigkeit der Beschreibungen sollen dann den hohen Grad der Merkfähigkeit der betreffenden Versuchsperson an den Tag legen. Gleichwohl zeigen parallele Untersuchungen von mehreren Personen, daß dieselben, oder wenigstens von der äußeren Seite sehr ähnliche Resultate bei weitem nicht durch dieselben subjektiven Eigenschaften bedingt werden. So kann z. B. die Vollständigkeit und Genauigkeit der Beschreibung nicht nur von einer bedeutenden Merkfähigkeit abhängen, sondern auch von dem Grad des Interesses oder der Gewissenhaftigkeit beim Experimentieren, oder der Planmäßigkeit im Handeln, die der Versuchsperson erlaubte, die ihr zum Betrachten zugewiesene Zeit am zweckmäßigsten auszunützen, oder endlich von einer allmählich entstehenden Gewohnheit, falls das Experiment mehrmals wiederholt worden ist.

Noch ein ähnliches Beispiel: die Erfahrung lehrt uns, daß die Äußerungen des sogenannten Grolls, d. h. des sich durch bedeutende Stabilität auszeichnenden feindseligen Gefühls dem Beleidiger gegenüber, durch zwiefache Ursachen hervorgerufen werden können. Einerseits kann der Groll als Folge einer allgemeinen Stabilität der Gefühle des gegebenen Menschen erscheinen; in diesem Fall nehmen die feindseligen Gefühle keine dominierende Stellung im Charakter dieses Menschen ein, sind auch deshalb nicht so dauerhaft, wie andere, für ihn mehr charakteristische Gefühle, doch besitzen sie ähnlich wie diese letzten eine gewisse Stabilität. In anderen Fällen herrschen in der ganzen Persönlichkeit des gegebenen Menschen feindselige Gefühle vor, weshalb er trotz der verhältnismäßig geringen Stabilität der Gefühle im allgemeinen zum dauerhaften Nachtragen neigt.

Auch hier wird es uns klar, daß zwei Äußerungen, die vom Standpunkte der gewöhnlichen psychologischen Analyse als vollkommen identisch erscheinen, bei Anwendung der charakterologischen Methode der Analyse als dem Wesen nach ganz verschiedene Erscheinungen uns entgegentreten können.

Bei einer Weiterentwicklung dieser Methode wird es vielleicht möglich (wenigstens in einigen Fällen) eine Art quantitativer Analyse zu vollziehen. Wir werden dann vielleicht im Stande sein, nicht nur festzustellen, daß diese oder jene Neigung bei dem betreffenden Subjekt

einer bedeutenden Entwicklung bedarf, damit dieser oder jener Prozeß zu Tage trete, sondern auch die minimale Intensität dieser Neigung, bei der die Entstehung des Prozesses noch möglich ist, anzugeben. Nachdem wir diese minimale Intensität gefunden haben, werden wir sie mit der auf Grund von zahlreichen Beobachtungen verschiedener Menschen zusammengestellten Skala (siehe ausführlicher Kapitel I) vergleichen müssen. Eine so vollständige, abschließende Feststellung des Grades von Anteil, der verschiedenen Hauptneigungen bei Entstehung irgend eines komplizierten seelischen Prozesses zukommt, ist unseres Wissens noch nicht geschehen. Nichtsdestoweniger erscheint sie uns nicht als undurchführbar, wenigstens in Bezug auf einige stabile, der strengsten Analyse zugängliche Äußerungen.

Um etwaigen theoretischen Einwendungen vorzubeugen, betonen wiran dieser Stelle nochmals, daß die charakterologische Analyse durchaus nicht den Zweck hat, die im Bewußtsein entstehenden Äußerungen durch die ihnen zu Grunde liegenden psychischen Neigungen zu „erklären“, wie es die frühere metaphysische Vermögenstheorie versucht hat. Das Eigentümliche unseres Gesichtspunktes besteht blos darin, daß neben dem äußeren, objektiven, in unserem Bewußtsein sich deutlich dokumentierenden Elementen eines jeden psychischen Prozesses noch andere Faktoren hervorgehoben werden, die uns nicht unmittelbar zum Bewußtsein kommen, deren Existenz aber wir auf Grund verschiedener indirekter Erwägungen erschließen und die sich nichtsdestoweniger als im hohen Grade stabil erweisen und in unserem Seelenleben eine nicht minder wichtige Rolle spielen, als allerlei äußere Anreizer. Eine solche Ausscheidung der ihm zu Grunde liegenden Neigungen und Dispositionen gibt oft dem ganzen Prozeß, wie wir es an den oben angeführten Beispielen eben gesehen haben, eine eigentümliche Beleuchtung.

Ja, es darf sogar behauptet werden, daß unser Gesichtspunkt uns zu Resultaten führt, die denjenigen der früheren metaphysischen Vermögenstheorie direkt entgegengesetzt sind. Die Gegner der früheren Theorie weisen mit Recht darauf hin, daß die scheinbare, rein nominale „Erklärung“ der psychischen Erscheinungen mittels der ihnen zugrunde liegenden metaphysischen Substanzen nicht nur fruchtlos, sondern geradezu schädlich sei: ohne die komplizierten bewußten Erlebnisse im mindesten zu erklären, führt sie dieselben von vornherein auf ein paar absolute, weiter nicht zu zerlegende Ursachen zurück, indem sie auf diese Weise den Weg zu jeder weiteren wissenschaftlichen Untersuchung versperrt. Unser Gesichtspunkt erlaubt uns dagegen, nicht nur neue Methoden der Untersuchung von Tatsachen, die gegenwärtig uns noch undeutlich erscheinen, zu entwerfen, sondern erinnert uns in jedem einzelnen Fall auf das dringlichste daran, daß wir es hier, wie überhaupt auf allen

Gebieten des Seelenlebens mit vollkommen gesetzmäßigen und der systematischen wissenschaftlichen Untersuchung und Analyse zugänglichen Erscheinungen zu tun haben.

Was die Verfahrungsweise anbetrifft, mittels der wir die charakterologische Analyse anwenden, so muß folgender Grundsatz unseren Ausgangspunkt bilden: jede innere Äußerung, wie kompliziert sie auch sei, kann nur bei solchen Menschen entstehen, bei denen alle Neigungen, welche an dieser Äußerung teilnehmen, eine genügende Potenz erreichen. Allerdings ist die Entstehung der gegebenen Neigung, auch vorausgesetzt, daß die dazu nötigen Neigungen vorhanden sind, blos möglich, nicht obligatorisch: es muß ja nicht vergessen werden, welch große Rolle dabei den entsprechenden Anreizern und dem günstigen Einfluß anderer, verwandter Neigungen zukommt. Wenn aber bei dem Objekt der Beobachtung die entsprechenden Neigungen fehlen, erscheint die Entstehung der gegebenen Neigung vollkommen ausgeschlossen.

Von diesem Grundsatz ausgehend, schließen wir, daß, wenn der von uns analysierten Äußerung tatsächlich eine bestimmte Hauptneigung zu Grunde liegt, diese letzte bei dem gegebenen Menschen überhaupt einen bedeutenden Intensitätsgrad erreiche, und folglich auch bei verschiedenen anderen Umständen zu Tage treten müsse (da jede Hauptneigung nicht blos einer, sondern mehreren verschiedenen Äußerungen zu Grunde liegen kann). Deshalb versuchen wir, indem wir den betreffenden Menschen während eines längeren Zeitabschnittes beobachten, festzustellen, ob diese Neigung bei ihm tatsächlich stark entwickelt sei. Ist es der Fall, so haben wir das Recht, zu vermuten, daß auch in der von uns analysierten Äußerung diese Neigung keine geringe Rolle spiele; im entgegengesetzten Fall darf beinahe mit völliger Sicherheit behauptet werden, daß die Analyse fehlerhaft sei: der untersuchten Äußerung liegt irgend eine andere Neigung zu Grunde.

Indem wir wieder zur Untersuchung der Persönlichkeit zurückkehren, wollen wir untersuchen, inwiefern die charakterologische Methode der Analyse uns bei der Lösung der beiden oben erwähnten Hauptaufgaben der Individualpsychologie, d. h. bei Untersuchungen der subjektiven Seite der Persönlichkeit (resp. der neuro-psychischen Organisation) und bei Untersuchung der exo-psychischen Typen, von Nutzen sein kann.

Aus dem Vorstehenden erhellt, daß unsere Auffassung des Mechanismus der seelischen Tätigkeit in manchen Hinsichten komplizierter erscheint, als diejenige, die uns vom Standpunkte der Assoziationstheorie oder des Voluntarismus geboten wird. Wir anerkennen sowohl die Assoziation, wie die Apperzeption, und weisen beiden einen besonderen Platz im allgemeinen Schema der neuro-psychischen Organisation des Menschen

an. Ferner ziehen wir eine scharfe Grenzlinie zwischen den Assoziationsverbindungen einerseits und dem Einfluß der Anreizer auf die betreffenden psychischen Neigungen andererseits. Endlich anerkennen wir neben den niederen, konkreten Neigungen die selbständige, abgesonderte Existenz anderer, höherer, allgemeinerer und in ihren Äußerungen abstrakterer Neigungen. Das alles ist allerdings bedeutend komplizierter als eine einfache Zurückführung eines beliebigen seelischen Erlebnisses auf eine gewohnheitsmäßige Assoziationsverbindung oder auf die Tätigkeit der aktiven synthesierenden Apperzeption. Doch scheint uns, daß diese komplizierte Konstruktion dem wirklichen Tatbestand mehr entspreche, als der Versuch, die ganze unendliche Mannigfaltigkeit des Seelenlebens auf eine allzu einfache Formel zu reduzieren, wie ihn öfters die extremen Repräsentanten der erwähnten Richtungen unternehmen.

Besonders fruchtbar dürfte sich, wie es scheint, diese kompliziertere Auffassung des Seelenlebens erweisen, wenn wir zu einer weiteren Analyse jener komplexen Gesamtheit der psychischen Prozesse schreiten. die unter dem Begriff „Apperzeption“ verstanden wird und die, wie wir gesehen, mit der subjektiven Seite der Persönlichkeit oder mit der neuropsychischen Organisation eines jeden Menschen aufs engste verbunden ist. Gewöhnlich wird das Wesen der Apperzeption entweder auf die Teilnahme einer Gruppe von reproduzierten Vorstellungen am Prozeß oder auf die Willensanstrengung, welche die Richtung und den Verlauf der Assoziationen in einem gewissen Grad beeinflussen, zurückgeführt. Wie oben dargelegt, können in dem ersten Fall viele Tatsachen gar nicht erklärt werden, da es nicht in allen Apperzeptionsprozessen die Gegenwart jener „Apperzeptionsmassen“ der Vorstellungen, welche die Entstehung des gegebenen Prozesses bedingen könnten, nachzuweisen gelingt. Im zweiten Fall werden aber alle mannigfaltigen Apperzeptionserscheinungen schließlich auf einen verhältnismäßig elementaren Faktor reduziert. Infolge dessen wird die Erklärung selbst äußerst mangelhaft. Vollständig unklar wird es, auf welche Weise die Willensanstrengung, die qualitativ sich stets gleich bleibt und nur hinsichtlich ihrer Intensität variirt, die Entstehung so mannigfacher Prozesse bedingen kann.

Die Fähigkeitshypothese, gemäß der die Neigungen als biologische oder psycho-physiologische Hauptfunktionen erscheinen, betont einerseits die Selbständigkeit des Apperzeptionsprozesses und die Unmöglichkeit, denselben auf wahrgenommene oder reproduzierte Vorstellungs- und Assoziationsverbindungen zu reduzieren. Andererseits weist sie nachdrücklich auf die Tatsache hin, daß die psychischen Neigungen d. h. eben diejenigen Faktoren, deren intensive Teilnahme an einem Bewußtseinsprozeß wir Apperzeption nennen, ihrem Wesen, wie auch ihren Ver-

bindungen und Wechselverhältnissen nach, äußerst mannigfaltig sind Da ferner die Aufgabe dieser Hypothese eben darin besteht, die Untersuchung dieser uns noch wenig bekannten subjektiven Faktoren zu befördern, so darf gehofft werden, daß damit der Schlüssel zu einer mehr systematischen und planmäßigen Untersuchung der Apperzeption gegeben wird.

Als das geeignetste Mittel zur Analyse des subjektiven Faktors oder der Apperzeption erscheint, unserer Meinung nach, gegenwärtig die Untersuchung der einfachsten individuellen Eigentümlichkeiten und deren Kombinationen bei verschiedenen Personen. Eben dieser Umstand war es, der uns veranlaßte, die Methode der Analyse, welche bestrebt ist, zu ermitteln, welche elementaren Neigungen sich an dieser oder jener komplexen Äußerung betätigen, eine „charakterologische" zu nennen. Wie gesagt, zeichnen sich die psychischen Hauptneigungen im allgemeinen durch eine größere Einförmigkeit und Stabilität im Vergleich zu ihren Äußerungen aus. Dank diesem Umstand wird es möglich, mittels einer längeren und systematischen Beobachtung mehrerer Individuen, diejenigen Hauptneigungen festzustellen, die bei einem jeden von ihnen am stärksten entwickelt sind. Wenn das geschehen ist, so weist öfters die Koexistenz gewisser Neigungen bei vielen Menschen auf ihre wechselseitige Verwandschaft hin. Die neuerdings entstandene Lehre von den „psychischen Korrelationen" und den Methoden ihrer Untersuchung[1]) geht eben von diesem Prinzip aus. Noch überzeugender sind jene Fälle (Belege weiter unten), wo bei einer bedeutenden Potenz irgend welcher psychischen Neigung eine andere, die auf den ersten Blick ihr sehr nahe steht, gänzlich fehlt. Der Endzweck derartiger Untersuchungen ist die genaue Ermittelung der Verbindungen und Wechselverhältnisse zwischen den Hauptneigungen, die unsere neuro-psychische Organisation konstruieren. Unsere Hypothese anerkennt das Vorhandensein von solchen zentralen organischen Verbindungen, die bei allen Menschen ganz gleich sind und die mit den zufälligen, Dank einer Assoziation in der persönlichen Erfahrung entstandenen Verbindungen durchaus nicht identifiziert werden dürfen. Die Hauptaufgabe der charakterologischen Methode besteht eben in der Untersuchung dieser zentralen Verbindungen und Wechselverhältnisse.

Gerade hier müssen die experimentellen Untersuchungsmethoden für die Individualpsychologie am nützlichsten erscheinen. Die diagnostische Bedeutung der sogenannten „mental tests" kann noch bestrittten werden, jedenfalls bleibt ihre Rolle bei der Zusammenstellung von Charakteristiken einzelner Persönlichkeiten noch lange eine sekundäre. Wenn

1) Sieh die Arbeiten von Spearmann u. Krüger, Heymans u. a.

aber eine tiefere Analyse der elementaren, den Kern der Persönlichkeit bildenden Neigungen unternommen wird, so muß die experimentelle Methode, als eine vorzugsweise analytische, genaue und objektive, die wertvollsten Resultate erzielen. Zur Erläuterung dessen, wie die experimental-psychologischen Methoden diesem Zwecke dienen können, führe ich einige Ergebnisse der wenigen Arbeiten, die in dieser Richtung vorgenommen worden sind, an.

N. N. Tytschino[1]) die an dem St.-Petersburger Laboratorium für experimentelle pädagogische Psychologie gearbeitet hat, stellte mit 15 erwachsenen Personen beiderlei Geschlechts zahlreiche Versuche an, mit dem Zweck, die individuellen Unterschiede in der Schnelligkeit der intellektuellen Prozesse und verschiedenartigen Bewegungen zu untersuchen, wie auch folgende Fragen zu beantworten: 1) Sind verschiedenartige Bewegungen einer Erwachsenen hinsichtlich ihrer Schnelligkeit einander parallel oder nicht? 2) Entspricht der Geschwindigkeit der Bewegungen die Geschwindigkeit der intellektuellen Prozesse bei demselben Menschen?

Zu diesem Behuf wurde mit jeder Versuchsperson eine ganze Reihe von Versuchen angestellt, die sich auf die Untersuchung der Schnelligkeit sowohl verschiedenartiger Bewegungen (Auftragen von Punkten auf Papier, lautes Zählen, das Schreiben des Buchstabens **a**, kreisförmige Bewegung des Vorderarmes, Aussprechen der Silbe **ma**) wie auch verschiedener mehr oder weniger komplizierten intellektuellen Prozesse (einfache Reaktion, Erkennen und Assoziieren von Zahlen, Rechenexempel, Wortassoziationen, Definition des Genus der Substantive) bezogen. Jedes Experiment wurde an denselben Versuchspersonen nicht weniger als dreimal vorgenommen, um auch den Einfluß der Übung zu berücksichtigen.

Auf Grund der erhaltenen Resultate zieht die Verfasserin folgende Schlüsse: 1) Einen vollständigen Parallelismus zwischen verschiedenartigen Bewegungen in Bezug auf ihre Schnelligkeit begegnen wir nicht, doch darf eine geringere oder größere Annäherung an diesen Parallelismus, natürlich mit Berücksichtigung der individuellen Eigentümlichkeiten, beinah bei allen Versuchspersonen konstatiert werden. 2) Die Schnelligkeit der intellektuellen Prozesse ist nur bei einer guten Koordination verschiedener Bewegungen diesen letzten parallel (eine Ausnahme bilden Personen, die infolge einer schwachen Gesundheit, trotz einer bedeutenden Geschwindigkeit der intellektuellen Prozesse, in den Bewegungen zurückbleiben); einer besseren Koordination der Bewegungen entspricht offenbar eine vollkommenere Assoziationstätigkeit.

Bei Experimenten mit verschiedenen Arten von Bewegungen

1) Wjestnik, Psychologii, 1908 B. V, Lief. 2. (russisch).

wurden die Versuchspersonen veranlaßt, dieselben Bewegungen zuerst in dem ihnen geläufigen Tempo, darnach im maximalen zu vollziehen. Die Vergleichung der erhaltenen Resultate erlaubte der Verfasserin folgende drei Typen zu konstatieren. Erster Typus: das geläufige wie das maximale Tempo sind schnell, der Unterschied zwischen ihnen ist verhältnismäßig gering. Zweiter Typus: arbeitet bei gewöhnlichen Umständen langsam, vermag aber nötigenfalls eine bedeutende Schnelligkeit der Bewegungen zu entwickeln. Bei dem dritten Typus ist sowohl das gewöhnliche als das maximale Tempo verhältnismäßig langsam. Inbezug auf ihre Qualität steht die Arbeit der zum ersten Typus gehörigen Personen derjenigen der Personen der beiden letzten Kategorien bedeutend nach; die Bewegungen der ersten sind nicht koordiniert, sie regen sich auf, eilen, weshalb bei dem Maximaltempo, z. B., statt der Punkte Striche und Haken, die weit voneinander zerstreut sind, entstehen, beim Zählen beständige lapsus linguae vorkommen u. s. w. Bei den Personen der zweiten Kategorie ist die Arbeit sowohl bei dem gewöhnlichen als bei dem maximalen Tempo gleich sauber, die Bewegungen sind koordiniert, bei den Experimenten verhalten sie sich ruhig und gelassen. Bei Personen des dritten Typus ist die Qualität der Arbeit ziemlich hoch, die Bewegungen sind koordiniert und langsam. Zu dem ersten Typus rechnet die Verfasserin 6 von ihren Versuchspersonen, zu dem zweiten 5, zum dritten 2; außerdem gehören 2 zu den physisch-schwachen des ersten und zweiten Typus.

Im Schuljahre 1904/05 wurden unter meiner unmittelbaren Leitung von einigen Erziehern des zweiten St.-Petersburger Kadettenkorps (E. J. Glotow, N. A. Kenel, S. E. Lichoscherstow und P. N. Spirring) Beobachtungen von Zöglingen des Korps zum Zweck der Zusammenstellung von ausführlichen, durch Tatsachen belegten Charakteristiken organisiert. Indem die obenerwähnten Personen die nötige pädagogische und psychologische Schulung besaßen, hatten sie außerdem vermöge ihres Amtes die Möglichkeit, ihre Versuchspersonen sowohl in der Klasse, als in den Zwischenstunden, während der Spaziergänge, der Turnübungen, der abendlichen Präparationsstunden, der Spiele, der Mahlzeiten, des Schlafes u. s. w. zu beobachten. Den Beobachtungen diente unser Programm zum Leitfaden, wobei alle oben erwähnte Methoden und Vorsichtsmaßregeln angewandt wurden. Das Ergebnis waren 11 Charakteristiken, von denen eine (Kadett Antonowitsch) oben angeführt worden ist, und zu denen wir bald noch einmal zurückkehren werden.

Gleichzeitig mit den Beobachtungen stellten L. J. Palmin und ich eine Reihe von Experimenten mit denselben Knaben behufs Untersuchung ihrer individuellen Eigentümlichkeiten auf dem Gebiet der Bewegungen,

der Aufmerksamkeit, der kombinatorischen Tätigkeit u. s. f., an. Angewandt wurden dabei folgende Methoden: 1) Auftragen von Punkten auf weißes Papier bei gewöhnlichem und maximalem Tempo; 2) möglichst rasches lautes Zählen; 3) Heraussuchen eines Buchstabens aus einem gedruckten Text; 4) Memorieren eines Gedichtes; 5) Zusammenstellen von Sätzen aus ein paar gegebenen Wörtern.

Dank einer solchen Vereinigung der Beobachtung und des Experiments wurde es möglich, die mittels dieser beiden Methoden erhaltenen Resultate einander gegenüberzustellen, zu berichtigen und zu vervollständigen. Diesen Umstand benutzend, versuchten wir die Frage zu lösen, welche Seiten des psychischen Lebens durch Anwendung dieses oder jenes Experiments in besonders intensive Tätigkeit versetzt werden, — oder mit anderen Worten eine charakterologische Analyse der in diesem Falle angewandten Methoden zu vollziehn.

Es erwies sich, daß in einigen Fällen die Seiten des intellektuellen Lebens, über die die Tagebücher der Erzieher nur summarische, mehr oder weniger allgemeine Berichte geben konnten, dank den Experimenten deutlich erwiesen und hervorgehoben wurden. In anderen Fällen wichen die Ergebnisse der Experimente von denjenigen der Beobachtung etwas ab; eine detaillierte Analyse der gewonnenen Resultate zeigte aber, daß dieser Mangel an Übereinstimmung öfters dadurch zu erklären ist, daß die Experimente sich tatsächlich auf etwas andere psychische oder psychophysiologische Funktionen beziehen, als die von uns zuerst in Anschlag gebrachten.

Unter anderem ergab es sich, daß die sogenannte Beweglichkeit, welche bei der Klassifikation von Temperamenten und Charakteren eine so wichtige Rolle spielt, tatsächlich in zwei elementarere individuelle Eigenschaften eingeteilt werden muß: in die Geschwindigkeit der Bewegungen und den Reichtum der motorischen Impulse, wobei diese Eigenschaften bei weitem nicht immer zusammenfallen. Man begegnet Knaben, deren Bewegungen rasch sind, die sich aber wenig bewegen, indem sie es vorziehen, zu sitzen und sich mit irgend etwas zu beschäftigen; andere sind wiederum sehr beweglich, sitzen wenig, aber ihre Bewegungen zeichnen sich weder durch Geschwindigkeit noch durch Sicherheit aus. Ferner scheint es, daß man den Begriff der Schnelligkeit von verschiedenen motorischen Prozessen im Zusammenhang mit dem Inhalt dieser Prozesse einer weiteren Zergliederung unterziehen müsse. Es gibt Fälle, wo die Schnelligkeit der Sprachbewegungen (lautes Rechnen) mit derjenigen der elementareren, wenn auch koordinierten, Bewegungen der Hand und der Finger (Stellen von Punkten) nicht parallel geht. Dieser Tatsache entspricht teilweise auch die Beobachtung, daß Knaben, die am

geschwindesten im lauten Zählen sind, bei weitem nicht immer sich durch Reichtum und Geschwindigkeit der Bewegungen auszeichnen.

Experimente, die von N. E. Rumjanzew und mir gestellt wurden und den Zweck hatten, die Wechselbeziehungen zwischen einzelnen, zum Prozeß der Wahrnehmung[1]) gehörigen individuellen Eigentümlichkeiten zu untersuchen, zeigten unter anderem, daß die Schnelligkeit der einfachen Reaktion und der Wahlreaktion sich in charakterologischer Hinsicht voneinander unterscheiden: es gibt Menschen, bei denen neben einer verhältnismäßig schnellen einfachen Reaktion eine langsame Wahlreaktion konstatiert werden muß und umgekehrt. Auch hier müssen wir folglich die Grundfunktion, welche wir unter dem Namen des psychischen Tempo des gegebenen Menschen verstehen, einer gewissen Zergliederung unterziehen, indem wir ihre zwei Abarten ausscheiden, die miteinander verwandt und doch voneinander verhältnismäßig unabhängig sind. Ferner erweist es sich, wie es scheint, daß das Vorherrschen der Ähnlichkeitsassoziationen, oder wie sie öfters genannt werden der inneren Assoziationen, noch gar nicht auf eine bedeutende Entwicklung der Denkfähigkeiten (Neigung zur Schlußbildung und Bildung abstrakter Begriffe) hinweist. Wenn dieses Faktum durch fernere Beobachtungen seine Bestätigung finden würde, würde es uns zum Schlusse berechtigen, daß die Ähnlichkeitsassoziationen gar nicht als Erscheinungen einer höheren Art, im Vergleich zu den Berührungsassoziationen, erscheinen, sondern im Gegenteil ihrer charakterologischen Bedeutung nach sich diesen letzten nähern — wie es übrigens gemäß unserer Hypothese (sieh Kapitel II) auch zu erwarten war.

Es darf wohl behauptet werden, daß bis jetzt in der Psychologie beinahe gar keine Versuche gemacht wurden, die charakterologische Methode in ihrer oben beschriebenen Gestalt bei Untersuchung und Analyse verschiedener zusammengesetzter psychischen Prozesse anzuwenden. Wie fern der Experimentalpsychologie solches Verfahren lag, erhellt z. B. aus dem Streit, der um die bekannte Lange-James'sche Hypothese entbrannte. Unerachtet der großen Zahl der dieser Frage gewidmeten Arbeiten, hat, so viel uns bekannt ist, niemand versucht, das Problem folgendermaßen zu stellen: wenn unseren Gefühlen periphere Empfindungen zu Grunde liegen, die durch Erweiterung oder Kontraktion der Gefäße, die Tätigkeit der willkürlichen und unwillkürlichen Muskeln u. s. f. bedingt werden, so hängt offenbar von der Intensität der Empfindungen auch diejenige der Gefühle ab. Daraus wird

1) Lasurski und Rumjanzew, Bericht in der Gesellschaft für normale und pathologische Psychologie, April 1909.

gefolgert: wenn die Lange-James'sche Hypothese der wirklichen Sachlage entspricht, so müssen bei den Individuen, bei denen die verschiedenen Arten der Tastempfindungen und besonders die Muskelempfindungen gut entwickelt sind, auch die emotionellen Erlebnisse eine bedeutende Intensität besitzen. Die experimentelle Prüfung dieser Behauptung dürfte keine besondern Schwierigkeiten bieten.

Wie die Erfahrung zeigt, verwandelt sich die Untersuchung der elementarsten individuellen Eigenschaften und ihrer Wechselbeziehungen zu einander (resp. der psychischen Hauptneigungen und ihrer inneren oder zentralen Verbindungen) bei einer eingehenden Analyse unvermeidlich in eine Untersuchung von Typen, d. h. von Komplexen, die aus mehreren untereinander innerlich verbundenen psychischen Neigungen bestehen. Diese Komplexe zeichnen sich eben infolge der ihnen zu Grunde liegenden inneren Verbindungen durch bedeutende Stabilität und verhältnismäßige Verbreitung aus. Zu gleicher Zeit enthalten sie dank ihrer verhältnismäßigen Kompliziertheit eine ziemlich bedeutende Quantität gesetzmäßig untereinander verbundener Neigungen und liefern infolgedessen das zur Untersuchung der Natur dieser Verbindungen geeignetste Material. So z. B. werden die von einigen Forschern festgestellten Typen, der objektive und subjektive, nicht allein durch die Hauptrichtung der Wahrnehmungen, deren Schnelligkeit und Genauigkeit gebildet, sondern auch durch gewisse Eigentümlichkeiten in der Aufmerksamkeit und im Denken. Solche sich oft wiederholende Komplexe von Neigungen, die in einer Zentralverbindung miteinander stehen, könnte man zum Unterschiede von den Totaltypen, welche die Gesamtheit der für die gegebene Kategorie von Menschen wichtigsten Seiten der Persönlichkeit umfassen, partielle Typen nennen. Als Beispiele solcher partiellen Typen können die oben erwähnten motorischen Typen von N. Tytschino dienen; hierher gehören auch die verschiedenen Auffassungstypen, die von Binet und anderen festgestellt sind (type descriptif, imaginatif u. a. m.).

Die charakterologische Methode der Analyse kann eine statische genannt werden, da hier stabile, dauerhafte psychische Neigungen und ihre Wechselverhältnisse, die, da sie durch den Inhalt der Neigungen selbst bestimmt werden, nicht minder stabil sind, erforscht werden. Allein neben der Statik der Persönlichkeit existiert auch deren Dynamik. Die psychischen Hauptfunktionen (resp. Hauptneigungen), die das Eigentümlichste der gegebenen Persönlichkeit bilden, erleiden inbezug auf ihre Anspannung beständige Schwankungen. Der Einfluß der Ermüdung und der Übung, das Vorhandensein oder der Mangel eines entsprechenden Anreizers, eine gleichzeitige Erregung anderer, verwandter Neigungen

— das alles wirkt in jedem gegebenen Moment zurück auf den Zustand jeder einzelnen psychischen Funktion, indem es deren Äußerungen hervorruft oder niederdrückt, deren Intensität steigert oder vermindert. Deswegen muß neben der charakterologischen oder statischen Methode bei der Untersuchung und Analyse der psychischen Funktionen auch der dynamischen Methode eine große Bedeutung eingeräumt werden; ihre Grundzüge werden wir versuchen kurz anzudeuten. Leider zwingt uns der völlige Mangel an einschlägigen Arbeiten, uns nur auf ganz allgemeine Winke inbezug auf die Richtung der weiteren Arbeit zu beschränken.

Unserer Hypothese gemäß kann eine und dieselbe psychische Hauptfunktion sich auf verschiedene Weise je nach dem im gegebenen Moment auf sie einwirkenden Anzeiger äußern. Doch werden alle diese Äußerungen unerachtet ihrer etwaigen bedeutenden Unterschiede durch die ihnen zu Grunde liegende Funktion (richtiger — Gruppe von Funktionen) mit einander verbunden. Indem wir diese Funktion anreizen, d. h. irgend eine von ihren Äußerungen hervorrufen, begünstigen wir zu gleicher Zeit die Entstehung aller übrigen Äußerungen derselben Funktion. Mit anderen Worten, sobald eine psychische Neigung eine bedeutende Anspannung erfahren hat und sich in irgend einer Richtung zu äußern beginnt, genügen schon verhältnismäßig unbedeutende Anreizer, um sie in anderen ihr eigentümlichen Richtungen sich äußern zu lassen.

Beobachtungen aus dem Altagsleben überzeugen uns von der Richtigkeit dieser Behauptung. Wenn ich nach dem Besuch einer Kunstausstellung oder eines Konzertes, mich an meine gewohnte Arbeit setze, so arbeiten meine Gedanken auch bei völliger Konzentration der Aufmerksamkeit zuerst weniger gut als gewöhnlich, und allerlei abstrakte Konstruktionen gelingen mir weniger als sonst. Doch arbeite ich mich nach und nach hinein, mein Denken erreicht die ihm gewöhnlich eigene Spannkraft und Deutlichkeit, wonach es sich erweist, daß ich jetzt ohne besondere Mühe den Inhalt meiner Beschäftigung verändern kann, z. B. statt einer philosophischen Abhandlung die Lektüre eines Aufsatzes über Experimentalpsychologie oder eine kritische Analyse irgend eines historischen oder soziologischen Werkes vorzunehmen im stande bin. Die Tätigkeit jenes wenig untersuchten Mechanismus, dessen einzelne Seiten wir Neigungen zur Abstraktion und Schlußbildung nennen, hat einen bedeutenden Grad von Anspannung erreicht, und ihre mannigfaltigen bewußten Äußerungen können ohne besondere Anstrengung hervorgerufen werden.

Doch beschränkt sich die Anwendung der dynamischen Methode nicht ausschließlich auf die Fälle, wo, wie in den oben beschriebenen,

die Entstehung von irgend einer Äußerung der bestimmten Neigung das Hervortreten aller ihrer übrigen Äußerungen erleichtert. Es gibt daneben noch eine ganze Reihe von Verhältnissen und Problemen, zu deren Untersuchung dasselbe Prinzip der dynamischen Methode angewendet werden darf.

Hierher gehören vor allem jene Fälle, wo die Erregung irgend einer Neigung die Äußerung einer anderen, mit ihr im Verwandschaftsverhältnis oder in einer Zentralverbindung stehenden Neigung begünstigt. Als Beispiel einer solchen Art von Verbindungen kann etwa das Verhältnis dienen, welches zwischen der bewußten Willensanstrengung, die auf die Hemmung irgend einer Bewegung oder Entfernung von Gefühlen und Vorstellungen aus dem Bewußtsein gerichtet ist, einerseits, und der aktiven Konzentration der Aufmerksamkeit andererseits besteht. Die bewußten Erlebnisse, die in diesem und jenem Falle entstehen, sind einander sehr ähnlich. Von diesem Umstande ausgehend, sehen sich, wie bekannt, viele Psychologen veranlaßt, diese beiden Prozesse einfach für identisch zu halten oder, genauer, die willkürliche Konzentration der Aufmerksamkeit auf den Prozeß der physischen und psychischen Hemmung zurückzuführen. Dieser Standpunkt ist aber nichts anderes als blos eine Hypothese, und zur Prüfung dieser Hypothese wäre es, wie es uns scheint, von nutzen unter anderem auch diejenige Methode anzuwenden, die wir hier die dynamische genannt haben. Die Aufgabe würde in diesem Fall darin bestehen, daß man zu ermitteln versuchte, inwiefern die willkürliche Konzentration der Aufmerksamkeit durch den Einfluß des vorangegangenen, etwa auf irgend welche instinktmäßige oder reflektorische Bewegungen gerichteten Hemmungsaktes erleichtert werde. Die Ausarbeitung der experimentellen Technik würde in diesem Fall, wie es uns scheint, auf keine bedeutende, wenigstens keine unüberwindliche Hindernisse stoßen.

Ferner wird uns von einigen Fakta der Gedanke nahe gelegt, daß die oben erwähnten Zentralverbindungen oder die Wechselwirkung der einzelnen Neigungen aufeinander sich nicht nur auf die Fälle beschränkt, wo die beiden Neigungen auf derselben Stufe der Allgemeinheit und Abstraktion stehen: es erweist sich, daß die Wechselwirkung zwischen zwei einander nahe stehenden psychischen Neigungen auch in den Fällen zu Tage tritt, wo eine von ihnen abstrakter ist, als die andere. Das in einem der vorstehenden Kapitel angeführte Beispiel (die Übertragung der synthetischen Tätigkeit vom Gebiet der abstrakten Gedanken auf eine Gesamtheit von konkreten Vorstellungen, gegebenenfalls — auf eine Baumgruppe) legt noch einmal Zeugnis davon ab, daß die zentrale Wechselwirkung zwischen den Fähigkeiten nicht nur, wenn das Wort

erlaubt ist, in horizontaler, sondern auch in vertikaler Fläche existiere: die Erregung der verbindenden, synthesierenden Tätigkeit des Urteilens trägt dazu bei, daß in dem, dem Urteilen entsprechenden, aber konkreteren Prozesse der Wahrnehmung die synthesierende Tendenz auch in den Vorderplan tritt.

Bisjetzt ist blos von einer kurz dauernden oder schnell vorüber gehenden Anwendung der dynamischen Methode gehandelt worden. Eine intensive Äußerung einer Neigung in einer beliebigen Richtung erleichtert sofort die Entstehung ihrer übrigen Äußerungen, steigert auch die Tätigkeit anderer, mit ihr irgend wie verbundener Fähigkeiten. Dabei erleidet die Beschaffenheit der Persönlichkeit keine wesentlichen Veränderungen. Modifiziert wird blos die Anspannung einzelner Neigungen, d. h. etwas Temporäres, Instabiles, Unselbständiges; die Entwicklungstufe oder Potenz einzelner Neigungen, deren Gesamtheit die Persönlichkeit des gegebenen Individuums bildet, bleibt stets dieselbe. Mit anderen Worten haben wir es hier mit den sogenannten temporären oder scheinbaren Veränderungen der Persönlichkeit, von denen schon oben die Rede war, zu tun.

Neben einer solchen kurz dauernden Anwendung der dynamischen Methode kann eine andere, dauerndere stattfinden. Dieselbe besteht darin, daß man auf dem Wege einer längeren Übung und Angewöhnung die Potenz dieser oder jener psychischen Neigung bei dem gegebenen Individuum zu erhöhen und auf diese Weise die Beschaffenheit seiner Persönlichkeit selbst zu verändern versucht. Dann untersucht man, inwiefern diese Veränderung einer einzelnen Seite der Persönlichkeit die Veränderung anderer, mit ihr mehr oder weniger verbundener Seiten begünstigt hat. Dies ist wenigstens das Prinzip der dauernden dynamischen Methode, wie es uns in seiner allgemeinsten Form erscheint. Als Beispiel von Arbeiten, die diese Frage behandeln, können einige Untersuchungen auf dem Gebiet des Gedächtnisses genannt werden. Die Frage wurde darin in folgender Form gestellt: kann die Übung irgend einer einzelnen Art des Gedächtnisses in irgend einer Weise steigernd auf andere Arten wirken, besonders auf die ihr am nächsten stehenden? Solche Untersuchungen sind schon vorgenommen worden und haben interessante Resultate erzielt[1]).

Das ist das Wenige, was wir gegenwärtig über die experimentelle Analyse der Apperzeption oder, mit anderen Worten, über die experi-

[1]) Eine besondere Erwähnung verdient in dieser Hinsicht die unter der Leitung von E. Meumann ausgeführte Arbeit von Ebert. Siehe Meumann, Vorlesungen zur Einführung in die experimentelle Pädagogik.

mentelle Untersuchung derjenigen psychischen Hauptfunktionen und ihrer Wechselwirkungen, deren Gesamtheit die subjektive Seite unserer Persönlichkeit bildet, zu sagen imstande sind.

Wenn einerseits die experimentelle Methode bei einer gründlichen und detaillierten Analyse der die menschliche Persönlichkeit bildenden Grundfaktoren als unentbehrlich erscheint, so erweist sich andererseits die Methode der äußeren Beobachtung als besonders geeignet, die verschiedenartigen komplizierten Äußerungen der Persönlichkeit zu untersuchen. Unsere Aufgabe ist dabei eine zwiefache. In den einfacheren Fällen beschränkt sie sich nur auf die Bloßlegung derjenigen Hauptneigungen (resp. Hauptfunktionen) die an der Bildung dieser Äußerung den größten Anteil haben. In den Fällen aber, wo wir es mit exogenen Typen, d. h. mit solchen Äußerungen, deren Bildung in erster Linie von dieser oder jener Umgebung abhängig ist, zu tun haben — wird auch unsere Aufgabe eine kompliziertere. Wir werden gezwungen, die uns interessierende Äußerung nicht nur im Zusammenhange mit den elementaren Hauptneigungen des gegebenen Subjekts zu analysieren, sondern auch im Zusammenhang mit jenen dauerhaften äußeren Bedingungen (Anreizern), unter deren Einflusse sie entstanden ist. Mit anderen Worten tritt an die Seite der charakterologischen Analyse der Äußerungen deren psycho-soziale Analyse (indem man das Wort „sozial" im weitesten Sinne versteht) oder die Feststellung der wichtigsten typischen Kategorien des äußeren Milieu, welche der gegebenen Äußerung ihren eigentümlichen Stempel aufgedrückt haben. Um diese zwei Arten der Analyse von komplizierten Äußerungen zu veranschaulichen, führe ich hier einige Beispiele, die den schon oben erwähnten „Schülercharakteristiken" entnommen sind, an[1]).

Betrachten wir jene wohlbekannte und bei der Charakteristik eines Menschen so wichtige Eigenschaft, die den Namen der Gesprächigkeit oder Schwatzhaftigkeit trägt. Gesprächig nennt man Leute, die oft und viel sprechen; wenn dabei ihre Unterhaltung sich durch Oberflächlichkeit und Gehaltlosigkeit auszeichnet, nennt man diese — Geschwätz. Es ist klar, daß keine scharfe Grenze zwischen Gesprächigkeit und Geschwätzigkeit gezogen werden kann; aber ihre extremen Stufen unterscheiden sich voneinander doch mit genügender Deutlichkeit. Zuweilen erscheint die Schwatzhaftigkeit bloß als Resultat einer allgemeinen Erregung und eines Reichtums an motorischen Impulsen, der seine Lösung in verschiedenen Bewegungen, unter anderem auch in der gesteigerten Tätigkeit der Sprachorgane findet. Wenn dabei der Vorstellungsschatz gering, die Interessen beschränkt und dürftig sind, wird der Inhalt des Gesprächs mager

---

1) Leider müssen wir uns hier blos auf die Mitteilung einiger Endresultate beschränken, da der Mangel an Platz uns nicht erlaubt, das Material, d. h. die Charakteristiken selbst, worauf wir unsere Schlüsse gegründet haben, anzuführen.

und eintönig, und endlich bleibt nichts, als ein leeres, sich stets wiederholendes Geschwätz übrig. In anderen Fällen beobachtet man neben einer gesteigerten Erregbarkeit der Gefühlssphäre und dem Reichtum an Bewegungen und peripheren Gefühlsäußerungen auch eine bedeutend entwickelte Einbildungskraft, einen ziemlich reichen Wort- und Vorstelungsschatz und zugleich einen Mangel an Abstraktionen, eine Vorherrschung der äußeren Assoziationen über die inneren. Hier erscheint die Gesprächigkeit nicht mehr als Resultat der bloßen emotionell-motorischen Erregung, sondern sie hängt auch damit zusammen, daß eine wachsende Flut von Gedanken und Bildern (wenn diese noch so fragmentarisch und ungeordnet sind) in den gegebenen Persönlichkeiten das Bedürfnis wachruft, ihre Gedanken jemandem mitzuteilen. Ferner zeigt die Beobachtung, daß der Mangel an den oben genannten Hauptneigungen das Entstehen von entgegengesetzten Eigenschaften, nämlich der Verschlossenheit, Schweigsamkeit, Verschwiegenheit zur Folge hat. In diesen Fällen vermag bloß irgend ein dringendes Bedürfnis (der Wunsch irgend eine ihn interessierende Frage gemeinsam zu besprechen, die nötige Auskunft zu erhalten u. s. w.) das Uebergewicht über den Mangel der motorisch-emotionellen Impulse zu erhalten und die betreffende Persönlichkeit zu veranlassen, ein Gespräch anzuknüpfen.

Zuweilen beleuchtet die bei der charakterologischen Analyse der komplizierten psychischen Aeußerungen angewandte systematische Beobachtung solche Bildungselemente dieser Aeußerungen, die anderenfalls unbeachtet bleiben könnten. So z. B. wenn wir uns mit der Frage beschäftigen, was für Hauptneigungen den sogenannten Kinderstreichen zu Grunde liegen, so richten wir natürlich unsere Aufmerksamkeit in erster Linie auf das, was gewöhnlich unter diesem Namen verstanden wird: schwach entwickeltes Pflichtgefühl inbezug auf die von der Schule gestellten Anforderungen; eine übermäßig entwickelte Beweglichkeit und Reizbarkeit der Gefühle im Zusammenhang mit einer ungenügenden Fähigkeit, seine Impulse und Triebe zu beherrschen; Mangel an Interessen höherer Art, welche der Tätigkeit eine andere Richtung verleihen könnten, endlich, in einigen Fällen eine bedeutende Entwicklung der schöpferischen, kombinierenden Einbildungskraft. Jedoch weist eine sorgfältige Vergleichung der Charakteristiken von solchen Knaben, die sich durch bedeutende Ausgelassenheit, und von solchen, die sich durch deren völligen Mangel auszeichnen, darauf hin, daß hier allem Anschein nach noch eine gewöhnlich unbeachtete Eigenschaft eine große Rolle spiele. Das ist nämlich der Realismus, der Mangel an Schwärmerei, das Konzentrieren des Interesses auf den äußeren, realen Eindrücken der umgebenden Wirklichkeit. Nur die Jungen, die voll und ganz in ihrer Umgebung und in deren alltäglichen Interessen leben, sind ausgelassen; Schwärmer und Träumer, die der Einsamkeit und ihren eigenen Gedanken leben, mehr zur Theorie als zur Praxis neigen, nehmen gewöhnlich an Streichen keinen Teil und interessieren sich auch nicht im geringsten dafür. Auf diese Weise veranlaßt uns die charakterologische Analyse als Bestandteil der untersuchten Aeußerung auch eine solche Neigung anzuerkennen, die auf den ersten Blick in keinem unmittelbaren Verhältnis zu ihr zu stehen scheint.

Gehen wir jetzt zu komplizierteren Aeußerungen über, die sich schon dem, was wir oben einen psycho-sozialen Typus genannt haben, nähern. Nehmen wir als Beispiel die Spiele der Schulkinder und das Verhältnis des Schulknaben zu seinen Kameraden.

Für einen Knaben von 12—13 Jahren — das ist das durchschnittliche

Alter der von uns untersuchten Subjekte — ist das Spiel vor allem eine Zerstreuung, die er genießt, ohne dabei an ihren Nutzen (z. B. an die Entwicklung der körperlichen Gewandtheit, die Kombinationsfähigkeit, die Kräftigung der Gesundheit u. s. f.) zu denken. Indem die Spiele ihrem Inhalte nach sehr verschiedenartig sind (Spiele, welche Ueberlegung und schöpferische Phantasie erfordern, Bewegungsspiele, Hazardspiele u. s. w.), unterscheiden sie sich sehr bedeutend voneinander inbezug auf die Funktionen, die zu ihrer Ausführung unentbehrlich sind. Auch die Zahl der an dem Spiele Teilnehmenden erzeugt keinen geringen Unterschied, da sie zwischen einer zahlreichen Schar und 2—3 ja sogar einem einzigen Teilnehmer schwanken kann. Was aber die Art und Weise der Ausführung anbetrifft, so hat in diesem Alter bereits jedes Spiel seine bestimmten fest aufgestellten Regeln und Handgriffe, deren Beobachtung und Benutzung allen Teilnehmern am Spiel zur Pflicht gemacht wird.

Jede von diesen charakteristischen Eigentümlichkeiten der Spiele kann von diesem oder jenem Knaben bevorzugt werden, je nach der Beschaffenheit seiner Individualität. Infolge der geringen Zahl unserer Beobachtungen, werden wir hier bloß zwei Fragen berühren; erstens: wie verhalten sich einzelne unserer Schulkinder zum Spiel überhaupt, und zweitens: welche Spiele zieht ein jeder von ihnen vor? Hier muß man von vorneherein diejenigen Knaben ausscheiden, die sich zu den Spielen überhaupt gleichgültig, ohne irgend ein besonderes Interesse an den Tag zu legen, verhalten, indem sie es vorziehen, ihre Zeit auf andere, von ihrem Standpunkte aus ernstere Beschäftigungen zu verwenden: Schulaufgaben, Lektüre, Verfolgung verschiedener praktischer Zwecke, moralische Selbsterziehung u. s. w. Was die Knaben anbetrifft, die gerne spielen, so betrachten, wie gesagt, die meisten von ihnen das Spiel als ein Vergnügen, indem sie während des Spieles sich für die Sache begeistern, es aber sofort sein lassen, wenn es ihnen langweilig wird. Doch erweist sich das Spiel zuweilen als mit den dominierenden Neigungen des Knaben in dem Maße übereinstimmend, daß seine Begeisterung dafür die gewöhnlichen Grenzen überschreitet: das Spiel verwandelt sich in ein ernstes Geschäft, dem zu Liebe die übrigen für eine längere Zeit in den Hintergrund treten müssen (Liebhaber des Sports, Schachspieler, Hazardspieler u. s. w.). Die Vorliebe für irgend ein Spiel beruht bei einem Schulkinde gewöhnlich auf der vorzüglichen Entwicklung dieser oder jener Seite seiner neuro-psychischen Organisation: so haben Schnelligkeit, Reichtum und Koordination der Bewegungen gewöhnlich das Interesse an Bewegungsspielen zur Folge; eine bedeutende affektive Erregbarkeit im Zusammenhang mit der Intensität der Wünsche begünstigt, allem Anschein nach, den Hang zu Hazardspielen: Bedachtsamkeit im Handeln und das Vorherrschen des theoretischen Denkens erzeugen das Interesse am Schachspiel u. s. w. [1]).

Inbezug auf das Verhältnis des Schulknaben zu seinen Kameraden sind unsere Beobachtungen noch beschränkter, und wenn wir hier dennoch einige fragmentarische Notizen anführen, so geschieht es nur in der Hoffnung, einen Wink zu geben, welche Richtung eine weitere Forschung einzuschlagen hätte. Der Umgang mit den ihn umgebenden Menschen ist für jedermann ein wichtiges Hilfsmittel bei der Verfolgung dieses oder jenes persönlichen Zweckes. Abgesehen davon erscheint der Umgang mit Kameraden, das Zusammensein und die Unterhaltungen mit ihnen für die Mehrzahl der Schulknaben an und für sich als eine

1) Ausführlicheres darüber s. „Schülercharakteristiken“.

Wohltat, indem sie ihm ein unmittelbares Vergnügen bereiten. Dabei geschieht gewöhnlich, daß je mitteilsamer ein Mensch ist, je mehr seine Gedanken und Gefühle sich zu ergießen suchen, je mehr er nach Umgang mit Menschen verlangt, — desto mehr diese ihm entgegenkommen: Mitteilsamkeit und Offenheit rufen dieselben Eigenschaften bei seiner Umgebung hervor; sie begünstigen überhaupt das Entstehen eines näheren Verhältnisses der Menschen untereinander. Jedoch zeigen die Beobachtungen, daß zur Erreichung dieses letzten Zieles die bloße Mitteilsamkeit bei weitem nicht genügt. Wir haben Knaben beobachtet, welche beinah außer stande waren, allein zu bleiben, beständig nach Gesellschaft verlangten — und doch von den Kameraden wegen ihres Egoismus, ihres Geizes und anderer unsympathischen Charakterzüge nicht geliebt wurden. Ein allen Menschen entgegengebrachtes Mitgefühl, ein aufrichtiger Eifer beim Betreiben einer gemeinsamen Arbeit und ähnliche Eigenschaften sind allein im Stande, dem Menschen die Sympathien seiner Umgebung zu erwerben.

Unter den verschiedenen Arten der Gemeinschaft und der Einwirkung der Menschen aufeinander verdient besonders der Einfluß, den ein Mensch auf andere, sich ihm aus dieser oder jener Ursache unterordnende Menschen ausübt, berücksichtigt zu werden. Wir finden ihn auch im Schulleben. In jeder Klasse gibt es ein paar Schüler, die sich unter ihren Kameraden einer gewissen Autorität erfreuen und den meisten gegenüber eine kommandierende Stellung einnehmen. Die Beobachtungen zeigen, daß die charakterologische Grundlage dieser Beeinflussung einer ganzen Klasse durch einen einzigen sehr verschieden sein kann. In einigen Fällen ist es der Fleiß, die bewußte und unwandelbare Treue in der Erfüllung seiner Pflicht als Schüler, denen hier die Hauptrolle zukommt, in anderen — Begabung, Geist, die Fähigkeit, seine Mitschüler für eine Sache zu interessieren, zu begeistern, sie nach sich zu ziehen und zu bereden, ferner — Muskelkraft, Gewandtheit, Mut und Selbstvertrauen und endlich List, Benutzung von allerlei Mitteln, um seine Zwecke zu verfolgen, und die Bereitwilligkeit, zu jeder Zeit fremde Interessen den eigenen zu opfern. Doch zeigt die Untersuchung der Charakteristiken von Knaben, die auf ihre Klasse einen Einfluß ausüben, daß bei Erwerbung dieser Autorität noch eine Eigenschaft, ohne welche die eben angeführten sehr oft als unzureichend erscheinen, von der größten Bedeutung ist: das ist das Vorhandensein von bestimmten, mehr oder weniger herausgebildeten Ansichten von den gesellschaftlichen Verhältnissen und von den eigenen Rechten und Pflichten, wie auch Festigkeit und Folgerichtigkeit beim Durchführen dieser Ansichten. Wie den Erwachsenen, so imponiert auch den Kindern stets ein fester Wille, der von bewußten Prinzipien geleitet wird; unwillkürlich gehorchen sie ihm. Mögen diese Prinzipien noch so naiv und mangelhaft begründet sein, ihr bloßes Vorhandensein verleiht dem Schulknaben eine gewisse Autorität in den Augen seiner Mitschüler.

Es scheint uns überhaupt, daß überall, wo wir es mit der Analyse von komplizierten Beziehungen der Persönlichkeit zu ihrer Umgebung zu tun haben, die Methode der systematischen äußeren Beobachtung uns fernerhin gute Dienste leisten kann. Besonders gilt es von der Untersuchung von Kindertypen, da die sozialen Äußerungen der Kinder bedeutend einfacher und einer allseitigen Beobachtung und Analyse zugänglicher sind, als diejenigen der Erwachsenen.

Kapitel VI.

Jetzt, nachdem wir die Frage nach den Elementen der Persönlichkeit und nach ihren komplizierten Äußerungen, wie auch nach den Methoden der Untersuchung und der Analyse dieser Äußerungen erörtert haben, können wir zu der letzten und allgemeinsten Frage übergehen: was muß die allgemeine Richtung der Wissenschaft von den Charakteren (Charakterologie, Individualpsychologie, Differenzialpsychologie, oder wie wir sie auch nennen mögen) sein, und worin bestehen ihre Aufgaben, so wohl die nächsten, unmittelbaren, als auch die entfernteren?

Hier gilt es, vor allem, sich Rechenschaft darüber zu geben, ob die Charakterologie eine Wissenschaft oder eine Kunst, ein theoretisches oder rein praktisches Fach des menschlichen Wissens sein soll. Sehr viele Verfasser von den hierher einschlagenden Schriften und auch sehr viele Menschen, die sich einfach für diese Frage interessieren, sind der Meinung, daß die Charakterologie hauptsächlich praktische Zwecke zu verfolgen hat; ihr Hauptbestreben soll sein, die Möglichkeit zu erreichen, in jedem beliebigen Moment die psychischen Prozesse, die in dem Bewußtsein des gegebenen Menschen verlaufen, zu erraten. Dieser Ansicht gemäß bildet den zentralen Teil der Charakterologie die „Psychognosis“ [1]), d. h. die Bestimmung derjenigen seelischen Eigenschaften der beobachteten Persönlichkeit, die aus irgend einer Ursache im gegebenen Moment für uns von besonderem Interesse sind; ihre Hauptaufgabe aber ist das Erfinden und das Ausarbeiten verschiedener Methoden, mittels derer diese Bestimmung rasch und genau vollzogen werden könnte. Dabei ist der Zweck dieser Beobachtung gar nicht, eine möglichst vollständige Bekanntschaft mit den psychischen Eigentümlichkeiten des beobachteten Menschen oder das Eindringen in die Struktur seiner Persönlichkeit zu ermöglichen; der Hauptzweck einer solchen „Psychognosis“ ist stets irgend eine Nebenaufgabe, welche die Grenze der wissenschaft-

---

1) Sieh M. Dessoir: Seelenkunst und Psychognosis, „Arch. f. systemat. Philos. Bd. III, 1897“.

lich-charakterologischen Untersuchung überschreitet. Dem Pädagogen liegt es vor allem daran, diejenigen Charakterseiten des Kindes kennen zu lernen, die die Anwendung von diesem oder jenem Erziehungsmittel gestatten; ein Administrator sucht bei der Wahl seiner Gehilfen Männer, welche die dazu erforderlichen Eigenschaften (z. B. Fleiß, Gewissenhaftigkeit u. s. w.) besitzen; ein Kunstkritiker betrachtet bei der Untersuchung der Typen und Charaktere diese hauptsächlich vom Standpunkte ihres ästhetischen Wertes, d. h. des Eindruckes, den sie auf den Leser machen, der Gedanken und Gefühle, die sie in ihm wachrufen können u. s. w.

Diese Ansicht, die die Erforschung der Charaktere irgend einem praktischen Zwecke unterordnet, erscheint eigentlich als eine direkte Verneinung der Charakterologie. Eine selbständige, wissenschaftliche Disziplin wird erst dann möglich, wenn ihre Zwecke und Aufgaben genau formuliert sind. Indessen bleiben in den oben angeführten Beispielen die Aufgaben der Charakterologie durchaus nicht dieselben, sondern wechseln in jedem einzelnen Fall. Außerdem — und das ist dabei das Wichtigste — leiden alle ähnlichen Untersuchungen unvermeidlich an der äußersten Einseitigkeit. Jeder Beobachter wendet seine Aufmerksamkeit nur denjenigen Charakterzügen der untersuchten Persönlichkeit, die sich direkt auf die von ihm verfolgten Zwecke und Aufgaben beziehen. Als Resultat erscheint eine Reihe von speziellen Typen und Unterabteilungen, welche, eben dank ihrer Einseitigkeit, zu diesen oder jenen praktischen Zwecken sehr anwendbar sind, aber zugleich vereinzelt und außer Zusammenhang miteinander bleiben. Die Summierung und einheitliche Verarbeitung eines Materials, das von so verschiedenen Standpunkten aus gewonnen worden ist, wird sich als ganz unmöglich erweisen.

Indem sie das Vorhandensein von eigenen, selbständigen Aufgaben der Individualpsychologie verneinen, müssen die Verfechter der angeführten Meinung unvermeidlich auch zur Verneinung jeder, dieser Wissenschaft vorzüglich eigenen, Methode, die ihr unveräußerliches Eigentum bilden und sie von den übrigen, mit ihr verbundenen Disziplinen unterscheiden würde, fortschreiten. In der Tat, wenn jeder einzelne Forscher während der Beobachtung von seinem eigenen Standpunkte, der sich von denjenigen der übrigen Beobachter mehr oder weniger unterscheidet, ausgeht, wenn die Endzwecke, von denen jeder einzelne Forscher geleitet wird, nicht in der Untersuchung selbst liegen, sondern von verschiedenen rein praktischen Nebenaufgaben bestimmt werden — so kann hier offenbar gar keine Rede von irgend einer einheitlichen Methode sein: jeder wird von den Methoden, die ihm die bequemsten scheinen, Gebrauch machen, indem sie seiner praktischen, ihm als Ziel vorschwebenden, Aufgabe angepaßt sind und ihn am leichtesten zu deren Lösung führen.

So führt denn die Auffassung der Charakterologie als einer rein praktischen Disziplin schließlich zu einer vollständigen Verneinung der Möglichkeit von einer planmäßigen und systematischen Untersuchung der menschlichen Charaktere; unter solchen Umständen erscheint die Existenz der Individualpsychologie als einer selbständigen, eigene bestimmte Aufgaben und eigene bestimmte Methoden besitzenden Wissenschaft als völlig ausgeschlossen. Irgend ein Fortschritt, eine systematische Arbeit in dieser Richtung erweisen sich als unmöglich. Es bleibt auf diese Weise nur ein Weg offen, das ist derjenige einer theoretischen Wissenschaft, der von jedem praktischen Zweck, von jeder Nebenabsicht sich frei hält. Diesen Weg hat die Individualpsychologie in der letzten Zeit schon betreten und wir glauben, daß er allein uns zur vollständigen und allseitigen Lösung des komplizierten und verwickelten Problems der Individualität führen wird.

Indem wir die Wissenschaft von der Persönlickeit und dem Charakter als eine theoretische Wissenschaft anerkennen, bestimmen wir eo ipso die Hauptzüge der Methoden, welche der Forscher bei der Untersuchung und Gruppierung der einzelnen Persönlichkeiten, d. h. bei der Gewinnung des Materials zur Klassifikation der Charaktere anzuwenden hat. Die wichtigsten Forderungen bestehen hier, unserer Meinung nach, im Folgenden: erstens muß die Untersuchung jeder einzelnen Individualität möglichst vollständig und vielseitig sein, und zweitens muß der Forscher stets bestrebt sein, den Weg der systematischen, bewußten Analyse und nicht denjenigen der unklaren, halbunbewußten Intuition zu gehen.

Wenn wir die Charakterologie als eine Kunst oder, richtiger, als eine praktische Wissenschaft ansehen, die bestimmt ist, allerlei Nebenzwecken zu dienen, so ergibt sich daraus Folgendes. Vor allem werden bei weitem nicht alle Hauptneigungen der beobachteten Persönlichkeit unsere Aufmerksamkeit in gleichem Maße auf sich ziehen. Die Untersuchung wird sich in den meisten Fällen auf einer, und zwar zuweilen sehr eng begrenzten Seite der Persönlichkeit konzentrieren, wenn diese Seite aus irgend einem Grunde uns besonders interessiert. Am häufigsten ist es eine komplizierte, scharf hervortretende und die allgemeine Aufmerksamkeit fesselnde Äußerung, die den Beobachter vermöge ihrer sozialen, pädagogischen u. a. Bedeutung interessiert. So bemüht man sich, z. B., ein Bild von der Persönlichkeit des Verbrechers zu gewinnen, indem man die von ihm verübte Tat untersucht: man prüft das Verhalten dieses Menschen vor, während und nach dem Verbrechen, man beurteilt

alle Nebenumstände, und auf Grund dieser Erwägungen stellt man verschiedene Hypothesen sowohl hinsichtlich der Gedanken und Gefühle des Verbrechers während der Tat selbst, als auch hinsichtlich der Haupteigenschaften seiner psychischen Organisation auf. Eben dieser Charakter ist den meisten pädagogischen Beobachtungen und den in der schönen Literatur vorkommenden Charakteristiken eigen. Die Voraussetzung, auf die sie sich gründen, ist die Vermutung, daß in ähnlichen ungewöhnlichen, komplizierten und intensiven Äußerungen sich alle charakteristischen Eigentümlichkeiten des gegebenen Menschen am vollständigsten und schärfsten äußern.

Es scheint uns aber, daß eine derartige einseitige Beschränkung auf wenige, wenn auch so scharfe Äußerungen, schließlich auch vom Standpunkte der Forderungen des praktischen Lebens als unzulänglich erscheint. Vor allen Dingen kann man hier sozusagen auf rein technische Schwierigkeiten stoßen. Der Verbrecher kann die Tatsache des Verbrechens selbst leugnen, und wir werden genötigt, diese Tatsache auf Grund von verschiedenen bereits gänzlich außerhalb des Gebiets der Charakterologie liegenden Beweise und Erwägungen festzustellen; die Parteien werden die Details der Sache auf die widersprechendste Art mitteilen und beleuchten. Und doch müssen alle diese Schwierigkeiten unbedingt überwunden werden: im entgegengesetzten Fall verlieren wir die einzigen Tatsachen, von denen wir uns bei der Beurteilung des gegebenen Charakters leiten lassen wollen.

Außerdem zeigt eine eingehende Beobachtung der Menschen, daß die einzelnen Hauptneigungen, deren Gesamtheit den Charakter dieses oder jenes Individuums bildet, so eng miteinander verflochten sind, daß es schwer wird, irgend eine Gruppe Neigungen zu betrachten, ohne die übrigen zu berücksichtigen. Deshalb zwingt uns das Leben selbst, den Rahmen unserer Beobachtung zu erweitern, wenn wir das Verhalten eines Menschen bei einer von ihm vollbrachten Tat einigermaßen genau erklären oder das, was von ihm zu erwarten sei, vorhersagen wollen. Unvermeidlich werden wir vor das Dilemma gestellt: entweder auf jede einigermaßen ausführliche Untersuchung der Handlungen und Äußerungen des gegebenen Menschen zu verzichten, indem wir uns auf mehr oder weniger unbestimmte, allgemeine Bemerkungen hinsichtlich der Eigentümlichkeiten, die uns an ihm aus irgend einem Grunde interessieren, beschränken; oder zu einer systematischen Untersuchung aller den Charakter des gegebenen Menschen bildenden Neigungen zu schreiten, d. h. den Weg einzuschlagen, den wir für den einzigen richtigen und gewinnbringenden halten. Erweist sich dabei irgend eine Äußerung als zu kompliziert, der Analyse wenig zugänglich und schwer zu würdigen, so

übergehen wir sie und suchen nach anderen, unserem Wissen mehr zugänglichen Äußerungen. Was diese anbetrifft, brauchen wir keinen Mangel zu befürchten, da jede Hauptneigung gewöhnlich eine ganze Reihe von Äußerungen besitzt. Man muß bloß nicht durchaus auf die Äußerungen, welche auf sich die allgemeine Aufmerksamkeit ziehen, Jagd machen wollen, im Gegenteil muß man dessen eingedenk bleiben, daß zuweilen eine ganz geringfügige, unscheinbare Handlung des Menschen einen größeren Wert für seine Charakteristik besitzt, als eine das allgemeine Aufsehen erregende Begebenheit, in der er die Hauptrolle spielt.

Als eine weitere Folge der wissenschaftlichen Auffassung der Aufgaben, welche die Charakterologie zu lösen hat, erscheint die Forderung einer bewußten und systematischen Analyse jeder einzelnen Äußerung. Wenn wir einen Menschen beobachten, müssen wir uns eine möglichst genaue Rechenschaft darüber geben, durch welche elementare Neigungen jede von uns notierte Äußerung bedingt werden kann, und welchen Einfluß in jedem einzelnen Fall äußere Umstände, so wohl wie die übrigen, früher an ihm bemerkten Neigungen auf sie ausgeübt haben mögen. Nur unter diesen Bedingungen kann eine vollständige, mit vollem Bewußtsein und nach einem bestimmten Plan zusammengefaßte Charakteristik gewonnen werden; nur dann ist sie genügend begründet und kann einer allseitigen Besprechung unterzogen werden.

Im Gegensatz zu dieser bewußten und systematischen Analyse der einzelnen Äußerungen, wird von den Anhängern der praktischen Charakterologie öfters die Theorie der unbewußten, intuitiven Erkenntnis der fremden Charaktere hervorgehoben. Gemäß dieser Theorie kann die allerausführlichste und gewissenhaftigste Analyse uns keinen entfernt richtigen Begriff von der Persönlichkeit eines anderen Menschen geben; sie deutet uns die tiefen und stets eigentümlichen Triebe nicht, von denen sich oft auch der Beobachtete selbst keine Rechenschaft zu geben im Stande ist, und die doch den verborgenen Kern seines Charakters bilden und sich in allen seinen Handlungen unwillkürlich widerspiegeln. Dieser verborgene Kern, sagen sie, ist der bewußten, wissenschaftlichen Untersuchung gänzlich unzugänglich und deshalb werden wir nie die Möglichkeit haben, das Charakterbild eines Menschen so kennen zu lernen, wie die Struktur eines komplizierten chemischen Körpers oder den anatomischen Bau eines tierischen Organismus.

Aber das, was für immer der exaktesten Wissenschaft verborgen bleibt, das ist, ihrer Meinung nach, der gewöhnlichen Lebensweisheit geoffenbart, wenn sie nur mit feiner Beobachtungsgabe und lebhaftem Interesse an den menschlichen Leiden und Freuden verbunden ist. Mittels eines eigentümlichen, unbewußten oder halbbewußten „Instinkts“ (manch-

mal benutzt man bei Bezeichnung dieses Prozesses auch den Begriff der „Einfühlung“) errät der Mensch die Hauptzüge der geistigen Persönlichkeit des anderen Menschen, wobei er in den meisten Fällen außer Stande ist zuzugeben, auf welche Art und Weise und auf Grund welcher Tatsachen er zu diesem oder jenem Schlusse gekommen sei. Als Beleg führt man dabei gewöhnlich verschiedene Werke der schönen Literatur an, deren Verfasser, trotz des absoluten Mangels an wissenschaftlichen Methoden, vollständige und geistreiche Charakteristiken gegeben haben, zu deren Höhe sich nicht nur die moderne, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach, auch die zukünftige Charakterologie kaum aufschwingen wird.

Stellt man sich auf diesen Standpunkt, so wird die Sache natürlich bedeutend vereinfacht: eine unbewußte Intuition, mit der gewöhnlichen Lebenserfahrung verbunden, erlaubt uns unmittelbar den ganzen Menschen kennen zu lernen und der ganze komplizierte, schwerfällige und mühsam arbeitende, dabei bis jetzt noch mangelhaft konstruierte wissenschaftliche Mechanismus wird überflüssig. Es scheint uns aber, daß wir kaum Ursache haben, uns von dieser Einfachheit hinreißen zu lassen. Es muß nicht vergessen werden, daß die Kenntnis der fremden Charaktere, die wir auf dem Wege der Intuition erwerben, sich durch eine extreme Subjektivität auszeichnet. Die Gefühle, die der beobachtete Mensch in uns hervorruft (Sympathie, Antipathie, Furcht, Ehrfurcht, Mitleid u. s. w.), und andere zahlreiche und mannigfaltige Faktoren, die keiner genauen Wertung unterzogen werden können, spielen hier gewöhnlch eine bedeutende Rolle. Ferner, da der Beobachter selbst sehr oft außer Stande ist zu erklären, auf Grund welcher Tatsachen er zu diesem oder jenem Schlusse gelangt sei, so erscheint eine Prüfung seiner Schlüsse in den meisten Fällen als ausgeschlossen. Nicht zu verwundern ist deshalb, daß wir oft dem Faktum begegnen, daß zwei verschiedene Beobachter, die sich von der gewöhnlichen Lebenserfahrung leiten lassen, zu ganz verschiedenen Schlüssen hinsichtlich des Charakters von einer und derselben Person kommen. Indessen ist, abgesehen von den Forderungen, die eine exakte Wissenschaft stellt, eine objektive Begründung der gewonnenen Schlüsse und Ergebnisse auch aus rein praktischen Gründen erforderlich. Sowohl dem Pädagogen, der seine Schüler beobachtet, als dem Administrator, der sich Gehilfen wählt, liegt es daran, daß die Vorstellung, die er sich von dem beobachteten Charakter gemacht hat, keine subjektive sei, sondern ihre Bestätigung durch den weiteren Verlauf der Dinge finde und von anderen Beobachtern geteilt werde. So erweisen sich denn, sogar bei Lösung von verschiedenen rein praktischen Fragen, die Lebenserfahrung und die Intuition als ungenügend, und folglich werden wir auf den Weg der wissenschaftlichen, systematischen, all-

seitigen Beschreibung und Untersuchung des Charakters jeder von uns beobachteten Person gedrängt.

Ein Vorbehalt muß jedoch gemacht werden. Die bewußte, planmäßige Beobachtung schließt die halbbewußte Intuition (oder den „Instinkt") durchaus nicht aus; im Gegenteil kann diese letztere ein sehr nützliches Hilfsmittel bei der Untersuchung der einzelnen Charaktere erscheinen. Hier haben wir ein Verhältnis vor uns, welches eine Analogie in der klinischen Medizin findet. Die moderne medizinische Diagnostik verfügt über eine ganze Reihe von gut ausgearbeiteten Mitteln und Methoden, die dem Kliniker in jedem einzelnen Falle erlauben, den Kranken allseitig zu untersuchen und ein vollständiges Bild seiner Krankheit zu gewinnen. Diese Mittel sind bei allen Klinikern dieselben, doch beherrschen sie diese in verschiedenem Maße. Es gibt ein besonderes diagnostisches Talent, welches erstens in einer feinen Beobachtungsgabe, zweitens in der Fähigkeit, die bei der Untersuchung gewonnenen Tatsachen zu kombinieren, ein Verhältnis zwischen verschiedenen, auf den ersten Blick nicht miteinander verbundenen Eigentümlichkeiten zu finden, besteht. Nichtsdestoweniger strebt auch die geistvollste Kombination stets nach der Ergänzung der klinischen Untersuchung und nicht nach deren Vernichtung und Ersetzung. In ganz derselben Lage befindet sich, unserer Meinung nach, bei der Zusammensetzung von einzelnen Charakteristiken, die Individualpsychologie. Nicht nur schließen der „Instinkt" und eine allseitige, bewußte Analyse der Äußerungen einander nicht aus, sondern sie ergänzen einander. Die Praxis soll die Resultate und Schlüsse der wissenschaftlichen Untersuchung verwerten, nicht aber dieser letzten ihre eigenen Aufgaben und theoretischen Voraussetzungen aufzwingen.

Versuchen wir jetzt genauer festzustellen, was denn eigentlich den Inhalt der Wissenschaft von den Charakteren oder der Individualpsychologie bildet, und in welchem Verhältnis sie zu ihrer nächsten Nachbarin, der allgemeinen Psychologie steht. Die Frage nach der Persönlichkeit und nach deren Elementen gehört ja auch dieser letzten an, indem sie eins von ihren Grundproblemen bildet. Worin besteht nun der Unterschied zwischen diesen beiden wissenschaftlichen Disziplinen? Vordem wir aber den Unterschied ins Auge fassen, setzen wir auseinander, was ihnen beiden gemein ist, stellen wir ihre Berührungspunkte fest.

Schon aus dem Voranstehenden ist es ersichtlich, daß die Aufgabe der Wissenschaft von den Charakteren oder der Charakterologie, wie wir sie verstehen, gar nicht darin besteht, im Unterschied zur allgemeinen Psychologie das einmal Vorhandene, das Individuelle, was den Menschen von allen Seinesgleichen unterscheidet, zu beschreiben. Be-

kanntlich findet auch diese Meinung ihre Vertreter und der Terminus „Individualpsychologie“ selbst bietet einigen Anlaß, ihre Aufgaben auf diese Weise aufzufassen: unwillkürlich drängt sich der Gedanke auf, daß ihr Zweck eine ausführliche Untersuchung des psychischen Lebens eines jeden einzelnen Individuums, sodann der Umstände, die es so gestaltet haben, sei. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, muß die Individualpsychologie sich von vornherein von der allgemeinen Psychologie aufs schärfste unterscheiden.

Richtiger ist unserer Meinung nach eine andere Ansicht, nach welcher die Aufgabe der Individualpsychologie in der Feststellung und Untersuchung sowohl der einfachen als der komplizierten typischen individuellen Differenzen, insofern sie nicht bloß irgend einem Menschen, sondern einer ganzen Gruppe von einander ähnlichen Menschen eigen sind, besteht. Die Kombinationen dieser individuellen Differenzen bilden endopsychische Typen, d. h. solche, die ihre Entstehung den unter den einzelnen Seiten der neuro-psychischen Organisation bestehenden Verbindungen verdanken (z. B. der Typus des Sanguinikers, des Umsichtigen, des Schwärmers u. s. w.) und exopsychische Typen, die einen Widerschein dieser oder jener Umgebung, dieses oder jenes Milieu bilden. Endlich bilden komplizierte Kombinationen von Typen, sowohl der endo- als der exopsychischen, indem sie sich mehr oder weniger in derselben Form wiederholen, typische Charaktere, die wir, indem wir eine Klassifikation der Charaktere aufstellen, miteinander vergleichen. So erscheint denn der Name der „Charakterologie“ oder vielleicht „Typologie“ im Grunde passender, als der Terminus „Individualpsychologie“, und wenn wir diesen letzten dennoch gebrauchen, so geschieht es nur, weil er eine andere, nicht weniger wichtige Seite der Sache betont, nämlich — die Notwendigkeit, individuelle Differenzen festzustellen.

Im engsten Zusammenhang mit dieser oder jener Auffassung der Aufgaben der Individualpsychologie befindet sich auch die Lösung einer anderen Frage, nämlich: welche psychische Prozesse und Äußerungen sollen von dem Charakterologen in erster Linie berücksichtigt werden — die einfachen oder die komplizierten? Wenn die Individualpsychologie im Gegensatz zur allgemeinen Psychologie sich mit dem einmal Vorgekommenen, sich nicht Wiederholendem beschäftigen soll, so muß die Aufmerksamkeit des Charakterologen vorzüglich auf die komplizierten Erscheinungen des Seelenlebens gerichtet werden, und darin soll sogar einer der wichtigsten Unterschiede zwischen den beiden obengenannten wissenschaftlichen Disziplinen bestehen: die allgemeine Psychologie beschäftigt sich, von diesem Standpunkte aus betrachtet, mit der Analyse der seelischen Erscheinungen und der Untersuchung jener Elemente, aus

denen sich jedes Seelenleben überhaupt konstruiert, wogegen die Individualpsychologie sich mit den mannigfachen Kombinationen und komplizierten Äußerungen, mit deren Hilfe sich diese Elemente bei jedem einzelnen Menschen dokumentieren, zu beschäftigen hat. Nicht selten bekommt man zu hören, daß die Aufgabe des Charakterologen darin bestehe, die Äußerungen ein und derselben Neigung durch ihre Modifizierungen bei verschiedenen Menschen hindurch zu verfolgen. Auf diese Weise müßten wir zum Schlusse kommen, daß unsere elementaren Neigungen oder Hauptneigungen, die doch in bedeutendem Grad als das Resultat der Analyse und der Abstraktion erscheinen, gar nicht in das Bereich der Individualpsychologie gehören, deren Rolle hauptsächlich in der Beschreibung der konkreten, lebendigen Bilder der mannigfaltigen Wirklichkeit besteht. Die Charakterologie würde in diesem Fall als eine bloß beschreibende Wissenschaft erscheinen. Zu dieser Ansicht neigen besonders die Verfasser, welche in der Charakterologie besonders ihre praktische Seite schätzen (siehe oben).

Wir haben jedoch eben erkannt, daß eine derartige rein beschreibende Untersuchung der komplizierten Äußerungen schon aus praktischen Gründen sich als zweckwidrig erweist, indem wir bei einer einigermaßen gewissenhaften Behandlung der Sache dennoch gezwungen werden, das gegebene komplizierte Ganze zu analysieren und dasselbe bildenden Elemente einzeln zu untersuchen. Wieviel mehr gilt das von wissenschaftlichen Untersuchungen auf diesem Gebiet. Eben darum betonen wir so entschieden die Wichtigkeit der Rolle, welche die Untersuchung der elementaren Neigungen oder der Hauptneigungen spielt, wie auch die Unentbehrlichkeit einer bewußten und planmäßigen charakterologischen Analyse bei der Untersuchung der komplizierteren Äußerungen einer Persönlichkeit.

Die Frage nach der verhältnismäßigen Bedeutung der einfachen und komplizierten Neigungen für die Individualpsychologie wird nicht wenig durch den Umstand verwickelt, daß in den meisten Fällen die einfachen Neigungen mit den niederen, die komplizierten mit den höheren verwechselt werden. So weisen z. B. Binet et Henri, und nach ihnen Stern darauf hin, daß die Individualpsychologie im Gegensatz zur allgemeinen Psychologie sich nicht zu viel mit so elementaren Seiten des Seelenlebens, wie z. B. die Empfindung oder einfache Reaktion abgeben sollte. Ihre Aufgabe sei es, hauptsächlich komplizierte Seelenprozesse, wie das Gedächtnis, die Aufmerksamkeit, das Denken, die Phantasie, komplizierte Willenshandlungen u. s. w. zu erforschen. Nur in diesen komplizierten Gebilden treten, nach der Meinung dieser Verfasser, die Grundzüge des individuellen Charakters deutlich zu Tage, nur da gewinnen wir ein voll-

ständiges Bild einer jeden Persönlichkeit. Unsererseits sind wir vollkommen bereit, dieser Meinung beizustimmen. In der Tat überzeugen uns die Beobachtungen, daß die niederen Neigungen und deren Äußerungen offenbar von keinem wesentlichen Interesse für die Individualpsychologie sind, da die individuellen Schwankungen auf dem Gebiete der niederen Neigungen weniger bedeutend erscheinen als auf demjenigen der höheren psychischen Neigungen. Der scheinbare Mangel an Übereinstimmung entsteht bloß daraus, daß die obengenannten Autoren die elementaren Neigungen von den niederen, die komplizierten von den höheren (resp. von den Äußerungen der höheren Neigungen) nicht unterscheiden. Bei strenger Durchführung dieses Unterschieds schwindet der scheinbare Widerspruch von selbst.

So muß denn die Individualpsychologie damit beginnen, daß sie die komplizierten Äußerungen der Persönlichkeit einer charakterologischen Analyse unterwirft. Wenn man uns entgegnet, daß die Analyse der komplizierten psychischen Prozesse eigentlich nicht mehr die Aufgabe der Individualpsychologie, sondern diejenige der allgemeinen Psychologie bilde, erwidern wir darauf Folgendes. Die Wissenschaft von den Charakteren, wie wir dieselbe auffassen, ist aufs engste mit der allgemeinen Psychologie verbunden, ganz wie in der Medizin die Pathologie eines jeden Organs mit der allgemeinen Pathologie verbunden ist. Sie gründet sich darauf und geht davon aus. Es soll uns deshalb nicht befremden, daß sie eine ganze Reihe von Berührungspunkten aufweisen. Im allgemeinen kann die Sachlage folgendermaßen charakterisiert werden: die Untersuchung der Persönlichkeit und ihrer Organisation bildet die Aufgabe sowohl der allgemeinen Psychologie, als der Individualpsychologie; die Untersuchung der typischen Unterschiede zwischen verschiedenen Menschen und Gruppen von Menschen bildet aber schon die spezielle Aufgabe der letzteren. Der größeren Deutlichkeit wegen, nennen wir zuerst diejenigen Fragen, die in demselben Maße sowohl die allgemeine als die individuelle Psychologie interessieren.

Erstens — die Untersuchung und Analyse der wichtigsten komplizierten Äußerungen der Persönlichkeit, wie auch das Ausscheiden der Hauptneigungen, die diese Äußerungen bilden. Hierher gehören auch die allgemeinen Fragen — diejenigen nach der Neigung und ihrem Anreizer, nach den Äußerungen der Neigungen, nach dem Verhältnis der einzelnen Funktionen zur neuro-psychischen Organisation des Menschen, überhaupt eine ganze Reihe von Problemen, die im I. und II. Kapitel dieses Buches besprochen wurden.

Zweitens — die Untersuchung der gesetzmäßigen Verbindungen zwischen Elementen, die in ihrer Gesamtheit die menschliche Persönlich-

keit bilden; mit anderen Worten die Untersuchung jener verschiedenen Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Neigungen, die von uns bereits ausführlich analysiert worden sind (siehe Kap. I). Die psychischen Gesetze, die diese Wechselbeziehungen regieren, sind dieselben sowohl für die allgemeine Psychologie, als für die Individualpsychologie. Der Unterschied zwischen den einzelnen Menschen wird nicht dadurch bedingt, daß sich diese Gesetze in jedem einzelnen Fall verändern, sondern durch die größere oder geringere Intensität der Funktionen und durch Unterschiede in der Richtung ihrer Tätigkeit. Der innere Bau der menschlichen Persönlichkeit aber, jene „notwendigen" Verbindungen zwischen einzelnen Funktionen, von denen oben die Rede gewesen ist, bilden etwas Beständiges und Unveränderliches.

Drittens erscheint als die gemeinsame Aufgabe der allgemeinen und der individuellen Psychologie die Untersuchung jener wichtigsten, typischen Tätigkeitsrichtungen jeder einzelnen Neigung, die infolge des Umstandes, daß jede Neigung (resp. Gruppe von Neigungen) mehrere verschiedene Anreizer besitzt, entstehen. Diese Anreizer variieren jedoch nicht ins Unendliche: gewöhnlich hat jede elementare Funktion ein paar Anreizer, die häufiger als die übrigen vorkommen und das Vorhandensein einiger typischen Äußerungen dieser Funktion bestimmen. Beispiele mehrerer Äußerungen von einer und derselben Neigungen findet man in unserem ersten Programm. Was die komplizierteren Typen anbelangt, welche dadurch entstehen, daß äußere Bedingungen auf eine ganze Gruppe untereinender verbundener elementarer Neigungen wirken, so findet man die darauf bezüglichen Beispiele im zweiten Programm (s. Anhang).

Das sind die wichtigsten Fragen, welche in gleicher Weise sowohl die allgemeine als auch die individuelle Psychologie interessieren. Weiter gehen ihre Wege auseinander, wobei als spezielle Aufgabe der Wissenschaft von den Charakteren das Studium der individuellen Differenzen und ihrer mehr oder weniger komplizierten Verbindungen erscheint. Da die Faktoren, die der Entstehung dieser Differenzen zu Grunde liegen, ziemlich mannigfaltig sind, werden wir an dieser Stelle versuchen, auf die wichtigsten von ihnen hinzuweisen.

Die erste und die wichtigste Ursache der individuellen Differenzen ist die ungleiche Potenz derselben Neigungen (resp. Funktionen) bei verschiedenen Menschen, wie auch verschiedener Neigungen bei ein und demselben Menschen. Dieser rein quantitative Unterschied bestimmt schon in bedeutendem Maße sowohl das psychische Niveau eines Menschen wie auch den Inhalt seiner Persönlichkeit. Dabei spielen die äußeren Umstände — die Anreizer — auch keine unwichtige Rolle, indem sie ent-

weder fördernd oder hemmend auf die Entwicklung und Steigerung der dem gegebenen Menschen besonders eigenen Funktionen wirken.

Ferner wird die Entstehung individueller Differenzen in bedeutendem Grade von der Richtung, welche die dem gegebenen Menschen eigentümlichen Neigungen unter dem Einflusse der auf sie einwirkenden Umstände nehmen, bestimmt. Das sind schon äußere, exogene Eigentümlichkeiten der Persönlichkeit, die aber nichtsdestoweniger für die gegebene Gruppe von Menschen im höchsten Grade charakteristisch sein können und sich oft durch große Stabilität auszeichnen. Eigentlich gehört die Frage nach der Möglichkeit verschiedener Äußerungen bei einer und derselben Neigung wie diejenige nach dem Prozesse deren Entstehung in das Gebiet sowohl der individuellen als der allgemeinen Psychologie (sieh oben). Doch bildet die eingehende Untersuchung der individuellen Differenzen, die infolge dieses Prozesses entstanden sind, die spezielle Aufgabe der Wissenschaft von den Charakteren.

Endlich liegt der dritte, ebenfalls sehr wichtige Grund der individuellen Differenzen in dem Verhältnis, welches zwischen der inneren, subjektiven Seite der Persönlichkeit, d. h. der neuro-psychischen Organisation des gegebenen Menschen und der äußeren, objektiven Seite derselben, die mehr oder weniger bloß den Abdruck der Umgebung bildet, besteht. Diese beiden Seiten können ihrem Inhalte nach einander entsprechen oder nicht entsprechen, auf diese oder jene Weise einander beeinflussen, eine kann über die andere vorherrschen u. s. w. Es steht aber fest, daß die ganze Struktur jeder einzelnen menschlichen Persönlichkeit nicht bloß durch den Inhalt der beiden Seiten seines Seelenlebens, sondern vielleicht noch in einem höheren Grade durch das Wechselverhältnis, welches zwischen diesen Seiten besteht, bedingt wird.

Zum Schluß müssen noch ein paar Worte über die Klassifikation der Charaktere, welche gegenwärtig als die nächste und unentbehrliche, wenn auch schwer zu lösende Aufgabe der Individualpsychologie erscheint, gesagt werden. Eine Zeitlang legten die Psychologen, die sich mit der Untersuchung der Persönlichkeit und des Charakters beschäftigten, ein bedeutendes Interesse an der Gruppierung der Typen und deren Abarten an den Tag. Als Resultat dieser Bestrebungen erschien eine ganze Reihe von Klassifikationen, vorzugsweise von französischen Verfassern (Peréz, Ribot, Paulhan, Fouillée, Malapert, Ribery und anderen) und teilweise von russischen (Lesshaft, Losskij, Wirenius)[1]. Gegen-

[1] Eine eingehendere Übersicht der erschienenen Klassifikationen der Temperamente und Charaktere findet man in meinem „Abriß der Wissenschaft von den Charakteren“ 2. Aufl. (russisch).

wärtig ist eine andere Strömung fühlbar. Man hört auf, sich für die Klassifikation der Charaktere zu interessieren, entweder weil man sie für verfrüht und in der nächsten Zukunft für unausführbar hält, oder weil man überhaupt ihre Notwendigkeit und ihren Nutzen verneint[1]). Die letzte Ansicht scheint uns gänzlich falsch zu sein. Die Ausarbeitung einer vollständigen, den Tatsachen entsprechenden Klassifikation der Charaktere halten wir sowohl aus theoretischen Gründen (jede Wissenschaft, die es mit komplizierten und mannigfaltigen Objekten zu tun hat, wird ja unvermeidlich gezwungen, sich der Klassifikation dieser Objekte zu bedienen), als auch aus praktischen Gründen. Wieder soll uns die klinische Medizin als Beispiel dienen. Ein Arzt, der eine gründliche Kenntnis verschiedener Krankheitsformen besitzt, konstruiert nicht selten auf Grund von zwei bis drei charakteristischen Symptomen ein vollständiges Krankheitsbild und ist im Stande, sowohl den weiteren Verlauf, als den vermutlichen Ausgang des Übels vorherzusagen. Wir glauben, daß etwas Ähnliches mit der Zeit auch auf dem Gebiet der Charakterologie möglich sein wird.

Der anderen Einwendung gemäß ist die menschliche Persönlichkeit etwas so kompliziertes und wenig erforschtes, daß die gegenwärtige Individualpsychologie sich auf die Untersuchung der Elemente, d. h. der individuellen Differenzen beschränken müsse, um erst nachher zur Untersuchung der komplizierteren Gebilde zu schreiten (siehe z. B. W. Stern, loco cit). Diese Ansicht erinnert sehr an die Meinung, die inbezug auf die allgemeine Psychologie früher nicht selten geäußert wurde. Man setzte voraus, daß die Psychologie ihre Untersuchung bei den Elementen des psychischen Lebens, d. h. bei den Empfindungen und den elementarsten Wahrnehmungen anfangen sollte und daß, solange diese Elemente nicht gründlich bekannt wären, man nicht zur Erforschung anderer, komplizierterer Gebilde schreiten könne. Die weitere Entwicklung der Wissenschaft hat jedoch diese Meinung widerlegt. Trotzdem viele Kardinalfragen, die sich auf die Psychologie der Empfindungen und der elementaren Wahrnehmungen beziehen, bis jetzt auf ihre Lösung harren (z. B. die Fragen nach der Meßbarkeit der Empfindungen, der Bedeutung des Weber-Fechnerschen Gesetzes, der Entstehung der räumlichen Vorstellungen u. s. w.), wird die experimentelle Untersuchung der komplizierten psychischen Prozesse (Gedächtnis, Aufmerksamkeit, Denken) nicht nur energisch ins Werk gesetzt, sondern hat schon interessante Resultate erzielt. Dasselbe gilt auch für die Individualpsychologie. Die wissen-

---

1) Das ist z. B. die Ansicht von Lucka in seinem sonst sehr interessanten Aufsatze „Das Problem einer Charakterologie", Arch. f. die ges. Psychol. Bd. XI, H. 3/4.

schaftliche Untersuchung kann gleichzeitig in verschiedenen Richtungen vorgenommen werden, wenn bloß für jede Frage (oder für jedes Gebiet) Methoden gefunden sind, die ein wissenschaftliches Vorgehen ermöglichen.

Wenn die Klassifikation der Erscheinungen, die in das Gebiet der Untersuchung gehören, gewöhnlich einen der ersten Schritte jeder werdenden Wissenschaft bildet, so ziehen weitere Fortschritte der wissenschaftlichen Forschung unvermeidlich auch die Vervollkommnung dieser Klassifikation nach sich. Die ersten Versuche der Gruppierung sind immer sehr unvollkommen und oberflächlich, und was das wichtigste ist, sehr künstlich, denn es werden oft verschiedene zufällige und unbedeutende Merkmale der Einteilung zu Grunde gelegt. In dem Maße aber wie die Untersuchung fortschreitet, wird auch die Klassifikation vervollkommnet und zwar in doppelter Hinsicht: einerseits wird sie natürlicher, indem sie versucht, sich auf Merkmale, die für das gegebene Erscheinungsgebiet am wichtigsten sind, zu gründen; andererseits nähert sie sich dem Leben mehr und mehr, indem sie die Typen der Erscheinungen und deren Abarten möglichst treu und vollständig wiederspiegelt.

Alles Gesagte kann man auch auf die Individualpsychologie oder die Wissenschaft von der Persönlichkeit anwenden. Die Klassifikationen, die wir gegenwärtig besitzen, stehen nicht nur bedeutend höher im Vergleich zu denjenigen des Altertums (z. B. Theophrasts Traktat von den Charakteren), sondern auch im Vergleich zu den verhältnismäßig unlängst erschienenen, z. B. denjenigen von Bain, Azam und anderen. Man bestrebt sich jetzt, als Einteilungsgrund wirklich wichtige Hauptseiten der neuro-psychischen Organisation und Tätigkeit des Menschen zu wählen, wie das Vorherrschen der Reflexhandlungen über die Willenshandlungen und umgekehrt (Lesshaft), die größere oder geringere Entwicklung der Denk-, Gefühls- oder Willenssphäre (Ribot, Fouillée u. a.), den Grad der Entwicklung und gegenseitigen Koordination der verschiedenen Triebe (Paulhan), ihr Verhältnis zu unserem „Ich“ (Lossky) u. s. w. Einige von den festgestellten Typen zeichnen sich auch durch große Lebenswahrheit aus.

Es muß aber gefragt werden, warum unerachtet dieser Vervollkommnung die vorhandenen Klassifikationen ihrer Aufgabe so wenig gerecht werden, daß sogar ihre Notwendigkeit in Frage gestellt wird. Die Ursache davon liegt unserer Meinung nach darin, daß ihre Mehrzahl dem Leben zu fern steht. Sie geben uns eine Reihe von wohlgeordneten, mehr oder weniger abstrakten Schemata, die vorzüglich auf dem Wege der Deduktion gewonnen worden sind: diese Schemata sind vielleicht zur allgemeinen, theoretischen Übersicht der wichtigsten Abarten des Charakters brauchbar (besonders wenn der Charakter bloß von irgend einem bestimmten Standpunkte aus untersucht wird); sie erschöpfen aber auch

nicht im Entferntesten den ganzen reichen, mannigfaltigen und komplizierten Inhalt der Persönlichkeiten in jeder einzelnen Gruppe. Und doch begegnen wir bei den Beobachtungen und bei der Zusammenstellung von Charakteristiken in erster Linie gerade diesen komplizierten konkreten Äußerungen, in denen die verschiedenartigsten Elemente der Persönlichkeit eng und fest miteinander verbunden sind. Das Hauptverdienst der medizinischen Klassifikationen besteht z. B. gerade darin, daß jede einzelne festgestellte Krankheitsform nicht irgend ein einziges Merkmal als charakteristisches Symptom hervorhebt und all die übrigen ignoriert, sondern den ganzen kranken Menschen in sich aufnimmt, uns ein vollständiges Bild der Krankheit gibt, mit ihrem status praesens, ihrem Verlauf und vermutlichen Ausgang. Mit der Zeit muß auch die Individualpsychologie das tun können.

Eine derartige Klassifikation kann bloß auf dem Wege der Induktion erreicht werden. Es genügt nicht, theoretische Schemata, wenn sie auch noch auf so richtige psychologische Voraussetzungen basiert sind, zu konstruieren. Es müssen vorher Charakteristiken in genügender Zahl gesammelt werden, die sich durch die größte Vollständigkeit auszeichnen, nach wirklichen, lebenden Menschen zusammengestellt sind und als vollkommen zuverlässiges Material bei weiterer Gruppierung dienen können. Wir verneinen nicht im geringsten, daß allerlei Voraussetzungen und Deduktionen während der Arbeit gute Dienste leisten können, indem sie die Rolle einer leitenden Idee spielen; so ist es z. B. beim Sammeln und Bearbeitung des Materials nötig, sich von einem vorher ausgearbeiteten und ausführlichen Programm (z. B. in der Art wie das oben angeführte) leiten zu lassen, denn nur beim Vorhandensein eines solchen wird eine völlig bewußte und detaillierte Vergleichung der gesammelten Charakteristiken möglich. Das letzte Wort gehört aber jedenfalls den Tatsachen und der Induktion. Man darf nicht auf Grund irgend welcher theoretischen Voraussetzungen von vornherein einige Seiten des Seelenlebens den anderen vorziehen, wie das z. B. Ribot macht, der der Denktätigkeit einen verhältnismäßig geringen Einfluß auf die Bildung des Charakters zuschreibt. Bei Nichtbeachtung dieser Bedingung werden wir nicht sowohl das Material zu einer weiteren Gruppierung bekommen, als vielmehr Illustrationen zu einer fertigen, im voraus festgestellten Klassifikation der Charaktere. In diesem letzten Fall aber verliert natürlich das Sammeln des Materials selbst jeden Sinn.

Die andere, sehr wesentliche Ursache der Unvollkommenheit der vorhandenen Klassifikation liegt unserer Ansicht nach in ihrer Einseitigkeit. Als Einteilungsprinzip benutzt man ausschließlich Eigentümlichkeiten der neuro-psychischen Organisation des Menschen, das

Vorherrschen dieser oder jener verhältnismäßig elementaren Funktionen derselben: des Gefühls oder des Willens, des konkreten oder abstrakten Denkens, der schnellen oder der langsamen Bewegungen u. s. w. Was aber die exopsychischen Äußerungen anbetrifft, die für diesen Menschen oder für die gegebene Gruppe von Menschen charakteristisch sind, so werden sie in den meisten Fällen überhaupt nicht in Erwägung gebracht[1]). Es muß zugegeben werden, daß in den besser ausgearbeiteten Klassifikationen (sowohl in denjenigen der Charaktere als denjenigen der Temperamente) zuweilen Versuche gemacht werden, die festgestellten Typen in der ganzen Fülle ihrer Lebensäußerungen zu charakterisieren, ohne bei dem Konstatieren ihrer wichtigsten und charakteristischsten Züge stehen zu bleiben. Man versucht das Verhältnis dieser oder jener Gruppe von Charakteren zu verschiedenen Lebensberufen, zu einzelnen Menschen, zur Familie und Gesellschaft, zur Kunst und Wissenschaft, zur Religion anzugeben. Aber auch hier beschränkt sich die Sache gewöhnlich darauf, daß man klarzulegen sucht, inwiefern das Dominieren dieser oder jener Seiten der neuro-psychischen Organisation imstande ist, den Interessen des Menschen diese oder jene Richtung mitzuteilen und ihm diese oder jene Gesinnung seiner Umgebung gegenüber einzuflößen. Doch wird die äußere Seite der Persönlichkeit, d. h. das Gepräge, welches dem Menschen von dem Milieu, in dem er lebt, aufgedrückt wird, nicht allein durch die Eigentümlichkeiten seiner neuro-psychischen Organisation bestimmt, sondern erscheint als ein selbständiger Faktor, der diese Organisation selbst auf diese oder jene Weise beeinflussen kann. Und vielleicht bildet bei der Zusammenstellung einer Charakteristik die Gegenüberstellung dieser beiden Seiten der Persönlichkeit und das Bloßlegen ihrer gegenseitigen Beeinflussung in jedem gegebenen Fall — das wichtigste Moment der Arbeit[1]). Mit einem Worte, muß die Klassifikation der Charaktere nicht bloß psychologisch, sondern psycho-sozial sein, wobei der Terminus „sozial" hier nicht die engere Bedeutung des Verhältnisses zu anderen Leuten, sondern die weitere des Verhältnisses zur Umgebung überhaupt hat.

Bei dieser Auffassung wird die Aufgabe des Charakterologen bedeutend erweitert. Die Feststellung einer Klassifikation wird zu einer

1) Eine Ausnahme bildet die Klassifikation von Lesshaft, in welcher der Verfasser verschiedene Typen von Schulkindern, die unter dem Einflusse der verschiedenen Bedingungen des Familienlebens entstanden sind, in Erwägung bringt. Paulhan entwirft im zweiten Teile seines Werkes eine Reihe von Typen, die durch das Vorherrschen dieser oder jener Triebe und Interessen bedingt sind. Doch geben uns diese partiellen Typen keine Klassifikation in dem oben erwähnten Sinne des Wortes.

2) In diesem Sinne äußert sich auch Lucka in seinem oben bereits zitierten Aufsatze.

anziehenderen und mehr versprechenden, aber desto schwierigeren und komplizierteren Aufgabe. Die Psychologie der sozialen Verhältnisse und der sozialen Typen, wie auch der anderen exopsychischen Erscheinungen ist noch so wenig ausgearbeitet, daß man gegenwärtig nicht daran denken kann, eine annähernd vollständige und allumfassende Klassifikation zu geben. Wir beschränken uns deshalb an dieser Stelle auf wenige Bemerkungen, die bloß als Stoff betrachtet werden müssen, als Winke zu einer künftigen, vollständigen psycho-sozialen Klassifikation der menschlichen Persönlichkeiten.

Es scheint uns, daß bei der Gruppierung der Charaktere hauptsächlich zwei Arten von Einteilungen fest im Auge behalten werden müssen: erstens die Einteilung nach dem psychischen Niveau, zweitens diejenige nach dem psychischen Inhalt. Die meisten Klassifikatoren (mit Ausnahme von Lesshaft, bei dem die Einteilung nach dem psychischen Niveau sehr deutlich und folgerichtig durchgeführt wird) haben sich vorzüglich für den psychischen Inhalt interessiert, indem sie die Frage nach dem, inwiefern der Mensch durch das Maximum der psychischen Entwicklung, den er erreichen kann, charakterisiert wird, gänzlich unbeachtet gelassen haben.

Was sind die äußeren Merkmale, die das psychische Wachsen jedes einzelnen Individuums charakterisieren? Die Beobachtung der Entwicklung von Kindern zeigt uns, daß eine besonders wichtige Rolle auch hier den Eigentümlichkeiten zukommt, denen wir überhaupt bei jeder Evolution begegnen, nämlich der allgemeinen Zunahme der Aktivität (resp. der Totalquantität der Lebensbetätigung) mit einer gleichzeitigen Steigerung der Kompliziertheit, Koordination und Bewußtheit der einzelnen Äußerungen.

Je höher eine beliebige neuro-psychische Organisation ist, desto reicher ist sie, eine desto größere Summe von Äußerungen ist sie imstande zu geben, eine desto größere Quantität der äußeren und inneren, physischen und psychischen Aktivität kann sie innerhalb eines bestimmten Zeitraumes entwickeln. Freilich ist diese Tätigkeit zuweilen eine verborgene, dem fremden Blicke unzugängliche, wie es z. B. bei Einsiedlern, Schwärmern, überhaupt bei Menschen, die mehr ihrer inneren Welt leben und weniger zu allerlei äußeren Handlungen neigen, der Fall ist. Sie kann zuweilen auch wenig mannigfaltig sein, wenn die psychische Entwicklung nicht in der Richtung der Zunahme der Gesamtquantität der Äußerungen, sondern in der Richtung der Steigerung und Vertiefung einiger von ihnen vor sich geht. Wenn man aber sowohl die äußeren als die inneren Äußerungen in Erwägung zieht, indem man dabei nicht nur ihre Mannigfaltigkeit, sondern auch ihre Intensität berücksichtigt,

so kann im allgemeinen der oben aufgestellte Satz als richtig gelten. Dabei muß aber beachtet werden, daß der Terminus „Aktivität“ durchaus nicht im engeren Sinne der energischen Willensanstrengung verstanden werden soll, sondern in dem weiteren Sinne der allgemeinen Steigerung der psychischen Produktion, in welcher Sphäre des Seelenlebens sie auch an den Tag treten möge. Der Voluntarismus ist als psychologische Theorie in dem vorliegenden Falle durchaus unannehmbar, da er uns zu einer viel zu engen und einseitigen Auffassung der Sache führen würde. Wir wären gezwungen, anzuerkennen, daß Menschen, wenn sie auch noch so mittelmäßig inbezug auf intellektuelle und emotionelle Fähigkeiten begabt sind, aber einen festen, unbeugsamen Willen besitzen (z. B. beschränkte Fanatiker der Religion, einige Helden von Ibsen) auf ein höheres psychisches Niveau gestellt werden müßten, als geniale Menschen, die sich durch keine besondere Beharrlichkeit auszeichneten, sondern mit vollkommener Leichtigkeit und Freiheit schufen (Mozart, Puschkin, Heine). Dieser Schluß wäre natürlich ganz verfehlt.

Was die übrigen obenerwähnten Merkmale des psychischen Wachsens anbetrifft, so braucht man nicht viel über sie zu reden, da ihre Bedeutung von selbst einleuchtet. Die Prozesse der Differentiation und Integration sind in so hohem Maße für jede progressive Entwicklung charakteristisch, daß wir auch im psychischen Leben unvermeidlich gezwungen werden, sie zu berücksichtigen. Das psychische Leben der Menschen, die auf einem höheren Niveau stehen, zeichnet sich nicht nur durch eine größere Kompliziertheit und Mannigfaltigkeit aus, sondern auch durch eine größere Einheit, das Vorhandensein eines gewissen Zentrums, welches von der Gesamtheit der wichtigsten Neigungen und Gewohnheiten des gegebenen Menschen gebildet wird, wobei um dieses Zentrum sich alles Übrige gruppiert. Freilich kommen oft genug Fälle vor, wo begabtere Menschen eine geringere Einheit der Persönlichkeit an den Tag legen, als die unter ihnen stehenden Individuen, indem innere Kämpfe, Schwankungen, innere Widersprüche sie mehr bewegen, als die letzteren. Jedoch muß nicht vergessen werden, daß mit der Zunahme in der Zahl der Elemente auch die Quantität ihrer Verbindungen wächst. Die Totalsumme der Verbindungen und Koordinationen kann bei höher begabten Menschen größer sein, als bei den wenig begabten, — und doch kann es sich unzureichend erweisen, um die ganze Mannigfaltigkeit ihrer Persönlichkeit zu verbinden. Daraus entsteht nun der scheinbare Widerspruch. In der Wirklichkeit aber gehen die Zunahme der Kompliziertheit und die Koordination der psychischen Äußerungen gewöhnlich Hand in Hand miteinander (allerlei pathologische Erscheinungen, wie z. B. die Hysterie, natürlich nicht miteingerechnet).

Die Zunahme in der Bewußtheit kann eine zwiefache sein: entweder verdankt sie ihre Entstehung dem Umstande, daß der Mensch seine eigenen und die fremden Handlungen und Neigungen, wie auch die Einwirkung der Umgebung auf ihn selbst auf eine mehr oder weniger selbständige Art einander gegenüberzustellen beginnt, indem er sich allmählich des um ihn Geschehenden bewußt wird und sich eine Weltanschauung bildet; oder es tritt hier die genossene Bildung, der Vorrat an Kenntnissen und Verallgemeinerungen, der auf eine mehr oder weniger passive Art als etwas Fertiges aus der Hand anderer Leute empfangen worden ist, in den Vordergrund. Das Vorherrschen dieser oder jener Art hängt teilweise von einem rein zufälligen Zusammentreffen der Umstände, teilweise aber von dem mehr oder weniger hohen Niveau der psychischen Organisation des betreffenden Individuums ab.

Jeder Mensch durchläuft in seiner Kindheit und Jugend eine Reihe von aufsteigenden Stufen der psychischen Entwicklung. Früher oder später — gewöhnlich erst im reiferen Alter, erreicht er die Stufe, die für ihn das Maximum bildet, und bleibt mit geringeren oder größeren Schwankungen auf ihr stehen, bis das Alter oder die Krankheit die allgemeine Lebenstätigkeit des Organismus zu zerstören beginnt. Das ist die Regel in den Fällen, wo die Umgebung der allgemeinen Struktur der Persönlichkeit entspricht, indem sie der letzteren erlaubt, mit der möglichsten Intensität und Vollständigkeit die ihr innewohnenden Fähigkeiten und Anlagen zu entfalten. Im entgegengesetzten Fall wird der Entwicklungsgang, wie wir bald sehen werden, unterbrochen, was zu einem künstlichen Sinken des psychischen Niveaus führt.

Als charakteristische Eigentümlichkeiten dieses oder jenes psychischen Niveaus erscheint, wie gesagt, eine größere oder geringere Summe der allgemeinen Aktivität, wie auch der Grad der Kompliziertheit, der Koordination und der Bewußtheit der einzelnen Äußerungen. Mit anderen Worten ist der Unterschied zwischen den verschiedenen Niveaus ein rein quantitativer. Aber, wie es oft geschieht, bilden die quantitativen Unterschiede, indem sie sich miteinander kombinieren und in Wechselwirkung mit den Einwirkungen der Umgebung treten, doch endlich eine Reihe von qualitativ verschiedenen Komplexen, die diese oder jene Entwicklungsstufe charakterisieren. Dank diesem Umstand wird es möglich, eine Reihe von konkreten Merkmalen aufzustellen, die die verschiedenen Niveaus charakterisieren und in ihrer Gesamtheit das Bild eines jeden von ihnen geben. Freilich dürfen wir hier nicht von irgend einer schärferen Abgrenzung der einzelnen Stufen reden, da die Eigentümlichkeit jeder Evolution gerade in ihrem ununterbrochenen und allmählichen Fortschreiten besteht. Nichtsdestoweniger, wenn wir Stufen nehmen,

die voneinander genügend entfernt sind, so tritt der Unterschied zwischen ihnen schon so scharf hervor, daß es uns durchaus möglich wird, eine gewisse, wenn auch schematische Einteilung durchzusetzen. Es scheint uns zweckmäßig in der Form eines vorläufigen Versuchs der Gruppierung die Einteilung in drei Niveaus oder Klassen, die höhere, mittlere und niedere aufzustellen. Versuchen wir eine kurzgefaßte Charakteristik dieser Klassen zu geben, indem wir uns auf die Hauptkriterien der Einteilung, auf die oben hingewiesen worden ist, gründen.

In der ersten Klasse machen gewöhnlich eine schwache Aktivität und eine ungenügende Koordination der psychischen Elemente die zu ihr gehörigen Individuen zu jeder irgendwie planmäßigen und systematischen sowohl geistigen als auch physischen Arbeit unfähig: jede Arbeit setzt eine, mehr oder weniger andauernde und dabei intensive Konzentration der psychischen Prozesse in einer bestimmten Richtung mit dem Vorsatze, ein bestimmtes Ziel zu erreichen, voraus; dort aber, wo die Äußerungen zu schwach, oder zu wenig koordiniert sind, kann die Arbeitsleistung keine irgendwie bedeutende Höhe erreichen. Zu gleicher Zeit erlauben ihnen die geringe Differentiation der Äußerungen, verbunden mit einem ungenügenden Grad der Bewußtheit und mit der Unfähigkeit, sich in dem komplizierten Milieu zu orientieren, nicht, sich den Bedingungen des sie umgebenden Lebens genügend anzupassen. Für die Gesellschaft sind diese Menschen oft von keinem Nutzen, zuweilen sogar schädlich, obgleich sie nicht imstande sind, einen besonders großen Schaden anzurichten. Die allgemeine Armut und das Primitive ihrer neuro-psychischen Organisation beeinflussen auch ihren geistigen und sittlichen Horizont, der gewöhnlich eng und beschränkt ist. Mehr oder weniger bestimmte Ansichten und Prinzipien besitzen sie entweder gar nicht oder sind diese dermaßen unvollständig, fragmentarisch und systemlos, daß sie ihren Handel und Wandel garnicht regulieren und bestimmen können. Die Einheit der Persönlichkeit fehlt entweder ganz, oder ist auf eine einfache Einförmigkeit der Handlungen reduziert, die wiederum von der Einfachheit und Dürftigkeit der gegebenen psychischen Organisation erzeugt wird.

Im Gegenteil erscheinen die Repräsentanten der zweiten Klasse als den Forderungen des sie umgebenden Lebens besser angepaßt. Sie sind zur Arbeit fähig, wenigstens so weit, daß sie sich den Unterhalt selbstständig erwerben und in der Gesellschaft eine gewisse (nützliche oder schädliche) Rolle spielen können. Sie besitzen bestimmte Meinungen und Ansichten, von denen sie sich in ihrer Tätigkeit leiten lassen. Doch sind diese Ansichten nicht selbständig ausgearbeitet worden, sondern sie kommen von außen auf dem Wege der Erziehung oder Nachahmung und

bilden bloß den Widerhall der Meinungen, die im gegebenen Moment diese oder jene Gesellschaftsschicht beherrschen. Öfters stimmen diese Ansichten mit den Grundzügen der gegebenen Persönlichkeit nicht überein, und sind von ihr rein mechanisch, ohne genügende apperzeptive Verarbeitung angenommen worden. Dasselbe gilt von der Koordination der psychischen Elemente und von der Einheit der Persönlichkeit. Diese letzte wird wohl oft erzielt, erscheint aber meistens als etwas Äußeres, Künstliches: der Mensch wählt sich irgend ein Fach, eine Beschäftigung, notgedrungen, weil die Umstände sich so und nicht anders gestalten, obgleich diese Tätigkeit in vielen Beziehungen der ganzen Struktur seiner Persönlichkeit widerspricht. Die Neigungen und Bestrebungen, welche dem gewählten Beruf, seinen Familienverhältnissen und seiner sozialen Stellung nicht entsprechen, werden, wenn sie noch so intensiv sind, entweder mit Gewalt niedergedrückt, oder in freien Augenblicken, auf einem Nebenwege, ohne Zusammenhang mit seiner ganzen Tätigkeit befriedigt (ein Beamter, der zu Hause dichtet, ein Geistlicher, der verstohlen das Theater besucht u. s. f.). Die harmonische Einheit der Persönlichkeit fehlt also auch hier, und ihre verschiedenen Elemente haben nicht die Möglichkeit, in ihrer ganzen Fülle und Intensität sich zu äußern, wie es bei ihrer gegenseitigen Koordination und Unterstützung der Fall sein würde.

Der dritten Klasse können Persönlichkeiten zugezählt werden, die sich in irgend einer Beziehung über das Mittelmäßige erheben. Ihre höchsten Vertreter besitzen das, was man Talent und Genie nennt. Die Totalsumme der psychischen Tätigkeit (auf welchem Gebiet des Seelenlebens sie sich auch äußern möge) ist hier immer sehr groß; daher der Reichtum und die Mannigfaltigkeit sowohl der äußeren als der inneren Äußerungen, wie auch ihre Lebhaftigkeit und Intensität. Im Zusammenhang mit diesem beständigen Streben, auf diese oder jene Weise die innewohnenden Seelenkräfte zu betätigen, befindet sich eine andere Eigentümlichkeit der psychisch-begabten Menschen, nämlich — eine bedeutende Entwicklung der schöpferischen Tätigkeit: sie tragen stets, oft sogar ohne ihren eigenen Willen, etwas Neues, Originelles, etwas, was das Gepräge ihrer eigenen Persönlichkeit an sich trägt, in das sie umgebende Leben hinein. Dabei muß aber derselbe Vorbehalt, der oben wegen des Begriffs der Aktivität gemacht worden ist, wiederholt werden: der Prozeß des Schaffens muß nicht in der engeren Bedeutung des Wortes verstanden werden, indem man ihn auf die Tätigkeit der Phantasie und der schöpferischen Einbildungskraft reduziert. Bei vielen, sogar sehr hervorragenden Repräsentanten der dritten Klasse ist die Einbildungskraft im engeren Sinne des Wortes öfters viel weniger entwickelt

als z. B. die Willensenergie, die verallgemeinernde Tätigkeit des Denkens, der Ehrgeiz, die Sympathiegefühle u. s. w. Doch äußern sie, indem sie durchaus danach streben, die Grundseiten ihres Charakters zu betätigen, dieselben sogar bei sehr ungünstigen, ungewohnten und ihnen völlig fremden Umständen; sie reißen das sich ihnen Entgegenstellende nieder, schaffen es neu, indem sie es den eigenen Bedürfnissen und Bestrebungen anpassen, und bringen auf diese Weise nicht selten ohne ihren eigenen Willen vollkommen neue Kombinationen, neue Arten von Äußerungen hervor, indem sie einen Weg bahnen, auf dem andere ihnen nachfolgen werden. Das bestimmt auch ihr Verhältnis zur Umgebung. Während die erste Klasse an das Leben nicht adaptierte Individuen liefert, in der zweiten Kategorie aber die Persönlichkeit sich mit mehr oder weniger Erfolg an die Umgebung anpaßt, streben die Vertreter der dritten Klasse im Gegenteil danach, sich diese Umgebung anzupassen, sie ihren Neigungen und Bestrebungen dienstbar zu machen. Das gelingt ihnen in den meisten Fällen auch, obgleich sie es oft mit ihrem materiellen Wohlstand, ihrer Gesundheit und zuweilen mit ihrem Leben büßen. Eine ähnliche Selbständigkeit legen sie auch in ihrer Weltanschauung an den Tag, indem die letzte bei ihnen gewöhnlich aufs engste mit der ganzen Struktur ihrer Persönlichkeit verbunden ist. Was aber die Koordination der psychischen Elemente anbetrifft, so begegnen wir in der dritten Kategorie oder Klasse bereits keiner künstlichen, sondern einer natürlichen Konzentration der Persönlichkeit um einen mehr oder weniger scharf ausgeprägten Kern. Da die Richtung der Tätigkeit hier nicht mehr ausschließlich von den äußeren Umständen determiniert, sondern von dem Menschen selbst in Übereinstimmung mit den Eigenschaften und Bestrebungen, die bei ihm am allerschärfsten zum Ausdruck kommen, gewählt wird, so äußern sich eben diese Eigenschaften und Bestrebungen mit großem Nachdruck, indem sie das natürliche Zentrum bilden, um das sich alles andere gruppiert.

Das sind die wesentlichsten Züge, welche die verschiedenen psychischen Niveaus charakterisieren. Man könnte wohl jedes der hier genannten Merkmale näher beschreiben, es durch konkrete Beispiele aus Literatur und Leben veranschaulichen. Wir ziehen es jedoch vor, davon abzustehen, da die weitere Erörterung der Frage sich nicht auf Deduktionen, die durch mehr oder weniger glücklich gewählte Beispiele illustriert werden, zu gründen hat, sondern vielmehr auf eine systematische Ausbeutung des faktischen Materials, welches aus einer bedeutenden Zahl von genügend ausführlichen Charakteristiken besteht.

Was die Einteilung nach dem psychischen Inhalt anbetrifft, so bildet hier das Vorherrschen einer Gruppe von irgendwie untereinander ver-

bundenen Neigungen das Hauptkriterium. Die meisten französischen Klassifikatoren stellen hier drei Hauptseiten des Seelenlebens in den Vordergrund: den Verstand, das Gefühl und den Willen. Das Vorherrschen der einen von ihnen bestimmt die Klasse, zu der die gegebene Persönlichkeit gehört. Die weiteren Unterabteilungen werden durch die Tatsache bestimmt, daß z. B. das Denken ein konkretes und abstraktes, ein intuitives oder diskursives sein kann, das Gefühl ein schwaches oder starkes, die dominierende Stimmung entweder fröhlich oder traurig, der Wille impulsiv oder mit Überlegung verbunden ist. Außerdem spielt hier eine gewisse Rolle der Umstand, daß jeder Mensch neben der Hauptgruppe von Neigungen oder dem Kern seiner Persönlichkeit noch eine ganze Reihe von sekundären oder ergänzenden Neigungen besitzt; die Gesamtheit dieser letzten bildet, indem sie sich auf diese oder jene Art mit der Hauptgruppe verbindet, Abarten des gegebenen Typus. So z. B. ist das künstlerische Schaffen in der Form der schriftstellerischen oder dichterischen Begabung der Kern der gegebenen Persönlichkeit; aber dank ihrer sekundären, ergänzenden Züge richtet sich das Interessse des Künstlers vorzüglich auf die Beschreibung oder Analyse der persönlichen, subjektiven Erlebnisse oder auf die sozialen Verhältnisse und Kämpfe, oder auf die Natur und ihre Schönheiten u. s. w.

Alle diese Einteilungsprinzipien scheinen uns ihrem Wesen nach vollkommen richtig. Und wenn trotzdem die auf ihnen gegründeten Klassifikationen sich in den meisten Fällen durch einen übertriebenen Schematismus und durch Armut an Gehalt auszeichnen, so liegt, wie gesagt, der Grund hiervon darin, daß die Aufmerksamkeit der Klassifikatoren sich bloß auf eine Seite der Persönlichkeit, nämlich auf die Eigentümlichkeiten der neuro-psychischen Organisation konzentriert. Sobald wir anerkennen, daß die Klassifikation der Persönlichkeiten nicht bloß psychologisch, sondern psycho-sozial sein soll, müssen neben den oben angeführten Kriterien auch andere auftreten: nämlich das Verhältnis des Menschen zu Sachen, zu einzelnen Menschen, zu allerlei sozialen Faktoren, zu geistigen Gütern, mit einem Wort zu all den Kategorien, welche Franck und ich in unserem Programm (s. Anhang) darzustellen versucht haben. Jede von diesen typischen Formen der sozialen Äußerungen erfordert zu ihrer intensiveren Betätigung eine gewisse bestimmte Gruppe von psychischen Hauptneigungen (z. B. sind Umsicht im Handeln, Energie und Entschlossenheit dem Feldherrn unentbehrlich, wie die Liebe zu den Kindern und die Kunst, sie zu verstehen, dem Pädagogen u. s. f.). Es bilden sich auf diese Weise typische, oft sich wiederholende Kongruenz- und Durchkreuzungspunkte, in denen die Grundeigenschaften der psychischen Organisation (Hauptneigungen) und ihre

soziale Äußerungen zu einem ganzen, unlöslich zusammengefügten Komplex sich verbinden. Diese Komplexe sind es gerade, die genau untersucht und der Einteilung von menschlichen Persönlichkeiten zu Grunde gelegt werden müssen. Da in dieser Richtung die wissenschaftliche Psychologie bis jetzt noch so gut wie gar nichts geleistet hat, so beschränken wir uns bloß auf das Obengesagte, indem wir die weitere Untersuchung dieser Frage der Zukunft überlassen.

In den Fällen, wo zwischen den subjektiven und objektiven (resp. endo- und exopsychischen) Elementen der Persönlichkeit eine mehr oder weniger vollständige Übereinstimmung herrscht, erhält man Typen, die man als rein bezeichnen kann. Bei solchen Menschen treten die typischen Eigenschaften sehr bestimmt und intensiv hervor, indem sie von keinen anderen sekundären Zügen des Charakters in den Schatten gestellt werden. Zur Entstehung eines reinen Typus ist erforderlich, daß die Erziehung, der Einfluß der Umgebung, der Beruf, die Lebensweise und die Arbeitsbedingungen mit den wichtigsten Hauptneigungen der gegebenen Persönlichkeit, insofern sie als angeboren oder in der frühesten Jugend erworben erscheinen, harmonieren. Diese Übereinstimmung wird lange nicht immer beobachtet, und deshalb beobachten wir neben den typischen Vertretern dieser oder jener Gruppe auch eine bedeutende Zahl von gemischten Typen.

Das allgemeine Schema der Entstehung von gemischten Typen ist ein folgendes. Ein erwachsener Mensch, oder ein halberwachsener, aber dessen Charakter mehr oder weniger ausgebildet ist, gerät in Umstände, die der allgemeinen Struktur seines Seelenlebens nicht im geringsten entsprechen. Z. B. wird ein zum abstrakten Denken neigender Mensch genötigt, um sich oder noch öfter seiner Familie den Unterhalt zu erwerben, vom Morgen bis zum Abend von einer Unterrichtsstunde zur anderen zu laufen, Bestellungen, die ihn gar nicht interessieren, in aller Eile, rein handwerksmäßig auszuführen, allerlei praktische Unternehmungen zu wagen u. s. w. Oder ein zum affektiv-beschaulichen Typus gehörender Mann wird durch eine Schicksalsfügung zum Administrator oder stellt sich an die Spitze einer großen industriellen Unternehmung. Oder umgekehrt widmet sich eine vollkommen praktisch angelegte Natur (ein energischer, kombinierender Praktiker) infolge einer Familientradition oder auf Wunsch seiner älteren Angehörigen dem geistlichen Berufe oder betritt die künstlerische Laufbahn. In allen diesen Fällen wird die Persönlichkeit unter dem Einfluß der Umstände, die ihrer Struktur nicht entsprechen, gleichsam gespaltet und zersplittert. Es bilden sich in ihr zwei Zentren, die psychologisch sehr wenig mit einander zu tun haben

und miteinander kaum verbunden sind (darin besteht der Unterschied zwischen den gemischten Typen und den Übergangstypen, in denen die Grundeigenschaften stets den Übergang zwischen zwei verwandten und miteinander verbundenen Gruppen von Neigungen bilden: die affektiv-beschaulichen, die überlegend-aktiven u. s. w.; solche Übergangstypen sind von unserem Standpunkte aus als rein und nicht gemischt anzusehen). Dabei wird aber das Niveau, auf dem die Persönlichkeit steht, unvermeidlich ein niedrigeres. Sein natürlicher Kern kann infolge der ungünstigen Umstände sich nicht entwickeln; das zweite Zentrum, welches sich dank dem Wuchs einer für den gegebenen Menschen sekundären Gruppe von Neigungen gebildet hat, kann auch, infolge seiner künstlichen Entstehung, keine irgendwie bedeutende Entwicklungsstufe erreichen. Von einer harmonischen Vereinheitlichung der Persönlichkeit kann hier natürlich keine Rede sein. Im Resultat können die Vertreter der gemischten Typen nur selten eine höhere Stufe der psychischen Entwicklung erreichen.

Wenn die Klassifikation, die auf dem Prinzip der Vereinheitlichung der subjektiven und objektiven Elemente der menschlichen Persönlichkeiten aufgebaut ist, einmal ausführlich ausgearbeitet werden wird, so kann sie nicht nur für die Charakterologie im engeren Sinne des Wortes von Interesse sein, sondern auch für einige an die Psychologie grenzende Gebiete des Wissens, wie z. B. für die Ethik, Pädagogik u. a.

So gibt uns denn die Einteilung in Klassen (resp. Niveaus) mit ihren Hauptkriterien (Zunahme der Aktivität, der Kompliziertheit, der Koordination und der Bewußtheit) ein natürliches Schema für die Entwicklung jeder Individualität, wie verschieden der Inhalt der letzteren auch sein mag; dabei wird auch auf die wichtigsten konkreten Merkmale oder Äußerungen, die diese Entwicklung charakterisieren, hingewiesen: die Fähigkeit zu einer systematischen, anhaltenden Arbeit, der Grad und die Art der Adaptation an die Umgebung, die Möglichkeit, sich irgend welche bestimmte Ansichten und Meinungen anzueignen oder eine eigene Weltanschauung auszuarbeiten, die Fähigkeit, neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunst, der Wissenschaft, des sozialen Lebens zu schaffen u. s. w. Was aber die Bedingungen anbetrifft, welche die Entwicklung der Persönlichkeit begünstigen, so ist erstens erforderlich, daß die Umgebung und der erwählte Beruf den Hauptneigungen des Menschen nicht scharf widersprechen; sonst bildet sich ein gemischter Typus, diese aber können nur selten eine bedeutendere Entwicklungsstufe erreichen. Zweitens muß die Tätigkeit des Menschen eine konzentrierte sein. Das bedeutet durchaus nicht, daß er zu einem pedantischen Spezialisten werden soll: im Gegenteil ist für Personen der dritten Kategorie gerade der Reichtum der

Persönlichkeit, eine bedeutende Entwicklung auch der sekundären Gruppen neben der Hauptgruppe von Neigungen charakteristisch. Die Tätigkeit dieser ergänzenden Gruppen muß bloß von derjenigen der Hauptgruppe nicht abgesondert sein, sondern sich vielmehr eng mit dieser zu einem wenn auch sehr komplizierten Ganzen verbinden. So kann z. B. ein hervorragender Staatsmann, der zu dem Typus der energischen Naturen gehört, mit allem Ernst und ohne jede vorgefaßte Meinung sich für philosophische und religiöse Fragen interessieren, und doch wird er zugleich unwillkürlich in ihnen tiefe, prinzipielle Grundlagen für seine politische Tätigkeit finden; mit schöpferischer Einbildungskraft, mit der Fähigkeit, lebendige, anschauliche Bilder miteinander zu verbinden, begabt, wird er diese Fähigkeit benutzen, um seinen in öffentlichen Versammlungen gehaltenen Reden Überzeugungskraft zu verleihen u. s. w.

Für den Pädagogen kann der Umstand, daß einige Typen infolge von den Eigentümlichkeiten ihres Inhalts die dritte oder höchste Klasse nie erreichen können, von großer Bedeutung sein. Das sind z. B. passive oder apathische Naturen, bei denen dank ihrer allgemeinen Schlaffheit, Trägheit und schwachen psychischen Aktivität keine Eigenschaft sich irgendwie merklich von den übrigen abhebt, und zugleich die Totalsumme der psychischen Äußerungen sich durch äußerste Armut und Eintönigkeit auszeichnet; das sind ferner sinnliche Egoisten: das Zentrum ihrer Persönlichkeit bildet die Sorge für die Erhaltung und Pflege des eigenen Ichs, wobei in erster Linie dessen niedere, organische Instinkte befriedigt werden; oder es sind scharf affektive Naturen ohne Gleichgewicht, bei denen die physiologische Seite der affektiven Zustände so stark ausgeprägt ist, daß sie die Entwicklung und Befestigung von irgendwie bestimmten und stabilen Interessen und Bestrebungen höherer Art verhindert. Daraus ergibt sich der unvermeidliche Schluß: wenn das Kind einem von diesen Typen angehört, so muß, so lange es noch nicht zu spät ist, versucht werden, es in eine andere Gruppe zu bringen, indem man einige sekundäre Charakterzüge, die augenblicklich eine untergeordnete Rolle spielen, entwickelt und verstärkt. Dabei muß man dessen eingedenk bleiben, daß es unmöglich ist, eine gründliche, völlige Veränderung der Persönlichkeit hervorzurufen. In den meisten Fällen dürfen wir bloß erwarten, daß wir die Persönlichkeit in eine der angrenzenden, verwandten Gruppen überführen. Z. B. dürfen wir hoffen, einen Knaben, der zum affektiven Typus gehört, in einen affektiv-tätigen zu verwandeln, aber es ist beinah ganz unmöglich, aus ihm einen ruhig-überlegenden, abstrakten Denker zu machen; ein sinnlicher Egoist (wenn überhaupt die sinnlich-egoistischen Neigungen bei ihm wirklich am intensivsten ausgebildet sind und keine schlummernden altruistischen Tendenzen in sich bergen) kann

zu einem Utilitaristen werden, der seine organischen Triebe niederkämpft und seine Pflichten der Gesellschaft gegenüber gewissenhaft erfüllt, aber nur weil es schließlich für ihn selbst vorteilhaft ist.

Doch brauchen wir kaum noch mehr Beispiele anzuführen, da wohl niemand bestreiten wird, daß eine genaue Kenntnis der psychischen Typen und ihrer Verhältnisse zueinander für die praktische Pädagogik von großer Bedeutung sein muß.

Anhang.

Programm der Fragepunkte zur Untersuchung der Persönlichkeit in ihrem Verhältnis zur Umgebung.

Zusammengestellt von S. Franck und A. Lasurski.

Vorbemerkung.

Die Untersuchung der mannigfaltigen Äußerungen, die uns in ihrer Gesamtheit das Bild dieser oder jener Persönlichkeit geben, kann in zwei Richtungen geschehen. Erstens kann die Analyse jeder Äußerung den Zweck haben, deren psychologische und psycho-physiologische Elemente festzustellen und das innere Wechselverhältnis dieser Elemente bei dem gegebenen komplizierten Prozesse bloßzulegen. So z. B. urteilen wir, indem wir einen frechen und unbedachten Ausfall eines Menschen seinem ganzen Charakterbild gegenüberstellen, daß der Grund der gegebenen Äußerung in der übermäßig erhöhten affektiven Erregbarkeit des gegebenen Menschen, wie in den schwach entwickelten Hemmungsprozessen liege, infolge dessen die plötzlich entstehenden Triebe sich vor dem Erscheinen der entgegengesetzten Motive im Bewußtsein, schon verwirklichen. Man kann eine ganze Reihe von einfachen und komplizierten Äußerungen anführen, die von einer größeren oder geringeren Entwicklung dieser oder jener psycho-physiologischen Elemente bei der gegebenen Persönlichkeit, wie auch von der Art ihrer Wechselvereinigung zeugen [1]. Derartige Äußerungen werden wir im Folgenden endopsychische Äußerungen nennen, da sie die innere Struktur des Charakters des gegebenen Menschen ausdrücken und von einer bestimmten psycho-physiologischen Grundlage, die den Kern jeder Persönlichkeit bildet, Zeugnis ablegen.

Im Gegensatz hierzu, existieren und spielen in dem Gesamtbilde

1) Siehe z. B. das im III. Kapitel angeführte Programm.

der Persönlichkeit keine geringere Rolle auch Äußerungen anderer Art, die man zum Unterschiede von den ersten exopsychisch nennen kann. Ihr Inhalt wird von dem Verhältnis der Persönlichkeit zu äußeren Objekten, zur Umgebung bestimmt; wobei der Begriff der „Umgebung“ und der „Objekte“ im weitesten Sinne des Wortes zu verstehen ist, indem er die ganze Sphäre dessen, was der Persönlichkeit gegenüber steht und wozu sie sich auf diese oder jene Art verhalten kann, umfaßt: hierher gehört die Natur, materielle Objekte, andere Menschen, soziale Gruppen, geistige Güter, die Wissenschaft und Kunst, die Religion und sogar das seelische Leben des Menschen selbst, insofern das letzte Objekt eines gewissen Verhältnisses seitens der Persönlichkeit sein kann. Offenbar wird die Individualität des Menschen nicht nur von der Eigenart seiner inneren psychischen Funktionen, z. B. von den Eigentümlichkeiten seines Gedächtnisses, seiner Phantasie, Aufmerksamkeit u. s. w. bestimmt, sondern in keinem geringeren Grade von seinem Verhältnis zu den ihn umgebenden Erscheinungen, von dem, was er liebt und haßt, wofür er sich interessiert, oder was ihn kalt läßt, d. h. gemäß unserer Terminologie, von seinen exopsychischen Äußerungen. Beide Gesichtspunkte erzeugen zwei verschiedene Formen der Klassifikation von Individualitäten. Ein inbezug auf seine endopsychischen Eigenschaften ganz gleicher Charakter kann Menschen von sehr verschiedenen exopsychischen Individualitäten gehören. So kann z. B. ein kluger, ehrgeiziger und energischer Mensch ein stark entwickeltes gesellschaftliches Bewußtsein besitzen, oder in gesellschaftlicher Hinsicht vollkommen indifferent sein; in seinem Verhältnis zu seiner materiellen Sicherstellung kann er sparsam, praktisch und weitsichtig sein, oder umgekehrt freigebig und verschwenderisch u. s. w. Freilich werden in manchen Fällen die exopsychischen Äußerungen auch von den endopsychischen beeinflußt, indem die Interessen und Sympathien des Menschen von denselben vorzüglich nach dieser oder jener Seite gelenkt werden. Doch geschieht es bei weitem nicht immer, und jedenfalls kann die Beschreibung der bloß psycho-physiologischen Typen und Abarten uns nie eine sogar annähernd richtige Vorstellung von den unendlich mannigfachen Formen des Verhältnisses zu Objekten, in die sich diese Typen kleiden, geben. Die Aufgabe des vorliegenden Programms besteht eben darin, eine systematische Übersicht der wichtigsten Äußerungen des menschlichen psychischen Lebens in seinem Verhältnis zur Umgebung zu geben, oder mit anderen Worten, den Plan einer Untersuchung der exopsychischen Äußerungen der Persönlichkeit zu entwerfen.

Es ist klar, daß eine derartige Behandlung der Frage auch die allgemeine Anordnung des Materials, welches von unserem Programm

umfaßt wird, wesentlich beeinflussen muß. Bei Feststellung der einzelnen Rubriken und ihrer Aufeinanderfolge muß man sich nicht mehr von den Elementen und Unterabteilungen, die uns von der Psychologie gegeben werden, leiten lassen, sondern vielmehr von den Hauptkategorien der äußeren Wirklichkeit und den Sphären der menschlichen Interessen.

Doch muß hier ein sehr wesentlicher Vorbehalt gemacht werden. Wenn wir behaupten, daß man bei der Untersuchung der exopsychischen Äußerungen der Persönlichkeit sich von den Hauptkategorien der äußeren Wirklichkeit leiten lassen müsse, so soll damit gar nicht gesagt werden, daß die äußere Wirklichkeit mit ihren mannigfaltigen Objekten und Formen uns an und für sich, ohne Bezug auf das innere psychische Leben des Menschen interessiere. Ein solcher Schluß wäre vollkommen falsch, was auch der von uns gewählte Terminus „exopsychische Äußerungen“ zeigt. Eine wesentliche Bedeutung haben für uns nicht die Formen der Objekte selbst, sondern die Formen der typischen Reaktionen, die sie in der Persönlichkeit hervorrufen, d. h. das Verhältnis, welches sich gewöhnlich bei Menschen von einer gewissen psychischen Organisation zu dieser oder jener Kategorie von äußeren Erscheinungen bildet. Der Zustand des Menschen als eines Familienmitgliedes, Eigentumsbesitzers, Administrators, Gelehrten u. s. w. interessiert uns hier nur insofern als in ihm die charakteristischen Neigungen, Sympathien und Antipathien der Persönlichkeit ihren Ausdruck finden. Alle rein äußeren Eigentümlichkeiten und Unterschiede, wie typisch sie auch in irgend einer anderen Hinsicht sein könnten und was für eine wichtige Bedeutung sie im praktischen Leben auch haben mögen, sind für uns unwesentlich, sobald die innere Struktur der Persönlichkeit von ihnen unberührt bleibt. Von diesem Standpunkt aus, erscheint es z. B. vollkommen gleichgültig, ob ein Mensch sich mit dem Schusterhandwerke oder dem Verfertigen von Spielsachen beschäftige, ob er im Postamt oder am Unterrichtsministerium angestellt sei, ob er ein Fachgelehrter sei, oder keine offizielle Stellung in der Gelehrtenwelt bekleide: nicht die äußere Stellung charakterisiert den Menschen, sondern sein Verhältnis zu seiner äußeren Lage. Dieses Prinzip deutlich und folgerichtig durch unser ganzes Programm durchzuführen, war unser Bestreben.

Der Grundbegriff unseres Programms ist, wie wir es oben mehrmals erwähnt haben, dieses oder jenes Verhältnis der Persönlichkeit zu allerlei äußern Anreizern. Dieses Verhältnis kann ein positives, negatives oder ein gleichgültiges sein: der Mensch kann sich für eine gewisse Kategorie von Erscheinungen und Gütern „interessieren“, eine „Neigung“ zu ihnen empfinden, ein „Bedürfnis“ nach ihnen haben, — oder sie „hassen“, „vermeiden“, eine Antipathie ihnen gegenüber fühlen,

oder endlich gleichgültig gegen sie sein, an ihnen vorübergehen, ohne daß sie irgend eine spezifische Reaktion seinerseits hervorzurufen imstande sind. Es ist nur notwendig eingedenk zu bleiben, daß wir hier, wie auch im Vorstehenden, stets nicht die zufälligen, oberflächlichen, rein äußeren Verhältnisse im Auge haben, sondern umgekehrt solche Reaktionen, welche die Folgen der ganzen Struktur der gegebenen Persönlichkeit sind, indem sie für dieselbe als charakteristisch und typisch erscheinen. Nur diejenigen Interessen und Neigungen, welche als stabil, Menschen von einer gewissen seelischen Struktur geläufig und in ihnen fest eingewurzelt betrachtet werden, sind uns hierin wichtig; dagegen haben wir uns bemüht alles Zufällige, Temporäre, Instabile außer Acht zu lassen. Es will gar nicht sagen, daß alle derartigen Äußerungen dem Menschen angeboren sein oder von ihm selbst ganz selbständig ausgebildet werden müßten; im Gegenteil, sie können von ihm der Umgebung entlehnt, auf dem Wege der Erziehung und Nachahmung angenommen werden u. s. w. Aber alles, was auf diese Weise erworben wird (Weltanschauung, sittliche Gewohnheiten, Verhältnis zu den Menschen, zum Eigentum u. s. w.) bekommt eine charakteristische Bedeutung mit in dem Falle, wenn es dem gegebenen Menschen nicht fremd bleibt, sondern im Gegenteil mit den Grundzügen seiner Persönlichkeit verschmilzt und in der wahren Bedeutung des Wortes zu einem Teil seines eigenen „Ichs“ wird.

In dem Verhältnis jedes Menschen zu einer beliebigen Kategorie können folgende Seiten unterschieden werden: 1 — Vorhandensein oder Mangel eines bestimmten Verhältnisses (resp. eines Interesses, einer Neigung) zur gegebenen Kategorie von Erscheinungen und dessen Intensitätsgrad; 2 — die spezifischen Formen, die qualitativen Eigentümlichkeiten des Interesses; 3 — Niveau der Entwicklung und Differenzierung des Interesses; 4 — dessen Weite und Umfang. Die Erfahrung hat gelehrt, daß in jede von den Hauptrubriken unseres Programms, die den verschiedenen Sphären der Interessen entsprechen, die vier eben erwähnten Unterabteilungen aufgenommen werden müßten.

1) Indem wir von dem Vorhandensein oder Mangel eines bestimmten Verhältnisses zu dieser oder jener Kategorie von äußeren Erscheinungen sprechen, haben wir beständig die Möglichkeit nicht nur eines positiven Verhältnisses (Interesse, Neigung), sondern auch eines negativen (Abscheu, Haß, Abstoßen) im Auge. Außerdem mußte neben dem direkten, unmittelbaren Interesse an gewissen Erscheinungen zuweilen auch die Möglichkeit eines utilitarischen Verhältnisses zu denselben notiert werden; das utilitarische Verhältnis, die Wertschätzung irgend einer Sphäre bloß vom Standpunkte ihrer Nütz-

lichkeit inbezug auf etwas anderes aus, ist eigentlich ein Mangel des entsprechenden spezifischen Interesses an dieser Sphäre; nichtsdestoweniger — können hier vom charakterologischen Standpunkte aus verschiedene Schattierungen stattfinden, infolge dessen das utilitarische Verhältnis gleichsam eine Übergangsstellung zwischen dem Vorhandensein eines spezifischen Interesses und dessen völligem Mangel einnehmen kann. Gleichzeitig mit den Merkmalen des Vorhandenseins und des Mangels irgend eines Interesses wird in der Regel auch die Möglichkeit verschiedener Intensitätsgrade dieses Interesses erwähnt, wenn nur diese Grade sich durch genügend deutliche und scharf hervortretende Äußerungen dokumentieren.

2) Besonders viel Platz mußte in allen Rubriken den Formen jedes gegebenen Verhältnisses eingeräumt werden. Diese Formen können erstens von der Mannigfaltigkeit der zu der gegebenen Kategorie gehörenden Objekte selbst bestimmt werden (z. B. kann ein Mensch, der ein Bedürfnis nach der Natur empfindet, vorzüglich die Steppe, das Meer, oder Wälder und Berge, oder gemütliche Plätze im Garten u. a. m. gern haben); dabei ist freilich das Aufnehmen dieses Unterschiedes in die Rubrik „Formen des Interesses" bis zu einem gewissen Grade willkürlich, und vom formell-logischen Standpunkte wäre es vielleicht richtiger, es als das Interesse zu einer besonderen Sphäre oder Gruppe von Erscheinungen abzugrenzen; aber ein derartiges Verfahren würde erstens das Programm in eine unübersichtliche Menge von Unterabteilungen zerspalten und dasselbe in der Praxis ganz unbrauchbar machen, zweitens würde es zugunsten der Details die allgemeine Hauptsphäre, zu der das gegebene Interesse gehört, außer Acht lassen. Deshalb haben wir es für nötig erachtet, eine verhältnismäßig kleine Reihe von Hauptabteilungen zu geben, die Eigentümlichkeiten der Interessen, die durch die Mannigfaltigkeit der Objekte innerhalb jeder Hauptsphäre bestimmt werden, aber zu den „Formen" des gegebenen Interesses zu zählen. Zweitens werden die Formen des Interesses von der Mannigfaltigkeit des Verhältnisses zu den Objekten definiert; z. B. kann das Interesse an der Natur entweder in einem passiven Genusse, oder im Streben, in ihr Leben tätig einzugreifen, sie zu verbessern und zu bearbeiten, an den Tag treten. Neben den Formen des Verhältnisses selbst muß auch auf die mannigfaltigen Arten der Erreichung dieses Verhältnisses gewiesen werden, wie auf verschiedene Formen der Befriedigung oder der Verwirklichung des gegebenen Interesses. So kann z. B. ein Mann, der nach Herrschaft strebt, sein Ziel mittels Drohung und Einschüchterung, oder auf dem Wege der moralischen Autorität, oder mittels List und Umwege u. s. w.

erreichen; das Herrschen selbst kann im Despotismus, in der Unterdrückung der Persönlichkeit der Untergebenen, oder umgekehrt in hohen Forderungen, die mit Achtung und Anerkennung der persönlichen Würde der Untergebenen gepaart sind, an den Tag treten.

3) Eine wichtige Bedeutung kommt auch dem Niveau der Entwicklung und der Differenzierung des Interesses zu. Hierher gehört in erster Linie die Differenzierung des Verhältnisses in der engen Bedeutung des Wortes; z. B. kann das religiöse Bedürfnis unklar, arm an Inhalt, oder zu einem ganzen Religionssysteme, das auf viele Fragen Antwort gibt, entwickelt sein; ebenso kann das Gefühl der Liebe variieren u. s. f. Im Zusammenhange mit der Differenzierung steht sehr oft der Verfeinerungsgrad des Interesses, wobei zur Befriedigung des letzteren ein besonderer, spezifischer Anreizer nötig ist: „ein Liebhaber“ hat gewöhnlich eine Vorliebe zu einzelnen, exceptionellen Arten von Objekten: ein Feinschmecker zu Delikatessen und feinen Weinen, der Liebhaber der geistigen Arbeit zu Feinheiten des logischen Denkens u. s. f. Endlich gehört hierher auch jene Evolution des Interesses oder des Verhältnisses, welche von der intellektuellen und allgemein kulturellen Entwicklung des Menschen bestimmt wird: Bewußtheitsgrad (resp. Grad der Instinktmäßigkeit, der Unbewußtheit) des Verhältnisses, und der Grad der Kultur, die der Form des Interesses oder dessen Befriedigung eigen ist (z. B. in dem Verhältnis des Menschen zu seinen Gegnern, in den Formen des Kampfes, von der Balgerei und rohen Beleidigungen an bis zur ritterlichen Höflichkeit dem Gegner gegenüber oder bis zu feinem Spott u. s. w.).

4) Endlich wird die vierte und letzte Unterabteilung dem Umfange des Interesses oder der Weite des Gebiets, auf das er sich verbreitet, gewidmet. Hier kann vor allem die Quantität der Objekte, die die Aufmerksamkeit des gegebenen Menschen auf sich ziehen, unterschieden werden: der eine liebt es, z. B., viele Sachen zu haben (je mehr, desto besser), der andere begnügt sich umgekehrt mit Wenigem (zuweilen wird die Quantität der Objekte durch die Größe derselben ersetzt). Andererseits ist es oft wichtig, die Quantität der Seiten des Objekts, auf die sich in jedem gegebenen Fall das Verhältnis erstreckt, zu notieren. Jedes komplizierte Objekt, jede Erscheinung hat eine ganze Reihe von Seiten, und das Interesse des Menschen kann entweder sie alle umschließen, oder sich bloß auf einigen von ihnen konzentrieren. So kann z. B. der Mensch inbezug auf das Wissen und die Wissenschaft, entweder als ein sich eng begrenzender Fachmann, der sich gänzlich in das von ihm gewählte Gebiet versenkt, oder umgekehrt als Enziklopädist, der sich für die verschiedensten Wissenszweige interessiert, erscheinen.

Bei dem Zusammenstellen des Programms haben wir uns nicht bloß von theoretischen Erwägungen und zufälligen Erinnerungen leiten lassen, sondern wir haben auch das aus Beobachtungen der lebendigen Menschen, literarischen Charakteristiken, Biographien u. s. w. bestehende Material benutzt. Außerdem haben wir aus der Literatur derjenigen Wissenschaften, die sich auf die entsprechenden Lebensgebiete beziehen, geschöpft.

Wie überhaupt alle Pläne, so leidet auch unser Programm an einem unvermeidlichen Schematismus. Es ist, wie es sich von selbst versteht, nicht möglich, die ganze Mannigfaltigkeit konkreter, lebendiger Typen zu erschöpfen. Wir werden gezwungen, bloß die scharfen, charakteristischen Züge zu verzeichnen, auf die äußersten, entgegengesetzten Stufen zu weisen dort, wo eine ganze Reihe von allmählichen Übergängen und vermittelnden Typen vorhanden ist. Zu gleicher Zeit muß stets im Auge behalten werden, daß wir überall bestrebt waren, bloß einzelne charakteristische Ausserungen der Persönlichkeit anzuführen, keineswegs aber vollendete Typen in ihrer ganzen Vollständigkeit und Kompliziertheit zu geben. Unsere Aufgabe war es keineswegs, eine wenn auch schematische Charakteristik z. B. eines typischen Gelehrten, eines Staatsmannes, einer Weltdame u. s. f. mit allen ihren Gewohnheiten und Bedürfnissen, mit allen Eigentümlichkeiten ihrer Aufführung und Weltanschauung zu geben. Ähnliche Aufgaben müssen von der Klassifikation der Charaktere aufgestellt werden und wir zweifeln nicht daran, daß in der Zukunft die wissenschaftliche Charakterologie sich damit wird befassen müssen. Der Zweck unseres Programms aber ist, eine systematische Übersicht der wichtigsten exopsychischen Elemente der Persönlichkeit zu geben und damit dem Charakterologen im Sammeln des Materials vorzuarbeiten.

Der Zweck und der Charakter unseres Programms hat auch zur Folge, daß das mannigfaltige und vielfach verschlungene Netz des exopsychischen Lebens der Persönlichkeit in einzelne Teile gerissen werden mußte, wobei auf den ersten Blick der falsche Schein entstehen mußte, als ob die einzelnen, zu verschiedenen Sphären gehörenden Außerungen ganz selbständige, innerlich miteinander nicht verbundene Elemente wären, obgleich faktisch innerhalb jeder Sphäre von Erscheinungen viele und mannigfaltige Interessen mitbeteiligt sind: so kann der „Geiz" (welcher in das Gebiet des Verhältnisses zum Eigentum gehört) durch „Herrschsucht" (Verhältnis zu den Menschen), oder „Eitelkeit" (Verhältnis zur eigenen Persönlichkeit) bedingt werden u. s. w. Doch ist die Analyse der komplizierten Natur jedes Interesses und die Untersuchung der Rolle, welche andere Interessen in ihr spielen, nur auf Grund der

vorangehenden schematischen Klassifikation der Interessen möglich, setzt außerdem noch eine ausgearbeitete psychologische Theorie der Interessen voraus, die in das Programm nicht aufgenommen werden konnte, ohne daß das letzte Gefahr liefe, verdunkelt zu werden und seine Objektivität zu verlieren. Wir sind weit davon entfernt, in unseren Rubriken und Unterabteilungen die letzten, einfachsten Elemente des exopsychischen Lebens zu sehen; sie sind für uns nur mehr oder weniger schematische Rahmen, mit deren Hilfe man die Klassifikation beginnen könne; die endgültige Klassifikation, die das Endresultat der wissenschaftlichen Behandlung der Frage sein soll, kann offenbar nicht die Aufgabe unseres „Programms" sein.

Das Zusammenstellen eines derartigen Programms kann vor allen Dingen ein rein theoretisches Interesse darbieten, weil auf diesem Wege die große Mannigfaltigkeit der komplizierten Äußerungen der Persönlichkeit in ein bestimmtes System gebracht und auf eine verhältnismäßig geringe Zahl leicht übersichtlicher Rubriken reduziert werden. Außerdem hoffen wir, daß unser Programm sich als ein nützliches Hilfsmittel zu einer bewußteren und planmäßigeren Analyse von Biographien und literarischen Typen und mit der Zeit auch zu Beobachtungen der lebendigen Menschen erweisen wird.

Es versteht sich von selbst, daß wir unsere Arbeit bloß als den ersten und bei weitem nicht vollkommenen Versuch in dieser Richtung betrachten. Weitere Untersuchungen werden es zeigen, inwiefern der von uns eingeschlagene Weg richtig sei und werden das zur Prüfung und vielleicht zur Umarbeitung unseres Programms nötige Material liefern. Wenn wir trotz der Erkenntnis des bloß einleitenden, vorläufigen Charakters unseres Programms, dessen Veröffentlichung doch für möglich und notwendig erachtet haben, so ist es nur geschehen, weil wir von der Überzeugung geleitet wurden, daß zu dessen Vervollkommnung eine möglichst vielseitige Prüfung mittels Anwendung auf literarische und andere Charakteristiken nötig sei, und daß darin alle, die dieses Programm benutzen würden, helfen könnten. Die kollektive Arbeit darf in dieser Frage nicht vermieden werden, und deshalb liegt es in der Natur der Sache selbst, daß der Vollendung eines so beschaffenen Programms dessen Bekanntmachung vorangehen muß.

Inhalt des Programms.

I. Verhältnis zu den Sachen.
II. Verhältnis zur Natur und zu den Tieren.
   A. Verhältnis zur Natur.
   B. Verhältnis zu den Tieren.
III. Allgemeines Verhältnis zu den einzelnen Menschen.
   A. Verhältnis zu den Gleichstehenden.
   B. Verhältnis zu Über- und Untergeordneten.
IV. Geschlechtsliebe.
   A. Sinnliche Liebe.
   B. Romantische Liebe.
V. Allgemeines Verhältnis zu sozialen Gruppen.
   A. Gesellschaftliches Bewußtsein.
   B. Korporationelles Bewußtsein.
VI. Verhältnis zur Familie.
VII. Verhältnis zum Staat.
VIII. Verhältnis zur Arbeit.
IX. Verhältnis zur materiellen Sicherstellung und zum Eigentum.
   A. Verhältnis zur materiellen Sicherstellung (Einnahme).
   B. Verhältnis zum Eigentum und dessen Verausgabung.
X. Verhältnis zu den äußeren Lebensnormen.
   A. Verhältnis zum Recht.
   B. Verhältnis zu den Höflichkeits- und Anstandsregeln (Konventionelle Normen).
XI. Verhältnis zur Sittlichkeit.
XII. Verhältnis zur Weltanschauung und Religion.
   A. Allgemeines Verhältnis zur Welt und zum Leben.
   B. Verhältnis zur Religion.
XIII. Verhältnis zum Wissen und zur Wissenschaft.
XIV. Verhältnis zur Kunst (ästhetisches Interesse).
XV. Verhältnis zu sich selbst.
   A. Verhältnis zu seinem eigenen physischen und psychischen Leben.
   B. Verhältnis zu seiner eigenen Persönlichkeit.

Programm.

I. Verhältnis zu den Sachen.

1. Vorhandensein oder Nichtvorhandensein des Interesses an den Sachen (Kleidung, Wohnung, Möbel und Hausausstattung, Instrumente, Arbeits- und Tätigkeitswerkzeuge, Geräte, Waffen u. s. w.) Hat Sachen gern, sammelt, verwahrt und schont sie. — Schätzt die Sachen an und für sich, unabhängig von ihrer praktischen Bedeutung, — oder schätzt an den Sachen nur ihre Nützlichkeit. — Oder er verhält sich den Sachen gegenüber vollkommen teilnahmslos, schätzt sie nicht und interessiert sich nicht dafür. Gleichgültigkeit als Folge einer unvollkommenen Kultur, eines Mangels an Bekanntschaft mit dem Gebrauche vieler Sachen (Gleichgültigkeit eines Wilden, eines Kindes), oder als Folge der Erkenntnis ihrer Nichtigkeit und Eitelkeit (Gleichgültigkeit eines Philosophen).

2. Verschiedene Formen des Bedürfnisses nach Sachen. Praktische Sparsamkeit eines guten Hausvaters, der dafür sorgt, daß er die Fülle habe (ein wohlversorgtes, reiches Haus), der nach Solidität und Bequemlichkeit, nach Gemütlichkeit und Komfort strebt. — Geiz: das Bestreben, so viel als möglich Sachen zusammenzusparen, zuweilen ohne jeden bestimmten Zweck. — Das Kollektionieren: das systematische Sammeln von bestimmten Sachen, das Einrichten von Museen, Sammlungen u. s. f. — Das ästhetische Verhältnis zu den Sachen: betrachtet die Sachen (Kleidung, Hausausstattung) vor allem als einen Schmuck. — Fühlt ein intimes Band zwischen sich und einigen Sachen, z. B. dem Hause, wo er geboren und aufgewachsen ist, den Gegenständen auf seinem Schreibtische, Waffen u. s. w.) — oder verhält sich gleichgültig, wenn alte Sachen durch andere, ähnliche ersetzt werden.

Das Interesse an verschiedenen Sachen. Interesse an der Kleidung: hat Kleider, Anzüge, Putz gern, liebt sie zu mustern, widmet ihnen viel Zeit; ist bereit, darauf viel Arbeit, Zeit und Geld zu verwenden. — Interesse an der Wohnung und der Hausausstattung: sorgt viel für das Haus (resp. die Wohnung), wo er lebt; widmet den Möbeln, der Einrichtung und dem Schmuck der Zimmer viel Aufmerksamkeit; strebt darnach, ein eigenes Haus oder ein Stück Land zu erwerben (Neigung zur Seßhaftigkeit). — Interesse an den Arbeits- oder Tätigkeitswerkzeugen: liebt die Werkzeuge seiner Tätigkeit (der Gelehrte — seine Bücher, der Arbeiter — seine Arbeitswerkzeuge,

die Köchin — Küchengeräte, der Jäger — das Gewehr u. s. w.); er schätzt sie und sorgt für sie aufs beste.

Aktives Verhältnis zu den Sachen: liebt sie zu verfertigen oder umzugestalten, zieht seine eigenen Erzeugnisse den fremden vor; sorgt dafür, daß jede Sache (Kleider, Wohnung, Kunstwerk u. s. w.) nicht nutzlos daliege, sondern daß sie ihre Bestimmung erfülle, ihm und anderen Menschen diene. Oder er verhält sich den Sachen gegenüber passiv, nimmt sie so hin, wie sie aus der Hand anderer Leute kommen, läßt sie unter Schloß in Schränken und Vorratskammern liegen u. s. w. — Wünscht eigene Sachen zu haben; schätzt die ihm gehörenden Sachen mehr als fremde; oder er ist dem gegenüber gleichgültig und gebraucht nötigenfalls eigene und fremde Sachen gleich gern.

3. Kompliziertheit, Verfeinerung und Bewußtheit des Bedürfnisses nach Sachen. Größere oder geringere Kompliziertheit der Sachen, mit denen er umzugehen gewohnt ist und die er bedarf; die Einfachheit oder der Reichtum von Kleidungsstücken, primitive Arbeitswerkzeuge oder moderne komplizierte Apparate. Sorgt für die Sauberkeit der Kleidung und Wohnung, geht sorgfältig mit Instrumenten und anderen unentbehrlichen Gegenständen um. Macht es nur des Scheines, der Leute wegen (unsaubere Wäsche unter einem stutzerhaften Anzug, große prächtige Paradesäle bei engen und unreinlichen Wohnzimmern), oder infolge eines wahren Bedürfnisses und einer tief eingewurzelten Gewohnheit. Er sorgt nicht allein für Dauerhaftigkeit und Nützlichkeit der Sachen, sondern auch für ihre Schönheit und Anmut (schöne Architektur, ein geschmackvolles und elegantes Kleid, Waffen mit eingelegten Verzierungen). Neigung zum Luxus und Aufwand. — Originalität, Eigenart in der Wahl der Sachen (z. B. der Möbel, der Kleidung), oder Neigung zur Nachahmung, zufällige Kompletierung seiner Habe durch das erste beste. — Neigung zu Sachen, die ein ideales Interesse darbieten: Raritäten; Gegenstände, die mit historischen Erinnerungen verbunden sind; Gegenstände, die eine symbolische Bedeutung haben (Sinnbilder, Abzeichen und Ähnliches).

4. Der Umfang des Bedürfnisses nach Sachen. Neigung zum Reichtum und zur Mannigfaltigkeit der Gegenstände, Bereitwilligkeit seine Vorräte inbezug auf Qualität und Quantität ohne Ende zu vervollständigen; oder umgekehrt, jagt nicht der Fülle nach, begnügt sich mit dem Allernotwendigsten. — Hat einen gewissen Komplex von Sachen, als etwas Ganzes gern (z. B. das Haus mit seiner ganzen Einrichtung), oder hängt vorzüglich an einzelnen Gegenständen. — Hat eine besondere Vorliebe für irgend eine Art von Gegenständen (Passion für Hüte, Halstücher, Wagen u. s. w.).

II. Verhältnis zur Natur und zu den Tieren.

A. Verhältnis zur Natur.

1. Vorhandensein oder Mangel des Interesses an der Natur; der Grad seiner Intensität. Liebt die Natur, interessiert sich für sie. Ist bereit, längere Zeit (Monate, Jahre, sein Lebelang) auf dem Lande, in der Natur zu leben. In die Stadt verschlagen, sehnt er sich hinaus und versucht fortzukommen. Naturbilder machen stets einen großen Eindruck auf ihn und beeinflussen seine Gedanken, Gefühle und Handlungen. — Oder die Natur ist ihm gleichgültig, er zieht das Stadtleben vor. Auf dem Lande oder im Badeort lebt er wie in der Stadt fort, interessiert sich nicht für die Natur, sondern für die Gesellschaft, für seine Arbeit u. s. f. — Oder endlich dominiert ein Nützlichkeitsverhältnis: er sieht die Natur an als eine Quelle des Gewinns, als ein Mittel des Erwerbs von Lebensmitteln und Materialien u. s. f.

2. Formen des Interesses an der Natur. Welche Gegenden zieht er vor. Breite freie Ebenen (Steppe, Meer) oder die Einsamkeit und Abgeschlossenheit (Wälder und Berge) u. s. w. — Grad der Aktivität im Verhältnis zur Natur: begnügt sich mit der bloßen Anschauung oder dem Studium der Natur, — oder ist zu einem mehr aktiven Eingreifen in ihr Leben geneigt, z. B. arbeitet gern im Felde, Garten und Gemüsegarten, versucht ein Stück Land zu gewinnen, um es zu bebauen, fischt gern u. s. w.

3. Bewußtheit und Verfeinerung des Verhältnisses zur Natur. Vorhandensein eines bewußten Verhältnisses zur Natur, als zu einem Ganzen. Primitive Auffassung derselben: Personifikation der Naturkräfte, Glaube an Nixen, Waldteufel u. a. m. Naturwissenschaftliche Auffassung der Natur, Neigung zu einem objektiven, systematischen Studium derselben und zur Analyse ihrer einzelnen Seiten. Künstlerisches Auffassen der Natur, die Fähigkeit, sich in ihr Leben einzufühlen und ihre Stimmung in sich aufzunehmen. — Verfeinerung der Naturauffassung; Fähigkeit, Interesse und Anmut dort zu finden, wo Andere gleichgültig vorübereilen. — Neigung zur einfachen, alltäglichen Natur, — oder zur ungewöhnlichen, zierlichen, großartigen; Neigung zur Natur im Kulturzustande (bebautes Feld, beschnittene Bäume) oder zur wilden, im Urzustande.

4. Weite oder Enge des Interesses an der Natur. Begnügt sich mit Wenigem: einem Gärtchen, Zimmerpflanzen, einem Blumen-

beet — oder sehnt sich nach der Berührung mit umfassenderen Naturerscheinungen (Wald, Meer u. s. f.). — Hat die Neigung nur mit irgend einer Seite der Natur in Berührung zu kommen (z. B. sucht in ihr nur ästhetischen Genuß) — oder läßt sein Leben mit dem ihrigen zusammenfließen. — Liebt und versteht nur einige Gegenden und Naturbilder (z. B. die, in deren Mitte er geboren und aufgewachsen ist), oder er ist imstande Schönheit und Behaglichkeit in den verschiedenartigsten klimatischen, geographischen und anderen Bedingungen zu finden.

B. Verhältnis zu den Tieren.

1. Vorhandensein oder Mangel des Interesses an den Tieren. Hat Tiere gern, interessiert sich für ihr Leben; verlangt nach Gemeinschaft mit ihnen; oder sie sind ihm gleichgültig; oder er mag sie nicht leiden, verabscheut sie, duldet ihren Geruch, den von ihnen verursachten Schmutz nicht u. s. w. — Fühlt ein unmittelbares Interesse an den Tieren, oder schätzt nur ihren Nutzen.

2. Arten des Verhältnisses zu den Tieren. Geht mit den Tieren herrisch um, sieht in ihnen seine Diener; in Augenblicken der Gereiztheit oder im Fall der Notwendigkeit ist er ihnen gegenüber grausam. — Kameradschaftliches Verhältnis zu den Tieren (z. B. zum Lieblingspferd oder -hund), eine eigentümliche Freundschaft und gegenseitige Fürsorge. — Verhältnis zum Tiere, als zu einem Familiengliede (z. B. pflegt eine Hundeliebhaberin ihre Schoßhündchen, wie Kinder). — Geht bloß gern mit den Tieren um, oder neigt zu einem mehr aktiven Eingreifen in ihr Leben (Vogel- und Viehzucht, Jagd, Reiten u. s. w.). Zieht zahme Haustiere vor, oder interessiert sich vorzüglich für wilde Tiere, nicht zugerittene Pferde u. s. w. — Liebt die Tiere ihrer Schönheit und Zierlichkeit wegen (Stattlichkeit, schönes Gefieder, Nachtigallengesang), — oder ihrer psychischen Eigenschaften halber: Klugheit, Anhänglichkeit u. s. w. — Interessiert sich für Raritäten und Kuriositäten des Tierreiches: ein redender Papagei, ein zahmer junger Wolf u. s. w.

3. Grad der Bewußtheit und Verfeinerung des Verhältnisses zu Tieren. Roheit oder Milde im Umgang mit den Tieren, in der Weise, über sie zu herrschen. Kenntnis der Tierwelt, ihrer Sitten und Bräuche; die Bekanntschaft mit ihrem psychischen Leben. — Bewußtsein seines nahen Verhältnisses zu den Tieren, als zu lebenden Wesen; Weigerung, sie als Speise zu gebrauchen (Vegetarianismus).

4. Umfang des Bedürfnisses nach Tieren. Der Umgang

mit wenigen Tieren genügt ihm, — oder er ist bereit, sich mit vielen — einer ganzen Meute von Hunden — zu umgeben, das ganze Zimmer mit Käfigen anzufüllen u. s. w. Verhält sich gleich zu allen Arten von Tieren (z. B. von Haustieren) oder zieht einige vor.

III. Allgemeines Verhältnis zu den einzelnen Menschen.

A. Verhältnis zu den Gleichstehenden.

1. Bedürfnis nach Umgang mit Freunden, Kameraden, Leuten, die zu demselben sozialen oder intellektuellen Kreise gehören u. s. w. — Vorhandensein und Intensitätsgrad dieses Bedürfnisses: der Verkehr an und für sich erscheint als Zweck; er vermag ohne Gesellschaft nicht zu leben — oder, ein Einsiedler von Natur, tritt er nur notgedrungen in die Gesellschaft der Menschen ein.

2. Formen des Bedürfnisses. Im Verkehr sucht er vorzugsweise einen Gefühlsaustausch — Liebkosungen, Streit u. s. w. (emotioneller Verkehr), — oder Unterhaltung, Nachrichten, Mitteilung neuer Kenntnisse (intellektueller Verkehr), oder Herrschaft, Kampf, Wettkampf, gemeinsame Arbeit (Willensverkehr). — Vorherrschen eines sympathischen Verhältnisses zu den Menschen: Neigung zur Liebe und Freundschaft; Altruismus, Selbstlosigkeit; Treuherzigkeit, Vertraulichkeit; Milde und Zartgefühl im Umgang; Liebe zum Frieden und zur Eintracht. — Vorherrschen des antagonistischen Verhältnisses: ist grob, zänkisch und unverträglich; ist scharf, bissig, herausfordernd, liebt Streit und Zank, hat die Neigung, bei allen Fehler zu finden; ist mißtrauisch, fürchtet die Menschen, sieht überall Feinde. — Ist im Verkehr aktiv, liebt zu befehlen und die anderen zu beeinflussen, — oder er ist passiv, verfällt leicht unter fremden Einfluß, neigt zur Aneignung fremder Gedanken und Gefühle.

Formen der Befriedigung seines Bedürfnisses: Zieht den persönlichen Verkehr vor — oder den brieflichen, den Verkehr in der Familie oder im Klub, in Zirkeln u. s. w.

3. Kompliziertheit und Verfeinerung des Bedürfnisses nach Verkehr: Eine verhältnismäßige Höhe der Anforderungen, die er an die am Gespräche Mitbeteiligten stellt; die Feinheit des Freundschafts- und Liebesideals u. s. w. — Roheit oder Feinheit der feindlichen Beziehungen: Fähigkeit die Verdienste seines Gegners anzuerkennen; größere oder geringere Verfeinerung in den Mitteln des Kampfes (z. B. Beleidigung durch Tat, Wort oder eine feine Anspielung).

4. Weite des Bedürfnisses nach Verkehr. Sucht die Gemeinschaft, die Freundschaft vieler oder bloß einiger. Begnügt sich mit einem einseitigen Verkehr (Geschäftsverkehr, Bekanntschaft mit einem Manne bloß als mit einem Zechbruder oder Gelehrten u. s. w.) — oder verlangt nach einer persönlicheren, volleren und tieferen Annäherung.

B. Verhältnis zu den Über- und Untergeordneten.

1. Vorhandensein (resp. Mangel) der Neigung zu herrschen oder sich zu unterordnen. Ein Befehlshaber, ein geborener Administrator freut er sich seiner Gewalt über andere. — Oder er ist zur Unterordnung geneigt, sucht nach Leitung, ist gegen Autorität empfindlich. — Oder er ist alledem gegenüber gleichgültig, zieht Gleichheit vor, strebt nach Selbständigkeit.

2. Formen des Verhältnisses zu den Über- und Untergeordneten. Sympathisches Verhältnis. Ein ergebener und treuer Diener, ist er zur aufrichtigen Hochachtung und Verehrung, sogar zur Vergötteruug der Höherstehenden geneigt; oder ein Knecht, kriechend und zu niedrigsten Sklavendiensten geneigt. Ein Vorgesetzter, welcher für seine Untergebenen sorgt, sie protegiert, Anteil an ihrem Schicksal nimmt, sie menschlich behandelt; oder der bereit ist, sich mit ihnen auf gleichen Fuß zu stellen, und Familiarität im Umgange zuläßt. — Antagonistisches Verhältnis. Ungehorsam, frech, rebellisch, strebt er nach Vernichtung der Autoritäten. Ein Tyrann, geht er despotisch mit Untergebenen um, ist ihnen gegenüber grob, geht mit ihnen, wie mit Feinden um, sieht in ihnen niedere Wesen.

Arten, das Bedürfnis nach Herrschaft zu befriedigen. Herrscht, indem er die Menschen in seine Werkzeuge verwandelt, oder umgekehrt, indem er sich tüchtige und talentvolle Helfer wählt. — Herrscht vermöge seines persönlichen Einflusses, oder durch Umwege (Berechnungen, Intrigen u. s. w.). — Offene, allen sichtbare Mittel zu Herrschen (Befehl, erhöhte Stimme, Versprechen, Drohungen), oder verborgene, unmerkliche, aber nicht minder wirksame Mittel.

3. Grad der Verfeinerung und Bewußtheit des Herrschens oder des Sichunterordnens. Bedürfnis nach grober Kriecherei oder feiner Schmeichelei. — Das Herrschen durch Furcht und Drohungen; das Herrschen durch Überzeugungskunst und Autorität; Herrschaft, auf Liebe gegründet.

4. Weite des Strebens nach Herrschaft und Unter-

werfung. Begnügt sich mit einem engen Kreis der Herrschaft, — oder strebt nach grenzenloser Erweiterung desselben (Caesar, Napoleon). — Wünscht über die ganze Persönlichkeit der Untergebenen zu herrschen, oder bloß über deren bestimmte Seiten (z. B. über Dienstleistungen). — Dasselbe inbezug auf die Unterordnung: begnügt sich damit, daß er sich einem unbedeutenden Herrscher oder Vorgesetzten unterordnet, oder er sucht einen mächtigen Herrscher; opfert seine ganze Kraft und seine Begabung dem Dienste einer bestimmten Person oder Sache, — oder will auch eigene, unabhängige Interessen haben.

IV. Geschlechtsliebe.

A. Sinnliche Liebe.

1. Intensitätsgrad des Geschlechtstriebes. Kalte, organisch enthaltsame Naturen; oder eine mäßige Entwicklung des Geschlechtstriebs, die Möglichkeit, ihn zu beherrschen; oder Naturen mit einem starken Geschlechtstriebe, der alles andere ersticken kann: um ihn zu befriedigen, scheuen sie vor Opfern und Verbrechen nicht. — Leichte (resp. schwere) Erregbarkeit des Geschlechtstriebes, Bereitwilligkeit, bei jeder Gelegenheit in geschlechtlichen Verkehr zu treten — oder umgekehrt.

Verhältnis zum Geschlechtstriebe: gleichgültig-ruhiges, verächtliches, heftig-negatives (Asketismus); oder umgekehrt — stellt die Geschlechtsliebe und den Geschlechtsgenuß hoch, verehrt sie schwärmerisch. — Verhältnis zu den Außerungen des Geschlechtstriebes: ein nüchternes, offenes, oder ein schamhaft-verschwiegenes; oder ein zynisches, schwelgendes; oder ein pharisäisch-heuchlerisches.

2. Arten der sinnlichen Liebe und Formen ihrer Befriedigung. Kalt-sinnliche, wollüstige Naturen, oder leidenschaftliche, bei denen das Auflodern des Geschlechtsinstinkts das ganze Wesen erfaßt. — Naturen, die den Geschlechtstrieb nur als ein physisches Bedürfnis empfinden, — oder schwärmerische Naturen, welche ihre Geschlechtsliebe stets romantisch zu färben geneigt sind, unfähig sind, in geschlechtlichen Verkehr mit einem Wesen zu treten, welches ihnen gleichgültig ist, oder das sie verachten. — Neigung, ihren Geschlechtstrieb in alltäglicher, prosaischer Umgebung zu befriedigen, oder Bedürfnis nach Gelagen, Orgien, überhaupt nach Ungewöhnlichem, Berauschendem. — Größere oder geringere Entwicklung der

physischen geschlechtlichen Eifersucht mit ihren mannigfaltigen Äußerungen.

Arten das Bedürfnis nach sinnlicher Liebe zu stillen. Aktive Naturen, welche nach Besitz des geliebten Gegenstandes streben, erfinderisch in ihren Mitteln und beharrlich in den Bemühungen, — oder passive, die trotz des Vorhandensein des Verlangens untätig warten, obgleich sie dem ersten Antrieb von außen folgen. — Elementare Unmittelbarkeit und Naivität des Geschlechtsinstinkts (z. B. ein schüchterner Jüngling, der unbewußt im anderen den Geschlechtstrieb weckt) — oder die Erfahrung eines Lovelace, der bewußt sein Ziel verfolgt und die dazu erforderlichen Mittel verwendet.

3. Kompliziertheit und Verfeinerung der Geschlechtsliebe, sein Zusammenhang mit ästhetischen und anderen Gefühlen: Bedürfnis nach physischer Reinheit, Wohlgerüchen, Schmuck, feiner Wäsche u. s. f.; Bedürfnis nach einer verfeinerten, gewählten und exotischen Schönheit des Leibes. — Oder der Geschlechtstrieb ist primitiv und wenig wählerisch: achtet nicht auf Kleidung und Umgebung, zieht die derbe physische Schönheit vor — rote Wangen, eine üppige Fülle bei Frauen, physische Kraft bei Männern.

4. Weite und Vielseitigkeit des Geschlechtstriebes. Ein Mensch, der bestrebt ist, alle Seiten und Schattierungen des sinnlichen Geschlechtsgenusses durchzukosten und deshalb geneigt ist, mit vielen und mannigfaltigen Objekten in Verkehr zu treten; — oder der einfache und einförmige physiologische Akt genügt ihm.

B. Romantische Liebe.

1. Vorhandensein der romantischen Liebe und ihr Intensitätsgrad. Fühlt ein Bedürfnis nach romantischer Liebe, sehnt sich und schmachtet nach ihr. Unbefriedigtsein durch das prosaische Verhältnis der Geschlechter zueinander, Neigung, die Personen anderen Geschlechts zu poetisieren. Fähigkeit zu einer starken, tiefen, ein ganzes Leben ausfüllenden Liebe. — Oder umgekehrt Spott der Liebe gegenüber, eine prosaische, zynische Auffassung derselben. Verhältnis zum Weibe als zu einem niederen Wesen. Blasiertheit, skeptische Auffassung der Liebe; sie ist ihm nur ein Luxus, oder eine unbedeutende, rasch vorübergehende Episode. — Leichte Erregbarkeit des Liebesgefühls (verliebt sich in die erste beste) oder er ist wählerisch, findet einen der Liebe würdigen Gegenstand nur mit Mühe.

2. Arten der romantischen Liebe. Ernste, tiefe, dauerhafte Liebe, die zur Leidenschaft gesteigert wird, — oder ein ober-

flächliches Verhältnis, Neigung zum Flirt, zum Liebesspiel. — Blinde Liebe, welche alles an dem Geliebten gut heißt, — oder eine nüchterne, die mit klarem Bewußtsein der Fehler des letzteren verbunden ist. — Liebe, die hauptsächlich durch physische Eigenschaften des Menschen geweckt wird (Schönheit, Lächeln, Gang u. s. w.), oder durch geistige (Klugheit, Willensstärke, moralischer Heldenmut, Güte, „geistige Schönheit"). — Verliebtheit in Personen desselben Geschlechts, Ergebenheit ihnen gegenüber, Neigung sich ihrem Einflusse in allem unterzuordnen und ihrem Beispiel zu folgen. — Verschiedene Formen des Idealisierens, von einer leichten poetischen Färbung an bis zur Vergötterung des geliebten Wesens. Ein mystisch-religiöses Verhältnis zur Liebe — ritterlicher Dienst, Glaube an Ewigkeit und himmlischen Ursprung der Liebe u. s. f.

Zusammenhang der romantischen Liebe mit anderen Gefühlen: Liebe, verbunden mit Hochachtung, Anbetung (Liebe der Frauen zu Helden, zu gewaltigen und berühmten Männern u. s. w.). Liebe mit einem Anhauch von Mitleid, Herablassung (mütterliches Gefühl in der Liebe, Liebe zum Weibe, als zu einem Kinde). Liebe in der Gestalt der Kameradschaft, Arbeits- und Ideengemeinschaft. Liebe mit dem Trieb sich zu unterordnen, oder eine herrische, gebieterische, zur Tyrannei neigende Liebe; Zwang oder Freiheit in der Liebe. Altruistische, uneigennützige Liebe, Fähigkeit, sich selbst zu vergessen oder aufzuopfern, — oder egoistische, gewinnsüchtige, anspruchsvolle Liebe; Eifersucht, Verlangen, von dem andern geliebt zu werden.

Mittel, den Zweck zu erreichen, und Formen der Befriedigung der romantischen Liebe. Vorhandensein oder Nichtvorhandensein der Koketterie, deren Unterarten: unbewußt-organisches Streben zu gefallen, interessant zu erscheinen, — oder wohlüberlegte Koketterie, Bekanntschaft mit der „Kunst zu lieben", das Imstandesein, den gewünschten Eindruck hervorzurufen. — Platonische Liebe, die den Besitz entbehren kann; die Fähigkeit, sogar in einer hoffnungslosen Liebe Freude zu finden, — oder ein Bedürfnis nach gegenseitiger Liebe und nach einer vollen Befriedigung aller Forderungen derselben.

3. Kompliziertheit, Verfeinerung und Bewußtheit der romantischen Liebe. Die Einfachheit des Gefühls, das Vorherrschen einer Schattierung desselben, — oder Kompliziertheit der Schattierungen, die Vereinigung verschiedener Arten zu lieben; das Streben nach dem Durchleben aller Schattierungen (Don Juan). — Bedürfnis nach verfeinerten, idealen oder ungewöhnlichen und phantastischen Objekten

der Liebe; Einfachheit oder Feinheit in der Art, mit denselben zu verkehren. — Das Instinktmäßige und Elementare des Liebesgefühls oder die Möglichkeit, dasselbe durch Erwägungen der Gerechtigkeit, der Klugheit, Großmut u. s. w. zu regeln.

4. Ist imstande nur einen Menschen zu lieben („Liebe bis zum Grabe"), oder umgekehrt bedarf des Wechsels in den Objekten der Liebe, ist imstande gleichzeitig mehrere zu lieben.

V. Allgemeines Verhältnis zur sozialen Gruppe.

A. Gesellschaftliches Bewußtsein.

1. Vorhandensein oder Mangel des gesellschaftlichen Bewußtseins, sein Intensitätsgrad. — Interessiert sich für öffentliche Angelegenheiten und Fragen, mißt ihnen eine große Bedeutung zu. Ein bedeutenderer Grad: ist den öffentlichen Interessen gänzlich ergeben, lebt nur für sie, sehnt sich schmerzlich nach ihnen, kennt außer derselben keine Ideale, beurteilt alles vom sozialen Standpunkte aus. — Oder umgekehrt — er ist indifferent, die öffentlichen Angelegenheiten interessieren ihn nicht.

2. Formen des sozialen Bewußtseins. Ein aktives Verhältnis zu den öffentlichen Angelegenheiten, Streben an der Arbeit für das Gemeinwohl, an dem politischen Kampf teilzunehmen u. s. w. Oder umgekehrt, ein untätiges, müssiges Interesse, Liebhaberei für die neuesten Zeitungsnachrichten und gesellschaftlichen Klatsch, ein müssiges resultatloses Boudieren (passives Verhältnis). — Streben, sein persönliches Leben mit seinen sozialen Überzeugungen in Einklang zu bringen, — oder dessen Mangel: Radikalismus in der Politik wird mit Philistertum im Privatleben gepaart, die Idee der sozialen Gerechtigkeit verbietet nicht, die Dienerschaft zu exploitieren. — Fühlt sich für das soziale Leben verantwortlich, schämt sich ihrer Mängel, — oder, umgekehrt, ist geneigt, alle Verantwortung auf die Obrigkeit, die äußeren Verhältnisse zu wälzen, sorgt beim öffentlichen Auftreten nicht für dessen Folgen. — Eine aus dem Leben geschöpfte, konkrete Auffassung der sozialen Bedürfnisse (z. B. bei einem Landschaftsabgeordneten, der mit seinem Milieu aufs engste verbunden ist), — oder der Zustand des Abgerissenseins vom Milieu, ein politischer Doktrinarismus, Neigung zu abstrakten sozialen und politischen Idealen (Bureaukratie, abstrakter Radikalismus). — Neigung zum Konservatismus, zum Gutheißen des Bestehenden, zu einem Sichanschließen an die allgemeine Ordnung — oder umgekehrt, Un-

zufriedenheit mit dem Bestehenden, Streben nach Reformen; größerer oder geringerer Radikalismus in dieser Hinsicht.

3. Intensitäts- und Verfeinerungsgrad des sozialen Bewußtseins. Naive, schematische Auffassung der sozialen Verhältnisse — oder ein tieferes, komplizierteres Verständnis für dieselben. — Vorhandensein oder Mangel des sozialen Taktes; das Vermögen, die Wichtigkeit des gegebenen Momentes, die politische oder gesellschaftliche Bedeutung dieses oder jenes Momentes richtig zu würdigen.

4. Weite der sozialen Interessen. Interessiert sich nur für irgend eine einzelne Seite des sozialen Lebens (Politik, wirtschaftliches, wissenschaftliches, religiöses Leben u. s. w.) — oder für mehrere. — Größerer oder geringerer Umfang der sozialen Gruppe, welche sein Interesse weckt: interessiert sich nur für das Leben seines Dorfes oder seiner Stadt, — oder umgekehrt, für das Leben des ganzen Landes, für das Ausland, endlich für alle die wichtigsten Erscheinungen des modernen universellen Lebens.

B. Das korporationelle Bewußtsein (nationales Bewußtsein, Familien-, Standesbewußtsein u. s. w.).

1. Bedürfnis, einer Korporation anzugehören oder dessen Mangel. Schätzt seine Zugehörigkeit zu dieser oder jener sozialen Gruppe (Familie, Geschlecht, Nation, Schule, Fach, Stand, Partei, Staat u. s. w.), bemüht sich, seine Verbindung mit derselben aufrecht zu erhalten und zu festigen. Unterwirft sich den Traditionen, Ansichten und Stimmungen seiner Gruppe; strebt nach Aufrechterhaltung der Eigentümlichkeiten seiner Gruppe (z. B. die nationalen und Standeseigentümlichkeiten). Ist sich des geistigen Bandes mit anderen Mitgliedern derselben Gruppe (z. B. Verwandten, Landsleuten, Schulkameraden, Parteigenossen u. s. w.) bewußt. — Oder umgekehrt steht diesen Dingen gleichgültig gegenüber. — Oder er verhält sich zu aller Art sozialen Gruppierungen mit Verachtung und Abneigung; bemüht sich, sich von allen sozialen Verbindungen und der sozialen Abhängigkeit zu befreien (äußerster Individualismus).

2. Formen des korporationellen Bewußtseins. Verhältnis zu seiner Gruppe (zu „den Seinigen“). — Vorherrschen des sympathischen Verhältnisses: treue Anhänglichkeit an seine Gruppe, Sorge für deren Wohl und Bestehen, für deren Ruf; Streben, in Übereinstimmung mit den anderen Mitgliedern derselben Gruppe zu bleiben, ihnen Teilnahme und Hilfe durch Wort und Tat zukommen zu lassen. — Vorherrschen des antagonistischen Verhältnisses: Abtrünnigkeit,

Streben aus seiner Gruppe herauszukommen; haßt oder verachtet seinen Stand, sein Fach oder Handwerk, seine Nationalität u. s. w., schämt sich seiner Zugehörigkeit zu derselben. — Herrschen oder Sich-unterwerfen innerhalb der Gruppe: es dominiert das Streben, der Gruppe zu dienen und von der abzuhängen, oder umgekehrt — an ihrer Spitze zu stehen und sie zu leiten.

Das korporationelle Bewußtsein ist vorzüglich auf die Merkmale der Gruppe gerichtet, die schon vorhanden und genügend bestimmt sind — oder es wird eher auf den Glauben an ihre Zukunft beschränkt (Gegensatz zwischen den Slawophilen und Westler nach Herzen). — Das Korporationsgefühl findet vorzüglich in Wettstreit und Kampf mit anderen sozialen Gruppen seinen Ausdruck (z. B. Chauvinismus) — oder es trägt einen schöpferischen, positiven Charaker (Sorge für die Entwicklung und das Wohl seiner Nationalität).

Verhältnis zu den anderen Gruppen (zu den „Fremden“). Vollständige Gleichgültigkeit, teilnahmsloses Verhältnis zu den außerhalb seiner Gruppe Stehenden. — Vorherrschen des antagonistischen Verhältnisses: Abgeschlossenheit den anderen Gruppen und deren Mitgliedern gegenüber, Neigung zum Kastenwesen; Engherzigkeit, fanatische Intoleranz. — Vorherrschen des sympathischen Verhältnisses: religiöse und nationale Toleranz, Beachtung der fremden Meinungen, versöhnliche Stimmung anderen Klassen gegenüber. Gastfreundschaft und Wohlwollen gegen den Fremden, Liebe zum Fremden, Neigung nachzuahmen und bei anderen zu lernen. Neigung, eine lebhafte Wechselwirkung zwischen seiner Gruppe und anderen festzustellen, Streben, fremde Elemente an sich zu ziehen und sie zu assimilieren. Auffassung seiner und anderer Gruppen als Teile eines größeren Ganzen, z. B. Auffassung seines Standes oder einer Partei als Teile des Staates; Auffassung der Nation als eines Teils der Menschheit.

3. Bewußtheit und Verfeinerung des korporationellen Verhältnisses. Das Verhältnis zur Gruppe und die Sorge um diese letzte sind auf einem unmittelbaren Gefühle, auf einem unklaren Instinkt basiert (z. B. Heimatsliebe und was damit verbunden ist) — oder die Abhängigkeit von der Gruppe wird zum Ideal erhoben und bildet einen Teil der Weltanschauung (Standes- oder Stammesbewußtsein, Nationalismus, Patriotismus u. s. f.). — Das korporationelle Bewußtsein konzentriert sich vorzüglich auf äußeren, in die Augen springenden Eigentümlichkeiten: Kleidung, Essen, Sitten und Bräuche u. s. w., in dem Aufrechterhalten und Beobachten dieser Eigentümlichkeiten sieht er das Hauptmerkmal der Zugehörigkeit zur Gruppe

und seiner Solidarität mit ihr; Neigung zu allerlei äußeren Sinnbildern: Wappen, Abzeichen, Uniformen u. s. w. Oder das Verhältnis zur Gruppe trägt einen mehr geistigen Charakter; der Unterschied zwischen den Seinen und den Fremden wird nicht auf Grund der Kleidung und Gewohnheiten, sondern auf Grund der Ansichten, Überzeugungen, der Eigentümlichkeiten des Seelenlebens gemacht. — Blinde Verehrung seiner Gruppe (z. B. ein sich unfehlbar dünkendes Partei- oder Standesbewußtsein, nationale Selbstvergötterung, Kwaspatriotismus) oder bewußte Liebe zur Gruppe, verbunden mit der Erkenntnis ihrer dunklen Seiten, dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit und dem Streben, diese Mängel zu beseitigen.

Grad der Verfeinerung und Kultur in dem Verkehr mit fremden und feindlichen Gruppen. Internationale Höflichkeit, Höflichkeit im Verkehr verschiedener Stände untereinander, menschenfreundliche Behandlung der im Kriege Gefangenen und Verwundeten; Evolution der Beziehungen zwischen Arbeitern und Unternehmern (Neigung sich an ein Schiedsgericht, an Einigungsämter zu wenden u. s. w.); Vorherrschen des kulturellen Wettstreits im Nationalkampf. — Oder Roheit und Rücksichtslosigkeit im Umgange mit Fremden, Grausamkeit der Gefangenen und Verwundeten gegenüber, kurzsichtige Herzlosigkeit in der Führung des Nationalkampfes; erbarmungslose Unterdrückung der fremden Nationalität mittels Gewalt und Polizeizwang; Fordern aller Vorrechte nur für die eigene Nationalität u. s. w.

4. Weite des korporationellen Bewußtseins. Neigung, sich kleineren Gruppen anzuschließen: Zirkel, Sekten, enge nationale Gruppen, — oder, umgekehrt, nimmt an weiteren Organisationen teil, z. B. hält sich nicht für einen Groß- oder Kleinrussen, sondern überhaupt für einen Russen. — Volle Absorption der Persönlichkeit durch irgend eine Gruppe oder Organisation (z. B. ein Sektierer, dessen ganzes Leben von seiner Sekte geregelt wird, oder ein Bauer, der gänzlich innerhalb der sozialen Grenzen seines Standes lebt), — oder, umgekehrt, die Neigung gleichzeitig mehreren Organisationen anzugehören, z. B. derjenigen seines Standes, seines Faches, einer Sportgesellschaft u. s. w.

Größere oder geringere Vielseitigkeit des Verkehrs mit seiner Gruppe. Das korporationelle Bewußtsein erstreckt sich auf eine ganze Reihe von Lebenserscheinungen: Sitten und Bräuche, Religion und Weltanschauung, allgemeines Verhältnis zur Umgebung u. s. w.; in seinem Wirken für die Gruppe beschränkt er sich nicht bloß auf irgend eine Seite (z. B. auf die Sorge für deren materielles Wohl), sondern be-

achtet viele. — Oder der Verkehr mit der Gruppe und die Sorge für dieselbe tragen einen engen, einseitigen Charakter an sich.

VI. Verhältnis zur Familie.

1. Vorhandensein und Intensitätsgrad des Familiengefühls. Ist ein guter Familienvater, ist zum Familienleben geneigt: liebt die Familie, sieht außerhalb derselben weder Ziel noch Zweck des Lebens; bestrebt sich, seine ganze freie Zeit in der Familie zuzubringen, sehnt sich nach ihr, wenn er von ihr getrennt wird; ist bereit, der Familie seine persönlichen und seine ideellen Interessen zu opfern. Oder er ist gegen die Familie gleichgültig, zieht das Junggesellenleben vor; unterhält Beziehungen zur Familie nur der Bequemlichkeit oder der Notwendigkeit halber; ist bereit die Familieninteressen anderen Zwecken unterzuordnen. Oder endlich nährt er feindliche, zuweilen bis zum Haß sich steigernde Gefühle der Familie gegenüber, sieht in ihr ein Hindernis, eine Last u. a. m. — Liebt die Familie als ein Ganzes, den Familienkreis, die Hausordnung und die häusliche Einrichtung — oder das Familiengefühl äußert sich nur in der Liebe zu einzelnen Familienmitgliedern.

2. Formen des Verhältnisses der Familienmitglieder zueinander. Das Verhältnis zwischen Mann und Frau. Gegenseitige Liebe, freundschaftliches Verhältnis; Solidarität der Interessen, gemeinsame Sorgen (z. B. erwirbt auch die Frau für die Familie, oder nimmt der Mann an häuslichen Sorgen teil). Oder auch haben Mann und Frau nichts miteinander gemein, jeder lebt für sich hin und hat seine besonderen Interessen; offizielles Verhältnis ohne Liebe, zurückgehaltener Haß u. s. w. — Gegenseitige Gleichheit, kameradschaftliches Verhältnis, oder Unterordnung des einen Gatten unter den Willen des anderen.

Verhältnis der Eltern (oder Erwachsenen) zu den Kindern (resp. Enkeln). Liebt die Kinder, sorgt für sie, ist bereit, ihnen sein ganzes Leben zu weihen — oder sie sind ihm geichgültig, er stellt seine Interessen in den Vordergrund. — Verschiedene Arten der Liebe zu Kindern: blinde, unvernünftig-leidenschaftliche Liebe zum Kinde, Neigung zur übermäßigen Verhätschelung; oder die Neigung, sich aus dem Kinde ein Vergnügen zu machen, in ihm nur ein Spielzeug zu sehen; oder endlich eine ernste, vernünftige Liebe, die mit der Sorge für die weitere Entwicklung und das Wohlergehen des Kindes und mit dem Streben nach einer richtigen Erziehung desselben verbunden ist. — Kameradschaftliches Verhältnis zu den Kindern, das Gewähren einer bedeutenden Freiheit und Selbständig-

keit, — oder das Streben nach Aufrechterhaltung seiner Autorität, Strenge und hohe Forderungen.

Verhältnis der Kinder zu den Eltern und Erwachsenen in der Familie. Liebe und Fürsorge; Unterwerfung und Furcht; Neigung zur Nachahmung, zum Gehorsam, zur Anerkennung der Autorität. Oder umgekehrt, ein kritisches, sogar verächtliches Verhältnis zu den Eltern oder Erwachsenen, das Konstatieren ihrer Unfähigkeit, mit der Zeit zu gehen u. s. w.

Verhältnis zwischen Geschwistern (gleichstehenden Familienmitgliedern). Grad der gegenseitigen Anhänglichkeit; Kameradschaft, Gemeinschaft der Interessen, oder deren Auseinandergehen. — Behandelt alle ganz gleich oder ist besonders mit einigen enger befreundet.

Verhältnis zu den Hausgenossen (Dienerschaft, alte Bedienten): sieht sie als Familienmitglieder an, behandelt sie wie seine Angehörigen — oder hält sie von der Familie fern.

3. Grad der Verfeinerung und Bewußtheit des Familiengefühls. Rohes primitives Familienverhältnis (z. B. Roheit der Mittel zur Beherrschung und Aufrechterhaltung der Ordnung); das Dominieren der rein konventionellen Äußerungen der Verwandtschaftsliebe: das Händeküssen, das feierliche Gratulieren zum Namenstage der Eltern u. ä. m.; Prosa der Familienverhältnisse. — Oder deren Durchgeistigung, eine gewisse poetische Färbung; Höhe der an die Familie gestellten Forderungen; Forderung einer selbstlosen Liebe und Verehrung, gegenseitiger Hilfe u. s. w.

4. Weite des Familiengefühls. Liebt nur die Familie im engeren Sinne des Wortes, d. h. die unter einem Dache wohnenden Mitglieder; oder er bewahrt eine Anhänglichkeit an die von der Familie getrennt lebenden Glieder derselben: das Verhältnis eines Menschen, der eine Familie gegründet hat, zu den im Vaterhause Gebliebenen, und umgekehrt; oder aber er erstreckt seine Anhänglichkeit auch auf entferntere Familienmitglieder, sucht mit seinen Verwandten zu verkehren, sie um sich zu sammeln, unterstützt sie nach Kräften u. s. w. Das Familiengefühl durchdringt alle Seiten des Familienlebens — oder konzentriert sich auf irgend einer (z. B. Liebe zum Kinde, verbunden mit Gleichgültigkeit dem Manne gegenüber).

VII. Verhältnis zum Staate.

1. Vorhandensein oder Mangel des politischen Bewußtseins. Fühlt sich als Mitglied des Staates, ist sich

seiner Rechte und Pflichten ihm gegenüber bewußt, hält seine Interessen hoch; oder steht den Staatsangelegenheiten und -aufgaben gleichgültig gegenüber, versteht und schätzt die Bedeutung des Staates nicht; oder verneint mit Bewußtsein die Bedeutung der Staatsorganisation (Anarchismus). — Der Staat ist ihm Selbstzweck, er beurteilt alles vom Standpunkte der politischen Interessen, — oder sieht in ihm nur ein Mittel zur Erreichung (Verwirklichung) anderer, persönlicher, kultureller, ökonomischer Ziele u. s. w.

2. Formen des Verhältnisses zum Staate. Verhältnis zum Staate als zu einem Ganzen (Patriotismus). Vorhandensein oder Mangel der patriotischen Stimmung. — Deren Charakter: das Interesse konzentriert sich vorzugsweise auf der auswärtigen Politik, auf der äußeren Machtstellung und dem Kriegesruhm des Staates, — oder auf seiner kulturellen Kraft und seinem inneren Wohlstand.

Verhältnis zur Staatsgewalt. Patriarchalische Auffassung der Gewalt, mystisch-religiöses Verhältnis zum Staatsoberhaupt, oder ein verstandesmäßigeres Verhältnis, welches auf einer genaueren Abgrenzung von Recht und Pflicht basiert ist. — Neigt zur Rechtfertigung der Staatsgewalt, stellt sich beständig auf deren Standpunkt, oder ist gewöhnlich in einer oppositionellen Stimmung, kritisiert ihre Maßregeln und Handlungen. — Fühlt sich als Bürger, der für die Handlungen der Staatsgewalt verantwortlich ist, oder sieht in derselben etwas Fremdes, bloß eine „Obrigkeit". — Fordert von dem Staate, daß dieser ihn bevormunde, für ihn sorge; ein Verwaltungsamt bekleidend, neigt er selbst zu so einem Bevormunden. Oder er billigt die Bevormundung durch den Staat nicht, neigt zur Selbständigkeit und Selbstverwaltung.

Verhältnis zum Staatsmechanismus. Sorgt für die Aufrechterhaltung der staatlichen Ordnung, erfüllt infolge der Ehrfurcht vor derselben die Gesetze und Verordnungen; vertritt die Interessen der Krone. — Oder er steht all dem kühl gegenüber, versucht den Staatsabgaben auszuweichen, hat nichts dagegen, sich auf Kosten der Krone zu bereichern.

3. Bewußtheit des Verhältnisses zum Staate. Grober, primitiver Begriff vom Staate und dessen Funktionen (z. B. dessen Identifizierung mit der Polizei), — oder ein vielseitiges und tiefes Verständnis der Aufgaben des Staatslebens.

4. Umfang des politischen Bewußtseins. Sieht alle Lebenssphären als den Staatsinteressen unterordnet an — oder begrenzt das Gebiet der Tätigkeit des Staates, indem er daraus

einige Seiten des Lebens, als: Religion, Familie, Hauswesen u. ä. m. ausschließt.

VIII. Verhältnis zur Arbeit.

1. Vorhandensein oder Mangel des Arbeitsbedürfnisses; dessen Intensitätsgrad. Er ist arbeitsam, tätig; hat einen unmittelbaren Drang zur Arbeit, findet in ihr Genuß, langweilt sich ohne sie; arbeitet fleißig, aus allen Kräften — wenn auch materielle und andere äußere Antriebe fehlen. — Oder er ist faul, untätig, arbeitsscheu, arbeitet bloß notgedrungen.

2. Interesse an verschiedenen Arten der Tätigkeit. Vorherrschen der Neigung zur geistigen oder zur physischen Arbeit. — Neigung zur Arbeit mitten in der Natur (Ackerbau, Fischfang, Schiffskunst) — oder in der städtischen, künstlichen Umgebung (Fabrikarbeit, Kabinettarbeit). — Neigung zu einer lebendigen, mit den Menschen und ihren Interessen in unmittelbarer Fühlung bleibenden Tätigkeit, — oder zu einer abstrakteren Arbeit (wissenschaftliche, laboratorisch-technische Arbeit u. s. f.). — Neigung zu einer mit Ortsveränderung, mit vielseitigen kleinen Sorgen verbundenen Tätigkeit (z. B. Agentur) — oder zu einer gleichartigen Tätigkeit, wo die ganze Aufmerksamkeit auf einer Sache konzentriert wird. — Neigung zu einer ruhigen, gefahrlosen Beschäftigung, oder zu einer Tätigkeit, die mit Risiko und Gefahr für Leib und Leben, Hab und Gut verbunden ist.

Formen der Verwirklichung des Bedürfnisses nach Arbeit. Neigung (resp. Gewohnheit) zu einer steten, ununterbrochenen und gleichmäßigen Arbeit, — oder er arbeitet stoßweise, indem er die Arbeit mit Perioden der Untätigkeit abwechseln läßt. — Neigung zu einer unmittelbaren, persönlichen Einwirkung auf das Objekt der Arbeit — oder zur Anwendung verschiedener künstlichen Verfahrungsweisen und Hilfswerkzeuge (z. B. Vorhandensein oder Mangel der Maschinen in der Landwirtschaft).

3. Grad der Bewußtheit und Idealität des Verhältnisses zur Arbeit. Versteht seine Arbeit gut, ist imstande sich darin zu orientieren, ist zu einer raschen und produktiven Arbeit fähig. — Strebt zur Vervollkommnung seiner Tätigkeit, zur Meisterschaft in seinem Handwerk, ist bereit neue Handgriffe zu lernen, wissenschaftliche Kenntnisse und technische Vervollkommnungen anzuwenden. Oder er verabscheut jede Neuerung, neigt zur Routine, zur Anwendung primitiver, traditioneller Verfahrungsarten. — Er ist zu einer selbständigen Tätigkeit fähig, versteht selbst seine Arbeit

zu führen, — oder er versteht bloß unter fremder Leitung zu arbeiten. — Gewissenhaftes und sorgfältiges Verhältnis zur Arbeit, Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit für deren Erfolg — oder Nachlässigkeit und Sorglosigkeit. — Ideelles Verhältnis zur Arbeit: sieht die Arbeit als eine moralische Pflicht an, als eine notwendige Bedingung des vernünftigen Lebens; greift eine Arbeit erst dann an, wenn er deren Endziel klar einsieht und billigt; — oder er bedarf dieser Bedingung nicht, sondern arbeitet instinkt- oder gewohnheitsmäßig oder von der Not getrieben.

4. Umfang des Arbeitsbedürfnisses. Grad der Leistungsfähigkeit des Menschen: geringere oder größere Intensität, Angestrengtheit der geistigen oder der physischen Arbeit; Fähigkeit zu einer mehr oder weniger anhaltenden Arbeit (z. B. die Zahl der Arbeitsstunden am Tage). — Grad der Vielseitigkeit der Arbeit, Zahl der Gebiete, auf die sich die Tätigkeit erstreckt (z. B. die Verbindung von staatsmännischer und wissenschaftlicher Tätigkeit u. ä. m.). Streben nach Erweiterung der Arbeitssphäre — oder, umgekehrt, Neigung zu einer mehr oder weniger engen Spezialisierung.

IX. *Verhältnis zur materiellen Sicherstellung und zum Eigentum.*

A. Verhältnis zur materiellen Sicherstellung (Einnahme).

1. Vorhandensein oder Mangel des Strebens nach Sicherstellung; dessen Intensitätsgrad. Er ist sparsam, sorgt für sein materielles Wohl; strebt nach Vergrößerung seiner Habe, nach Bereicherung. Dieses Streben wächst bis zu einer alles verschlingenden Leidenschaft, die alle anderen Interessen verdrängt. — Oder er ist sorglos, gegen Reichtum gleichgültig; wenn er für seine Sicherstellung sorgt, so geschieht es doch ohne die übrigen Interessen deshalb zu beeinträchtigen.

2. Formen des Interesses am Reichtum. Sieht im Reichtum und in der materiellen Sicherstellung bloß ein Mittel zur Erreichung anderer Nebenziele: eines ruhigen, luxuriösen und angenehmen Lebens; einer Befriedigung seines Ehrgeizes und seiner Herrschsucht; der Lösung von wissenschaftlichen, sozialen oder politischen Problemen u. s. w. Oder er sieht das Glück und das Endziel in dem Reichtum selbst.

Mittel, Reichtum und materielle Sicherstellung zu erreichen. In dem Streben nach Sicherstellung legt er Akti-

vität, Fähigkeit zur Initiative, Erfindsamkeit und Unternehmungsgeist an den Tag, — oder er ist träge, folgt den Umständen, träumt bloß vom Reichtum, indem er seine Hoffnungen auf den Zufall, fremde Hilfe u. s. f. stellt. — Strebt nach einer ruhigen Sicherstellung durch Arbeit, allmähliche Ersparnisse, bestimmte jährliche Einnahme, Renten u. s. w. oder er neigt zum Wagnis, zu Spekulationen, zum schnellen Erwerb. — Versucht, sich auf ehrlichem Wege sicherzustellen — oder verschmäht unsaubere Mittel nicht.

Verhältnis zu anderen Leuten auf dem Boden der wirtschaftlichen Tätigkeit. Neigung, andere zu seinem Vorteil auszunutzen (Beispiel — der Wucher); beständiges Hervorheben des gegenseitigen Antagonismus des Interessen (z. B. zwischen dem Prinzipal — einerseits und den Angestellten und den Arbeitern — andererseits). Oder Neigung zur Solidarität und Selbstbegrenzung, gerechtes Verhältnis zu den Mitarbeitern und Sorge um ihre Interessen. — Verhältnis zu Handwerksgenossen und Konkurrenten: Streben nach Kampf (jalousie de métier) — oder umgekehrt — nach Übereinstimmung der Interessen: Verträge, Verbände, Syndikate, Kooperationen u. s. f.

3. Kompliziertheit, Verfeinerung und Bewußtheit der ökonomischen Tätigkeit. Ökonomische Vorsorglichkeit: sorgt er in genügender Weise für die Zukunft, ist er sich seiner Verantwortlichkeit für den ganzen Gang der Unternehmung als Prinzipal bewußt? — Verwendet viel Mühe und materielle Mittel auf die Erweiterung und Besserung des Geschäfts und auf die Vergrößerung der Einnahmen; nötigenfalls ist er bereit, zu diesem Zweck seine eigenen Mittel im Handel umzusetzen. Oder er fürchtet jeden neuen Aufwand und zieht es deshalb vor, mit einer unvollkommenen Einrichtung vorlieb zu nehmen; spart die Mittel, wenn auch auf unproduktive Weise. — Mannigfaltigkeit und Verfeinerung der Mittel, die er zur Vergrößerung der Einnahmen verwendet: allerlei Vervollkommnungen des Betriebs, künstliche Mittel, den Absatz zu vergrößern (Reklame, Agentur) u. ä. m. — Verhältnis zu Klienten und Kunden: sorgt für den Ruf des Geschäfts, strebt auf dem Wege der Gewissenhaftigkeit sich eine dauerhafte Nachfrage zu sichern, — oder spekuliert mehr auf die Leichtgläubigkeit der Kunden, versucht sie zu übervorteilen u. s. w.

4. Umfang des Bedürfnisses nach materieller Sicherstellung. Sorgt nur für eine genügende Sicherstellung oder strebt nach Reichtum und Luxus. — Hat ein bestimmtes Minimum der Bedürfnisse, ohne das er nicht existieren

kann; dabei kann er durch ein bestimmtes Maximum befriedigt werden, welches er nicht mehr zu überschreiten strebt. Oder der Grad der Bedürfnisse ist nach einer von diesen Seiten oder nach beiden Seiten unbegrenzt: im Notfalle ist er fähig, in äußerster Dürftigkeit zu leben, bei günstigen Verhältnissen werden seine Forderungen grenzenlos.

B. Verhältnis zum Eigentum und dessen Verausgabung.

1. Vorhandensein oder Mangel des Interesses am Eigentum; dessen Intensitätsgrad. Schätzt das Eigentum; ist ihm fanatisch zugetan; ist geizig. — Oder er ist bloß sparsam, nötigenfalls aber spart er weder Geld noch Sachen. — Oder das Eigentum ist ihm gleichgültig, oder sogar beschwerlich; er ist verschwenderisch. — Der Besitz irgend einer Sache gewährt ihm eine Befriedigung an und für sich - oder er strebt nach Besitz bloß von verschiedenen Nebenzwecken, der Unentbehrlichkeit des gegebenen Objekts, der Eitelkeit, des Wunsches, den Neid der anderen hervorzurufen u. ä. m. angezogen.

2. Formen des Interesses an dem Eigentum. Liebe zum Geldkapital, welches den Menschen nicht bindet — oder zu einer bestimmten Art von Besitz: Land, Haus, Einrichtung usw. — Neigung zum persönlichen, individuellen Besitz — oder er ist dem Familienbesitz, gemeinschaftlichen Besitz (Innung, kooperative Gesellschaft, Gemeindebesitz) nicht abgeneigt.

Motive des Eigentumsgefühls. Materielle Berechnung, Möglichkeit, das Eigentum als Einnahmequelle zu betrachten. — Der Wunsch, die Früchte seiner Arbeit zu besitzen — in materiellem oder moralischem Sinne. — Anhänglichkeitsgefühl z. B. an das Haus und Hof, an die Sachen und mit ihnen verbundene Erinnerungen u. s. w. — Eigentum, als die notwendige Bedingung eines häuslichen, ruhigen Lebens. — Eigentum, als Bedingung einer selbständigen, unabhängigen Existenz.

Ausschließlichkeit des Eigentumsgefühls. Eifersüchtiges Verhältnis zu seinem Besitz, läßt andere ungern an seinem Besitz teilnehmen: das Umzäunen des Gartens, allerlei Verbote, Reiz den anderen gegenüber. — Oder, umgekehrt, Toleranz, Bereitwilligkeit, sein Eigentum den anderen zur Benutzung frei zu stellen: offenes Haus, freie Tafel.

3. Bewußtheit des Verhältnisses zum Eigentum. Strebt instinktmäßig nach Besitz und schätzt ihn, — oder er hält das Eigentum aus prinzipiellen Gründen hoch, sieht in

ihm die Grundlage jedes Zusammenlebens, die notwendige Bedingung der Kultur. — Schätzt nicht nur seinen eigenen Besitz, sondern auch das fremde Eigentum, behandelt es mit Schonung und Achtung, oder ist nicht abgeneigt fremdes Eigentum zu benutzen, sich das Fremde anzueignen (Diebstahl, allerlei unrechtmäßige Aneignungen).

4. Weite des Interesses am Eigentum. Liebe zum Kleinbesitz, welcher mit dem Besitzer auf intime Art verbunden ist: ein Stück Land, ein eigener kleiner Laden; oder Neigung zu einem weiten, unpersönlichen Besitz. — Vielseitigkeit des Eigentumsgefühls — oder das Bestreben, nur eine bestimmte Art von Sachen zu besitzen (z. B. Land, Bücher).

X. *Verhältnis zu den äußeren Lebensnormen.*

A. Verhältnis zum Recht.

1. Vorhandensein oder Mangel des Rechtsbewußtseins; Verachtung des Rechts, Bereitwilligkeit es zu verletzen, wenn es dem eignen Vorteil widerspricht, Unfähigkeit die Rechte der Gegner anzuerkennen; Mangel oder Schwäche des Bewußtseins der eigenen Rechte. Intensitätsgrad des Rechtsbewußtseins: Neigung zur Beobachtung des Rechts auch bei völliger Straflosigkeit seiner Übertretung; Bereitwilligkeit um des Rechtes willen alle persönlichen Gefühle und Interessen zu opfern; Bereitwilligkeit, auf jede Art seine eigenen Rechte zu verteidigen, wenn es auch den persönlichen Interessen widerspricht.

2. Formen des Rechtsbewußtseins. Lebendiges Rechtsbewußtsein („das natürliche Recht“), Neigung, sich von dem Geist und Sinn des Rechts leiten zu lassen, — oder eine formelle Beobachtung des Buchstabens des Gesetzes, Liebe zum Reglementieren, zu Formalitäten u. s. w. — Sklavische Furcht vor dem Recht, — oder freie Hochachtung desselben. — Neigung, bloß sein eigenes Recht zu verfechten, oder Fähigkeit, sich auch auf fremden Standpunkt zu stellen und das Recht auf Kosten seiner eigenen Interessen zu beobachten und zu verfechten. — Formen des widerrechtlichen Bewußtseins. Einfache Gleichgültigkeit dem Recht gegenüber, — oder Liebe zur Ordnungswidrigkeit und Willkür, eine prinzipielle Abneigung Rücksicht auf die Rechtsnormen zu nehmen, Neigung zur Verletzung derselben (Selbstherrlichkeit, Neigung zum Despotismus, zur unrechtmäßigen Herrschaft; Neigung zu Verbrechen). — Motive der Verneinung des

Rechts: Verneinung im Namen der höheren Prinzipien der Religion und Moral; oder im Namen der gesellschaftlichen Zweckmäßigkeit (revolutionärer Anarchismus); oder aus gewinnsüchtigen, persönlichen Gründen.

Formen der Verwirklichung des Rechtsbewußtseins. Neigung, das Recht auf dem Wege der Überzeugung oder der Gewalt zu verwirklichen. — Wiederherstellung des verletzten Rechts auf rechtlichem Wege oder auf dem Wege des eigenmächtigen Verfahrens.

3. Bewußtheit des Verhältnisses zum Recht. Übernimmt und bewahrt die Rechtsnormen infolge der Tradition, der Gewohnheit — oder ist imstande sie mit vollem Bewußtsein zu erklären. — Unmittelbares, spontanes Erwachen des Rechtsbewußtseins in einzelnen wichtigen Momenten des Lebens — oder eine prinzipielle Hochachtung des Rechtes als eines solchen.

4. Der Umfang der Rechtsbeziehungen. Unterordnung unter das Gesetz inbezug auf alle, auch die geringfügigsten Seiten des Lebens (Beobachtung der Regeln auf Eisenbahnen, in öffentlichen Gärten u. s. w.), oder nur in wichtigeren Fällen.

B. Verhältnis zu den Höflichkeits- und Anstandsregeln (konventionellen Normen).

1. Vorhandensein oder Mangel des Interesses an den konventionellen Normen; sein Intensitätsgrad. Neigt zur Berücksichtigung der Höflichkeits- und Anstandsregeln, der Mode, der Bräuche, der Tradition u. s. w.; ist bemüht ihre Forderungen sogar bei ungünstigen Verhältnissen zu erfüllen. Oder sie sind ihm gleichgültig. Oder endlich — neigt er zur direkten Übertretung dieser Forderungen.

2. Formen des Verhältnisses zu konventionellen Normen. Positives Verhältnis: sklavisches Beobachten dieser Normen als solcher, die ihm von außen aufgedrängt worden sind, aus Furcht vor der öffentlichen Meinung (Provinzialen in der Residenz, ein Emporkömmling u. s. w.), — oder eine organische Disposition zu deren Beobachtung (feiner Ton, gute Erziehung). — Negatives Verhältnis: Verachtung dieser Normen aus Roheit, Mangel an Erziehung, Geringschätzung der anderen Leute; oder infolge eines Bedürfnisses nach Einfachheit und Natürlichkeit, aus Abneigung zu allem Äußeren und Konventionellen; oder infolge einer prinzipiellen Negation aus moralischen, religiösen und anderen Gründen.

3. Bewußtheit, Verfeinerung und Kompliziertheit

des Verhältnisses zu den konventionellen Normen. Ein durchdachtes Verhältnis zu denselben, als zu Äußerungen der Forderungen, die vom gesellschaftlichen Leben und dem inneren Takt gestellt werden — oder eine blinde, buchstäbliche Erfüllung derselben. — Neigt zu einer genauen und detaillierten Erfüllung dieser Forderungen, bemüht sich und versteht es, ihre Schattierungen in den verschiedenen Fällen zu erfassen (ausführliche Regeln, Kleider, Speisekarte, Empfang u. s. w. betreffend), — oder begnügt sich mit der Beobachtung einfacherer und allgemeinerer Forderungen.

4. Umfang des Verhältnisses zu konventionellen Normen. Beobachtet sie stets, sogar im Privatleben und in alltäglicher Umgebung, sogar bei Abwesenheit von Fremden, — oder nur bei gewissen, feierlichen Gelegenheiten.

XI. Verhältnis zur Sittlichkeit.

1. Stärke und Schärfe des sittlichen Gefühls, Grad des sittlichen Zartgefühls und der sittlichen Empfänglichkeit. — Relative Stärke des sittlichen Gefühls im Kampf mit anderen Motiven: Fähigkeit zur Selbstaufopferung; Streben, sich nicht auf die theoretische Anerkennung der sittlichen Forderungen zu beschränken, sondern sie im Leben zu verwirklichen; Anwendung derselben nicht nur auf andere, sondern auch auf sich selbst. — Schwäche oder Mangel des sittlichen Bewußtseins: Egoismus; Neigung zu Kompromissen; faktischer Mangel an sittlichen Prinzipien (moralische Lockerheit); bewußte Grundsatzlosigkeit (Amoralität).

2. Formen der Sittlichkeit.

Die höheren Prinzipien der sittlichen Forderungen. Moral der öffentlichen Meinung (empirisch-heteronome Moral): Unterwerfung unter die Meinung der Mehrheit, die allgemeingültigen Anschauungen, Sitten, Gesetze u. s. w. — Autonome Moral: das eigene Gewissen erscheint als Grundlage der Sittlichkeit. — Transzendente, auf religiös-metaphysischer Autorität gegründete Moral: die Forderungen der Sittlichkeit werden entweder unmittelbar als Gebote einer höheren Macht empfunden, oder in der Form von religiösen Vorschriften entgegengenommen.

Sittliche Motive. Moral der Vergeltung: Furcht vor der Strafe, Streben nach Belohnung (in diesem oder jenem Leben); Furcht vor der öffentlichen Meinung, Sorge um seinen Ruf. — Moral der Pflicht: Unterwerfung unter das sittliche Gesetz aus Ehrfurcht vor demselben, unabhängig von anderen Motiven oder sogar im Wider-

spruch zu diesen letzten. — Moral des Gefühls: die sittlichen Grundsätze verschmelzen mit den freien Trieben der Persönlichkeit.

Richtung der sittlichen Urteile. Moral der Handlungen und Verhältnisse: bei sittlicher Beurteilung wird die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die äußere Seite — Aufführung des Menschen, sein Verhältnis zu anderen Leuten, Beobachtung der allgemeingültigen Normen der Geschlechts- und Familienbeziehungen u. s. w. gerichtet. — Moral der Gesinnung: bei sittlicher Beurteilung ist die Aufmerksamkeit nicht auf die äußeren Verdienste und die Aufführung des Menschen gerichtet, sondern auf die inneren Triebfedern seiner Handlungen, auf den Grad seiner geistigen Vollkommenheit (Fähigkeit, gute Gefühle in den Verstoßenen, Verachteten, in den Verbrechern zu entdecken, — und umgekehrt).

Inhalt der sittlichen Prinzipien. Moral der Askese, des Kampfes mit dem Fleisch, der Vertilgung der sinnlichen Genüsse und der weltlichen Freuden. — Moral des Hedonismus, das Anerkennen des Wertes von Freuden und Genüssen. — Moral des Altruismus, des Mitleids, der unmittelbaren Liebe zum Nächsten. — Gesellschaftlich-utilitarische Moral: der höchste Zweck ist das allgemeine Wohl, der Nutzen von einem möglichst großen Kreis von Menschen. — Moral der Gerechtigkeit, eine objektiv-regelmäßige Verteilung der Rechte und Pflichten, des Wohlseins und der Leiden, der Belohnungen und Strafen. — Moral, die einen in den Dienst der idealen Güter, der Ehre, des Staates, des allgemeinen Fortschritts. der Wahrheit, der Schönheit u. s. w. stellt.

Arten der sittlichen Tugenden: Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Mut, Großmut u. s. f.

Interesse an der Verbreitung der Sittlichkeit auf dem Wege der Predigt, der Erziehung, des moralischen Gerichts u. s. w.

3. Bewußtheit und Verfeinerung des sittlichen Gefühls. Vorhandensein oder Mangel bewußter moralischen Prinzipien: Formalismus, logische Folgerichtigkeit der sittlichen Forderungen, moralisches Sektenwesen. — Mangel an einem vereinigenden Prinzip, Vereinzelung der moralischen Prinzipien und Mangel der Übereinstimmung derselben untereinander. — Sittlicher Takt. der in jedem einzelnen Fall die Forderungen des Lebens und der vorliegenden Umstände in Erwägung zieht.

Verfeinerung des sittlichen Bewußtseins, die Fähigkeit, sich in den komplizierten und mannigfaltigen Schattierungen des sittlichen Lebens zurechtzufinden — oder dessen Unvollkommenheit, primitive Einteilung der Menschen in Bösewichter und Tugendhelden. — Toleranz,

Fähigkeit fremde sittliche Motive, die man selbst nicht teilt, zu verstehen und zu schätzen, — oder Intoleranz, moralischer Fanatismus.

4. Umfang des sittlichen Bewußtseins. Das ganze Leben wird sittlichen Normen untergeordnet — oder einige Gebiete desselben bleiben ausgeschlossen (z. B. blinder Gehorsam den Vorgesetzten, dem Gesetz gegenüber, auch in Fällen des Widerspruchs mit dem moralischen Bewußtsein). — Quantität der Tugenden: — das sittliche Bewußtsein konzentriert sich vorzugsweise auf einer Seite des Lebens (z. B. Staatsdienst, Wissenschaft u. s. w.) oder auf einer sittlichen Eigenschaft (Ehrlichkeit, Gerechtigkeit u. s. w.), oder es ist vielseitig.

XII. Verhältnis zur Weltanschauung und Religion.

A. Allgemeines Verhältnis zur Welt und zum Leben.

1. Vorhandensein oder Mangel des Bedürfnisses nach einer allgemeinen Weltanschauung; ihr Intensitätsgrad. Fühlt ein Bedürfnis nach der Formierung einer allgemeinen Weltanschauung (resp. Lebensanschauung); qualvoll müht er sich ab, allgemeine Fragen — Fragen nach dem Leben und dessen Zweck und Ziel — zu beantworten und sucht beharrlich ihre Lösung; versucht sein Leben in Einklang mit seinen Anschauungen zu bringen. Hat einen dogmatischen Glauben an die Möglichkeit einer vernünftigen Beantwortung aller Lebensfragen. — Oder begnügt sich mit einzelnen fragmentarischen Eindrücken, Stimmungen, Gewohnheiten, Kenntnissen u. s. f.; bleibt bei allgemeinen Fragen nur selten und zufällig stehen, die täglichen Sorgen des Lebens verdecken sie stets. Ist skeptisch gestimmt, ist geneigt alle Überzeugungen als relativ und bedingt anzusehen. — Intensität der Überzeugung: Fanatismus, Unbeugsamkeit der Überzeugungen — oder Bereitwilligkeit, sich auf einen fremden Standpunkt zu stellen.

2. Formen des Bedürfnisses nach einer Weltanschauung. Motive der Weltanschauung. Das Verhältnis des Menschen zum Leben wird von den Bedingungen und Bedürfnissen des persönlichen Lebens bestimmt (z. B. der Pessimismus, als Resultat einer unglücklichen Liebe, eines Bankrotts, einer Krankheit u. ä. m.) oder von mehr objektiven Motiven: von Beobachtungen der Natur, des Lebens der anderen Menschen u. s. w. Innerhalb des allgemeinen Verhältnisses zur Welt interessiert er sich hauptsächlich für die Probleme des menschlichen Lebens und der menschlichen Tätigkeit (huma-

nitäre Interessen) — oder für Probleme der Natur und des kosmischen Lebens (Naturalismus), indem der Mensch als ein Teil der Natur betrachtet wird.

Inhalt der Weltanschauung. Ist geneigt, die Grundlage des Lebens in den äußeren Bedingungen und Verhältnissen der Menschen untereinander zu suchen; stellt seine ganze Hoffnung auf die Vervollkommnung der äußeren Lebensformen, auf den gesellschaftlichen Fortschritt (z. B. sieht er die Ursache des Verbrechens in den Bedingungen der Erziehung und des Milieu). — Oder er ist geneigt, nach den inneren, organischen Wurzeln des Lebens zu forschen (z. B. sieht er als Grundlage des Verbrechens den bösen Willen, die Sündhaftigkeit an u. s. w.). — Sieht das Leben vom Standpunkte der Entwicklung und Evolution an, glaubt an die Möglichkeit, die Lebensgrundlagen zu verändern und zu vervollkommnen; betrachtet den Fortschritt und die Kultur als wünschenswert, versucht, sich von den Bedingungen des primitiven Daseins zu befreien. Oder er sucht im Leben das Ewige und Unveränderliche; neigt zum naturgemäßen Leben, zur „Vereinfachung", idealisiert die primitiven Lebensformen. — Ein Optimist, ist er zur Rechtfertigung des Lebens geneigt, findet in allem etwas Gutes; oder er ist ein Pessimist, sieht das Böse und die finsteren Gewalten als etwas Unbesiegbares an; oder er ist ein Dualist und setzt voraus, daß das böse und das gute Prinzip dem Leben in gleichem Maße eigen sind.

Auffassung des Verhältnisses zwischen dem inneren, geistigen Leben und der äußeren Welt. Das innere, geistige Leben betrachtet er als einen Teil und ein Produkt der äußeren Welt, z. B. betrachtet er das Leben als das Produkt blinder, materieller Gewalten oder des Milieu, der gesellschaftlichen Verhältnisse. — Seine Aufmerksamkeit ist gänzlich auf seinem inneren, geistigen Leben und dessen Gegensatz zur äußeren Welt konzentriert; z. B. Träumerei, Entfernung vom äußeren Leben, Streben nach Befreiung von allen äußeren Banden und Einschränkungen, Verachtung der Menge und Gesellschaft, Liebe zur stolzen Abgeschiedenheit (Byronismus) u. s. w. — Betrachtet sein inneres geistiges Leben als einen Teil des höheren, universellen Lebens, fühlt seine geistige Verwandtschaft mit den gemeinschaftlichen Bestrebungen und Idealen.

Formen der Verwirklichung der Weltanschauung. Zur Bildung der Weltanschauung gelangt er auf dem Wege der Beobachtung der konkreten Naturerscheinungen und deren Verallgemeinerung (Empirismus); strebt nicht nach Harmonie und Planmäßigkeit innerhalb der Weltanschauung, sondern nach ihrem Einklang mit der Mannigfaltigkeit

des Lebens. — Bildet seine Weltanschauung auf dem Wege der Spekulation und abstrakten Beweisführungen (Rationalismus); strebt danach, seine Überzeugungen in genaue, wohlbegründete Formeln einzukleiden und gewisse abstrakte Prinzipien unverwandt zu verfolgen; ist zum Doktrinarismus geneigt. — Hat die Neigung, Fragen der Weltanschauung auf dem Wege der Intuition zu lösen, glaubt an die Begeisterung, die mystische Erleuchtung u. s. w.

3. Grad der Bewußtheit und Kompliziertheit der Weltanschauung. Primitive, unbearbeitete Weltanschauung — oder Streben nach deren Vertiefung und detaillierter Klärung. — Enge, Einseitigkeit der Überzeugungen — oder Weite derselben, Fähigkeit, gleichzeitig mehrere Gesichtspunkte in Betracht zu ziehen. — Dogmatismus, Neigung, fremde Überzeugungen auf Treu und Glauben anzunehmen — oder Streben nach selbständiger Ausarbeitung einer Weltanschauung, kritisches Verhältnis zu den herrschenden Anschauungen.

4. Weite der Weltanschauung. Quantität der Lebenssphären, die von der Weltanschauung umfaßt werden: z. B. hat Überzeugungen nur innerhalb der Sphäre des gesellschaftlichen Lebens, oder auch innerhalb derjenigen des persönlichen Lebens u. s. w.

B. Verhältnis zur Religion.

1. Vorhandensein oder Mangel des religiösen Bewußtseins; dessen Intensitätsgrad. Fühlt ein mehr oder weniger intensives Bedürfnis nach religiösem Glauben; dieses Bedürfnis wird nur zuweilen wach, in Fällen heftiger Erschütterung — oder es ist zu jeder Zeit vorhanden und wird scharf und qualvoll erlebt, verdeckt die Fragen des praktischen Lebens. — Oder ein ruhiges, seiner selbst gewisses und festes religiöses Bewußtsein. — Oder Indifferentismus, Mangel jedes religiösen Bedürfnisses. — Oder Atheismus, bewußte Verneinung der Religion, Kampf gegen diese letzte. — Die religiösen Erlebnisse beeinflussen das ganze übrige Leben des Menschen und seine Tätigkeit, oder sie sind von dem übrigen Leben isoliert.

2. Formen der religiösen Erlebnisse. Verhältnis der Religion zum Wissen: Bedürfnis, den Glauben auf der Vernunft zu basieren, Verwerfung der Wunder oder deren rationalistische Deutung, „natürliche Religion"; — oder Irrationalismus (credo quia absurdum), Glaube an die Möglichkeit übersinnlicher Erkenntnis (der Vision, Offenbarung, Ekstase u. ä. m.). — Das religiöse Bewußtsein findet seinen Ausdruck in einem unmittelbaren Gefühl — oder in bestimmten Dogmen, in einem präzisen und klaren religiösen System. — Das religiöse Bewußtsein wird auf dem Wege einer Krisis, eines Sieges über

den Pessimismus und die Enttäuschung im Leben gewonnen, oder er ist der Ausdruck einer allgemeinen harmonischen, optimistischen Lebensempfindung. — Sucht in der Religion Trost und Hilfe: das Gebet um Gesundheit, Erfolg, materielles Wohlsein; Bewußtsein seiner Schwachheit und Sündhaftigkeit und Streben, in der Religion eine sittliche Stütze zu finden; — oder ein uneigennütziges Verhältnis zur Religion, eine demutsvolle Ergebung und ein Sichbeugen unter den Willen Gottes. — Das religiöse Gefühl zeichnet sich durch Neigung zur Kontemplation und Versenkung in sich selbst; es herrscht das Streben nach einer persönlichen Erlösung, Abkehr von der äußeren Welt und dem praktischen Leben vor. Oder, umgekehrt, treibt der religiöse Glaube zu einer bestimmten äußeren Tätigkeit, zur Sorge um das Heil der Welt und zur praktischen Verwirklichung religiöser Ideale.

Inhalt des religiösen Glaubens und die Unterarten des letzten. Gott wird als Person gedacht, er befindet sich in einem lebendigen, persönlichen Verhältnis zum menschlichen Leben (Glaube an die göttliche Vorsehung) — oder er wird gedacht als eine unpersönliche Kraft, die in keinerlei direkter Beziehung zu den menschlichen Sorgen und Interessen steht (Panteismus). — Die Gottheit wird als dem Menschen nahestehend, unmittelbar in ihm oder um ihn lebend gedacht — oder, umgekehrt, als unerreichbar, von ihm unendlich entfernt. — Vorstellung von Gott, als von einem mächtigen Herrscher und schrecklichen Richter, Vorherrschen des Gefühls der Furcht im religiösen Bewußtsein — oder Neigung, in Gott den liebenden Vater zu sehen, Vorherrschen des Gefühls der Liebe zu Gott, Vertrauen auf seine Güte und Barmherzigkeit u. s. w.

Das religiöse Bewußtsein ist vom Dualismus, von dem Gedanken an den Kampf des guten und bösen Prinzips (Gott und Teufel) durchdrungen; es herrscht das lebhafte Bewußtsein der Macht des Bösen, der Sündhaftigkeit der Welt und der Kultur vor (Religion des Asketismus). Oder umgekehrt — es dominiert der feste Glaube an den Sieg des Guten über das Böse, an die Vollkommenheit der Weltordnung; das religiöse Bewußtsein erleuchtet das ganze Leben, indem es in diesem letzten ein Werk Gottes sieht (optimistische, lebensfrohe Religion).

Formen der Verwirklichung des religiösen Bewußtseins. Verhältnis zum Gebet: die Gemeinschaft mit Gott durch das Gebet ist ihm ein Bedürfnis, er strebt danach, es auf diese oder jene Weise zu verwirklichen; er betet regelmäßig, an bestimmten Tagen und zur bestimmten Stunde, oder nur in Ausnahmefällen, unter dem Einfluß eines besonders starken Andrangs des religiösen Gefühls. — Das religiöse Gefühl braucht keinen äußeren Ausdruck

(das innere Gebet) — oder umgekehrt fordert es ihn: Bedürfnis nach einem Gottesdienst, nach Sinnbildern und Kirchengebräuchen.

Verhältnis zur Kirche. Das religiöse Gefühl wird als ein rein persönlicher Bund zwischen Gott und dem Menschen, der keiner Vermittelung seitens der übrigen Menschen bedarf, erlebt — oder er fühlt das Bedürfnis nach religiöser Gemeinschaft der Menschen miteinander, nach einer kirchlichen Organisation. — Sieht in der Kirche bloß eine Gemeinschaft der Gläubigen, oder er gesteht ihr eine mystische Bedeutung als der Bewahrerin der Gnade zu. — Sieht alle Glieder der Kirche als in religiöser Beziehung gleichberechtigt — oder schreibt eine besondere religiöse Autorität der Geistlichkeit, der Hierarchie zu, indem er sie für die Mittler zwischen den Menschen und der Göttlichkeit ansieht.

3. Bewußtheit und Verfeinerung des religiösen Bewußtseins. Roheit, das Elementare der religiösen Überzeugungen: Aberglaube, Fetischismus, Glaube an Amulette u. ä. m.; primitive religiöse Vorstellungen — z. B. Glaube an Teufel, die mit einem Schweif geschmückt sind, an Hexen u. s. w.; Anbetung vieler höherer Wesen, z. B. der Geister, in denen Kräfte der Natur personifiziert werden. Oder Verfeinerung, Vergeistigung der religiösen Überzeugungen, reiner Monotheismus. — Beteiligung des lebendigen Gefühls und des Bewußtseins an den religiösen Übungen — oder totes Ritual, hohler Formalismus, Beobachtung der Bräuche und Überlieferungen.

4. Reichtum oder Beschränktheit des religiösen Lebens. Reichtum oder Armut der Glaubensmotive; Einfachheit oder Kompliziertheit des religiösen Systems.

XIII. Verhältnis zum Wissen und zur Wissenschaft.

1. Vorhandensein oder Mangel des Interesses am Wissen und an der Wissenschaft. Strebt nach dem Wissen, sucht sich durch neue Kenntnisse zu bereichern; strebt nach einer detaillierten Bekanntschaft mit jeder neuen Erscheinung und nach einer vernünftigen Erklärung des Unbegreiflichen. — Oder er ist nicht wißbegierig, ist zum Nachdenken über die ihn umgebenden Erscheinungen und deren Erklärung nicht geneigt. — Schätzt die wissenschaftlichen Kenntnisse, läßt sich von ihnen im Leben leiten; achtet die Bildung und die Gebildeten. Oder betrachtet die Wissenschaft als etwas Abstraktes, das zum Leben in keinerlei Beziehung steht, verachtet sie, als ein leeres Spiel, zieht den wissenschaftlichen Kenntnissen die praktische Lebenserfahrung vor. Ist zur wissenschaftlichen Arbeit d. h. zum Verständnis gewisser wissenschaft-

lichen Probleme und der Methoden ihrer Lösung fähig; oder Mangel an der Fähigkeit zum wissenschaftlichen Denken.

2. Formen des Interesses am Wissen. Neigt vorzüglich zur Erweiterung und Bereicherung der faktischen Kenntnisse — oder zu deren Verallgemeinerung, Ordnung und logischer Erklärung. — Neigt zur Aneignung fertiger Begriffe, fremder Meinungen, ersetzt das Nachdenken durch Belesenheit, — oder ist zur selbständigen Gedankenarbeit, zum geistigen Schaffen fähig. — Interessiert sich für das Wissen an und für sich, ohne jede Beziehung aufs Leben und seine praktischen Forderungen — oder nur im Zusammenhang mit der praktischen Anwendung des Wissens. — Interessiert sich vor allem für die Wahrheit selbst, strebt nach einem wirklichen, realen Wissen; schätzt Methoden und Regeln nur als Mittel zur Erreichung des Zieles. Oder die Aufmerksamkeit ist hauptsächlich auf die Genauigkeit der Methoden und formelle Vollkommenheit der Theorien gerichtet, auch wenn diese sich als gänzlich fruchtlos erweisen; interessiert sich für die Methoden des Denkens und der Beweisführung wie für ein Spiel, freut sich an glücklichen und treffenden Gedankenwendungen, unabhängig von deren Erkenntniswerte.

Interesse an der Mitteilung und Verbreitung der Kenntnisse. Neigung, seine Kenntnisse mitzuteilen, sie in weiten Kreisen zu verbreiten; Streben nach Erhöhung des Niveaus der Kenntnisse in der Umgebung (ein Pädagog, Aufklärer, Popularisator des Wissens, Kulturträger). Oder umgekehrt — das Interesse ist vorzüglich auf die Ausarbeitung der wissenschaftlichen Kenntnisse konzentriert (Typus eines Gelehrten). — Neigung zu lernen, Kenntnisse und Belehrung bei anderen Menschen zu suchen.

3. Bewußtheit und Differenzierung des Interesses am Wissen. Erwirbt Kenntnisse gleichsam tastend, ohne klaren Begriff von den wissenschaftlichen Aufgaben und ohne Bekanntschaft mit wissenschaftlichen Methoden (Autodidakt) — oder er ist in dieser Beziehung discipliniert. — Neigt zu einem gründlichen, systematischen, planmäßigen Studium, — oder er ist ein Dilettant, begnügt sich mit einem oberflächlichen, unvollständigen Wissen, ist zum raschen Entwerfen von undurchdachten Theorien bereit. — Begnügt sich mit einem geringen Vorrat von Begriffen und Theorien, wendet ihn in allen Fällen gleichmäßig an — oder strebt beständig nach ihrer Erweiterung, nach Mannigfaltigkeit, Biegsamkeit und Ausarbeitung seines Systems von Kenntnissen.

4. Umfang des Interesses am Wissen. Das Interesse wird auf einer verhältnismäßig engen Sphäre konzentriert — auf dem Amt,

dem Fach (Typus eines engen Spezialisten), oder erstreckt sich auf ein weiteres Gebiet (ein Enzyklopädist, ein vielseitig gebildeter Mensch).

XIV. Verhältnis zur Kunst (ästhetisches Interesse).

1. Vorhandensein oder Mangel des ästhetischen Interesses; dessen Intensitätsgrad. Liebt die Kunst, empfindet stets ein Bedürfnis nach ihr, hat eine Leidenschaft für irgend eine Kunstart (Theater, Musik u. s. w.); ist zu ästhetischen Erlebnissen fähig, besitzt einen künstlerischen Geschmack. Oder er ist der Kunst gegenüber gleichgültig, empfindet die Schönheit nicht, entbehrt des künstlerischen Geschmacks. Oder betrachtet die Kunst vom Nützlichkeitsstandpunkte aus, sucht in derselben Nutzen fürs Leben, eine Lehre, Tendenz u. s. w. — Mißt der Kunst eine Bedeutung zu, sieht in ihr etwas Wichtiges und für das Leben Unentbehrliches; oder betrachtet den Kunstgenuß als einen Luxus, ein Spiel in den Mußestunden; oder endlich verhält er sich zur Kunst negativ, betrachtet sie als etwas Überflüssiges und sogar Schädliches.

2. Formen des ästhetischen Interesses. Verhältnis zwischen der künstlerischen Form und dem Inhalt. Sucht in dem Kunstwerk hauptsächlich nach Inhalt: nach einem interessanten Stoff, einer Belehrung; Interesse an bestimmten Themen; oder er liebt vorzüglich die künstlerische Form: einen schönen Vers, einen strengen Stil, eine malerische Farbengebung, die Harmonie der Töne (Ästhetismus); oder er trennt die Form vom Inhalte nicht, indem er eine harmonische Verschmelzung der beiden Elemente fordert. — Neigt zum Realismus, zur genauen Wiedergabe der unmittelbar gegebenen Wirklichkeit; oder er sieht in der Kunst eine schöne Fiktion, eine Täuschung, die ihn über die Wirklichkeit zu heben vermag; oder, endlich, sucht er in ihr ein Eindringen in die höhere (metaphysische oder religiöse) Realität und eine sinnbildliche Gestaltung der letzten. — Neigung, in der Kunst den Wiederschein subjektiver, persönlicher Stimmungen und Gefühle (lyrisches Element) zu suchen — oder umgekehrt die objektive Schilderung der wirklichen Umgebung (episches Element). — Die dominierenden Elemente des Kunstgenusses: Neigung zum harmonisch Schönen; zum Zierlichen und Anmutigen; zum Schrecklichen, Düsteren und Tragischen; zum Phantastischen und Geheimnisvollen; zum Komischen; zum Sentimentalen u. s. w.

Beschränkt sich darauf, das Schöne in Natur und Kunst wahrzunehmen und zu genießen oder ist zum künstlerischen Schaffen, wenn auch nicht in der Form einer professionellen Tätigkeit fähig. Fühlt eine besondere Neigung zu irgend einer bestimmten Kunstart

(Musik, plastische Künste, Architektur, Poesie u. s. w.) und findet in ihr die vollste Befriedigung — oder ist imstande sich für die verschiedensten Kunstarten in gleichem Maße zu interessieren.

3. Grad der Bewußtheit und Differenzierung des ästhetischen Interesses. Ein primitiver, elementarer Kunstgeschmack (liebt z. B. einfache Lieder und einfachen Schmuck) oder Kompliziertheit und Verfeinerung des Kunstbedürfnisses. — Originalität und Unmittelbarkeit des Kunstgeschmacks — oder seine Beeinflussung durch vorgefaßte oder allgemein verbreitete Meinungen u. s. w.

4. Umfang des ästhetischen Interesses. Ein verhältnismäßiger Reichtum oder Armut der Kunstinteressen, deren Ein- oder Vielseitigkeit. — Das Interesse an der Kunst durchdringt alle Lebenssphären (Interesse an der Hauseinrichtung, an der Kleidung, am Häuser- und Straßenschmuck, an feiner Lebensart und allgemeiner Schönheit des Lebens) oder es konzentriert sich bloß auf wenige Seiten des Lebens, oder endlich trägt es einen mehr abstrakten Charakter und wird im praktischen Leben des Menschen gar nicht verwirklicht.

XV. *Verhältnis zu sich selbst.*

A. Verhältnis zum eigenen physischen und psychischen Leben.

1. Vorhandensein oder Mangel des Interesses an seinem physischen und psychischen Leben; Grad der Konzentration seiner Aufmerksamkeit auf dieselbe. Sucht in allem seinen Nutzen oder Stoff zu Empfindungen und Genüssen; trägt in alles die Sorge um seine Erlebnisse und Interessen hinein und beurteilt alles von diesem Standpunkte aus. — Oder vergißt sich selber, denkt nicht an sein persönliches Leben, indem er sich ganz äußeren Objekten und Zielen widmet.

2. Formen des Interesses. Sorgt in hohem Grade um seine Gesundheit: um Nahrung, Schlaf, Erholung u. s. w.; ist ängstlich besorgt, neigt zur Verweichlichung; oder ist geneigt, sich abzuhärten, seine Kraft zu üben. — Sorgt für seinen Körper: ist reinlich, sauber, liebt Bequemlichkeit und Komfort, sorgt für sein Äußeres, widmet ihm viel Zeit.

Liebt Genüsse: sinnliche (Essen, Geschlechtsleben u. a.) oder geistige (ästhetische, wissenschaftliche). — Liebt scharfe Genüsse und starke Empfindungen: Risiko, Hasard, gefährliches Spiel; neigt zu Ausschweifungen. Oder er ist vorsichtig in Genüssen, vermeidet

jedes Wagnis, läßt kein Übermaß zu. — Strebt nach künstlichem Sinnenreiz, berauscht sich gern, z. B. mit Alkohol, Opium; — oder seine Genüsse tragen einen mehr nüchternen, natürlichen Charakter an sich. — Findet einen Genuß in der Tätigkeit (physische oder geistige Tätigkeit), neigt zur Übung in derselben; liebt den Kampf, das Besiegen der Hindernisse: Spiele, Sport, Jagd u. ä. m.

3. Grad der Bewußtheit und der Verfeinerung der Erlebnisse. Neigung zum Vorherrschen der sinnlichen Erlebnisse über den geistigen und umgekehrt. Einfachheit oder Künstlichkeit der Genüsse, z. B. rohe Gefräßigkeit oder die Leckerhaftigkeit eines Feinschmeckers.

4. Umfang des Interesses an seinem physischen und psychischen Leben: neigt zur Weite, Mannigfaltigkeit, zum Reichtum der persönlichen Eindrücke und Erlebnisse oder strebt danach, sie zu begrenzen und zu verengen.

B. Verhältnis zu seiner Persönlichkeit.

1. Vorhandensein oder Mangel des Interesses an seiner Persönlichkeit. Hat beständig sein eigenes „Ich" im Auge, trägt in alles den Gedanken an dasselbe hinein (Egozentrismus). Neigt zur Selbstanalyse und Selbsterkenntnis. Hat die Neigung, seine abgesonderte Stellung zu behaupten, die Einheit, Vollständigkeit und Originalität seiner Persönlichkeit zu bewahren. Neigt dazu, den „Haufen" zu „überragen", den Sonderling zu spielen, durch seine Originalität die Menschen in Erstaunen zu setzen. — Oder die Vorstellung seiner eigenen Persönlichkeit ist nicht in genügendem Grade formiert und ruft kein besonderes Interesse hervor; er zersplittert sich und vergeudet seine Kraft auf Kleinigkeiten, verliert seine Individualität; er ist bereit, sich an andere Leute, an den Haufen zu schließen.

2. Formen des Interesses an seiner Persönlichkeit. Seine persönliche Existenz ist ihm teuer; im Augenblick der Gefahr denkt er ganz zuerst an seine Sicherheit. Oder die allgemeinen und objektiven Interessen sind so entwickelt, daß sie den Gedanken an die eigne Person dämpfen oder ganz entfernen. — Wertschätzung seiner Persönlichkeit: Hochachtung seiner selbst, Neigung, eine Ausnahmestellung zu beanspruchen — oder Bescheidenheit, Demut, Neigung zur Selbsterniedrigung und Selbstverachtung. — Sorge um die äußere Anerkennung seiner Persönlichkeit: Neigung zur Eitelkeit, Streben nach Beifall: Neigung zum Ehrgeiz, Streben, sich hervorzutun, sich eine Stellung in der

Gesellschaft zu sichern (das Karriere-Machen); Sorge für seinen Ruf, seinen guten Namen. — Ist sich des Rechts seiner Persönlichkeit auf ein selbständiges Leben und eine originelle Entwicklung bewußt; sieht sich für verpflichtet an, diese Rechte zu verteidigen und zu behaupten. Oder er anerkennt keine Pflichten inbezug auf sich selber, sieht jede persönliche Forderung als egoistisch und des moralischen Wertes beraubt an. — Streben nach Selbstvervollkommnung: Selbstbildung, Selbsterziehung, der Wunsch, seine Fehler zu bekämpfen — oder der Verzicht darauf, das Bewußtsein der Unabänderlichkeit und Unverbesserlichkeit der Grundeigenschaften seiner Persönlichkeit.

Verhältnis zum Tod: fürchtet ihn aus Abscheu vor der Häßlichkeit des Todes; infolge eines Hangens an dem Leben mit seinen Freuden; aus Furcht vor dem Unbekannten; aus Furcht vor der kommenden Strafe für die begangenen Sünden u. s. w.; oder der Tod ist ihm gleichgültig (philosophischer Gleichmut dem Tode, als etwas Unabwendbaren, gegenüber); er ist sogar bereit ihn als eine Vereinigung mit Gott, als einen ewigen Frieden und eine Erlösung von den irdischen Leiden zu begrüßen.

Verhältnis zum jenseitigen Leben: Mangel des Interesses an ihm, Unglaube ihm gegenüber; — oder Glaube an das jenseitige Leben, der auf der Idee der Gerechtigkeit, Vergeltung (Paradies und Hölle), auf dem Streben nach Erhaltung seiner Persönlichkeit auch nach dem Tode u. s. w. gegründet ist.

3. Grad der Bewußtheit inbezug auf seine Persönlichkeit. Fühlt instinktmäßig sein „Ich" und dessen Bedürfnisse, — oder gibt sich eine bewußte Rechenschaft von denselben und bestimmt sein prinzipielles Verhältnis zu ihnen: eine bewußte Ausarbeitung seines persönlichen Ideals. — Die Verworrenheit, Oberflächlichkeit, Roheit der Selbstanalyse und Selbsterkenntnis, — oder Feinheit, Tiefe derselben, das Bewußtsein der Mannigfaltigkeit und Kompliziertheit seiner Persönlichkeit.

4. Weite oder Enge im Verhältnis zur Persönlichkeit. Neigung, seine Persönlichkeit zu erweitern, sie in Berührung mit den mannigfachen Seiten des Lebens zu bringen, oder, umgekehrt, sie auf wenige Seiten zu konzentrieren: Einseitigkeit, Neigung zur Spezialisierung.



Druck der Dieterich'schen Univ.-Buchdruckerei (W. Fr. Kaestner), Göttingen.



